

März 3/89 2 DM

DAS JUGENDMAGAZIN

Niemand will mehr zum Bund
Ein kluger Kopf paßt unter
keinen Stahlhelm

elan



**BERLIN WEST -
HÄRTER ALS DER REST**

Und jetzt auch noch Republikaner



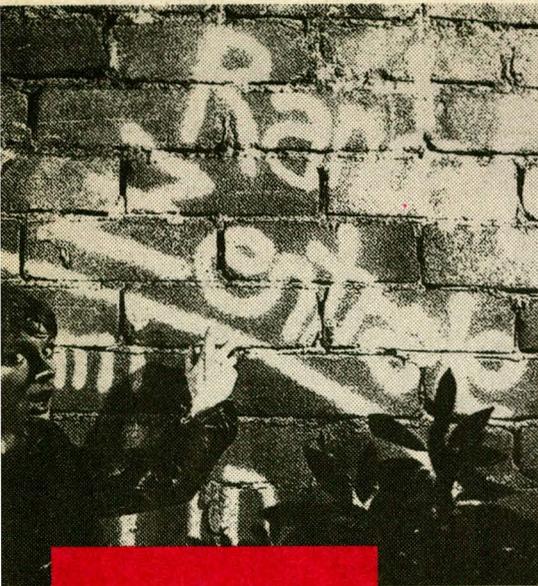
Foto: dpa / Gus

Kein Schwein will mehr zum Bund. Richtig so! Oder sollten gerade friedliebende Menschen hin? Darüber diskutieren ein ehemaliger Bundeswehresoldat und ein Kriegsdienstverweigerer auf
S. 10



Vier Underground-Rockgruppen aus Moskau und Leningrad waren in der Bundesrepublik auf Tournee. Michael Rittmeier war dabei
S. 14

Foto: dpa / Brakemeier



Berlin ist eine Stadt der Extreme: schrille Szene, Bund-freie Zone, REPs im Aufwind – und jede Menge Hundescheiße
S. 30



Krankenschwestern halten es nicht lange aus. Vom Streß und Druck mit der Nächstenliebe können sie ein Lied singen, vier Krankenschwestern erzählen, wie sie heute ihren Traumjob erleben auf
S. 26

DIESMAL IN elan

TITEL

Niemand will mehr zum Bund
4

Ohne uns! Widerstand gegen die Remilitarisierung
7

Einseitiger Truppenabbau? Kein Problem!
8

Diskussion: Ein kluger Kopf paßt unter keinen Stahlhelm – oder doch?
10

LEBEN UND KULTUR

Interview mit den Rainbirds
14
Undergroundrock aus der Sowjetunion
24

Comic
29

INTERNATIONAL

Libyen: Der dritte Weg?
18

AKUTES UND CHRONISCHES

Berlin-West: Härter als der Rest
30

Interview mit Roman Moos, Antifa AG der Alternativen Liste
33

Neonazis an Schulen
22

Krankenschwestern: Überstunden aus Nächstenliebe
26

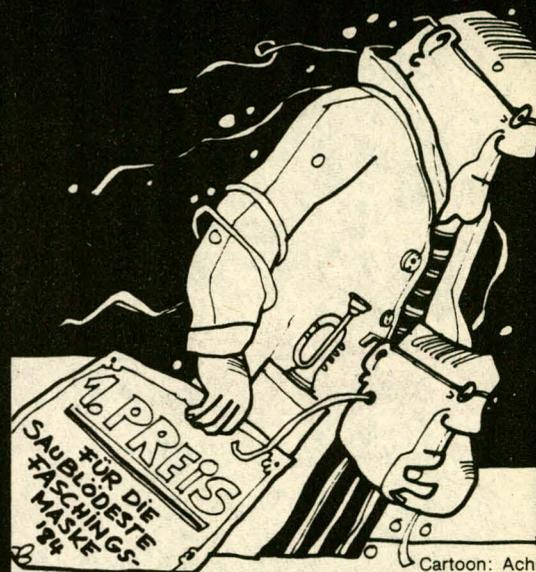
Wann gibt es künstliche Intelligenz
34

KREUZ UND QUER

Neuigkeiten, Tips, Termine, Filme, Bücher, Leserbrief
36

TITEL:

Illustration + Gestaltung: M. Uras



Cartoon: Achim Faris

Lust auf Veränderung

Über unsere Lust, die elan zu verändern und unsere Neugier auf eure Meinung dazu, haben wir in der Dezember-Ausgabe geschrieben. Das Marktforschungsinstitut ist derzeit dabei, die Fragebögen auszuwerten. Erste Ergebnisse liegen uns von telefonischen und persönlichen Interviews vor, die das Institut stichprobenartig bei elan-AbonentInnen und NichtabonentInnen durchgeführt hat.

Zusammen mit den Ergebnissen der Fragebögen werden wir euch darüber informieren und euch unsere Ideen für eine neue elan vorstellen. Habt noch ein paar Ausgaben Geduld.

In der Kürze liegt die Würze

Hört bloß nicht auf, viele Leserbriefe zu schreiben! Aber bitte versucht euch kurz zu halten. Eine Seite Höchstmaß, darüber wären wir euch dankbar, da wir sonst kürzen müssen, um alle LeserInnenbriefe abdrucken zu können. Danke.

IMPRESSUM

elan wurde ausgezeichnet mit dem ersten Preis der Weltorganisation der Journalisten (JO) für kämpferische Berichterstattung und Solidarität mit dem vietnamesischen Volk (1968) und mit dem Diplom des Weltbundes der Demokratischen Jugend (WBDJ) für besonderen Einsatz im antiimperialistischen Kampf für Frieden, Demokratie und sozialen Fortschritt (1973). HERAUSGEBERINNEN UND HERAUSGEBER: Birgit Radow, Vera Achenbach, Gerd Hertel. CHEFREDAKTEUR: Thomas Kerstan. STELLV. CHEFREDAKTEURIN: Anne Haage (verantw.). GESTALTUNG: M. Uras/ANIMA. ANSCHRIFT DER REDAKTION: Jugendmagazin elan, Postfach 130269, Asselner Hellweg 106 a, 4600 Dortmund 13, Telefon (0231) 27 15 01-02, Telex 8227284. VERLAG UND ANZEIGENVERWALTUNG: VVG Verlags- und Verlagsgesellschaft m.b.H., Postfach 10 1555, 4040 Neuss 1, Telefon (02101) 59801, Konto: Postgiroamt Essen 150107-435, Bankleitzahl 360 10043, Anzeigenleitung: Norbert Mayer. DRUCK: Plambeck & Co Druck und Verlag GmbH, Postfach 10 1053, 4040 Neuss 1. PREIS INLAND: Einzelpreis 2,- DM, einschließlich Mehrwertsteuer, Jahresabonnement 24,- DM einschließlich Zustellgebühr. ACHTUNG: Leserbriefe, Kritik und Anregungen direkt an die Redaktion schicken, Abo-Angelegenheiten und Adressenänderung an den Verlag!



Eine Erkenntnis greift um sich



EIN KLUGER KOPF PA

KEINEN STAHLHELM

Den eingefleischten Militärs wachsen graue Haare: Kein Schwein will mehr zum Bund, Zivildienstleistende sind bei ihren Alterskollegen besser angesehen als Bundeswehrosoldaten, und bedroht fühlt sich auch kaum noch jemand vom Osten.

Noch nie haben so viele Menschen den Kriegsdienst verweigert wie im letzten Jahr: 77 044, das heißt jeder fünfte Wehrpflichtige, der 1988 gemustert wurde.

„Die neuen Leiden des jungen W“ heißt eine Studie der Wuppertaler Gesellschaft für präventive Sozialforschung, die die Gründe von 17- und 18jährigen Jugendli-

chen untersucht hat, warum sie zum Bund gehen oder verweigern. Sechzig Prozent der Befragten sind von ihrem Wertebewußtsein her potentielle Kriegsdienstverweigerer ist ihr Ergebnis. Zwei Drittel aller Befragten meinen, Töten auf Befehl sei Mord. Vier Fünftel halten einen Krieg für nicht gewinnbar, es könne nur Schaden angerichtet werden.

Auch in diesem Jahr wird es nicht weniger Kriegsdienstverweigerer geben, eher mehr. Peter Sander macht derzeit Abitur an der Gesamtschule Scharnhorst in Dortmund. Er will den Kriegsdienst verweigern: „In unserer Jahrgangsstufe gehen höchstens 10 von 35 Jungen zum



SST UNTER

Bund, der Rest verweigert. Die meisten haben keinen Bock auf so'n Streß, wo sie keinen Sinn drin sehen. Sie nehmen lieber eine Verlängerung des Zivildienstes auf zwei Jahre in Kauf. Das hat bei ganz vielen damit zu tun, daß sie sich gar nicht vorstellen können, daß ihnen vorne so ein Typ irgendwelche Befehle ins Gesicht schreit und sie die dann ausführen müssen.*

Mittlerweile gibt es eine „Armee“ von Kriegsdienstverweigerern, die doppelt so groß ist wie die Bundeswehr: In diesem Jahr wird bald der Millionste „wehrunwillige“ Mann seinen Kriegsdienst seit Bestehen der Bundeswehr verweigern.

In den fünfziger und sechziger Jahren waren Kriegsdienstverweigerer noch Exoten: 1956 verweigerten gerade 2477 junge Männer, zehn Jahre später waren es 4431. Erst Anfang der siebziger Jahre, in den Hochphasen der Entspannungspolitik, stiegen die Zahlen merklich auf ca. 40 000 an, erstmals verweigerte auch eine nennenswerte Zahl von Soldaten. Ab 1980 stieg die Zahl der Verweigerer im Zuge der Friedensbewegung gegen die Atomraketen auf 50 000 bis 60 000, ca. 8 000 Soldaten verweigerten jährlich nachträglich den Kriegsdienst.

Anfang der 80er Jahre war die Bundesregierung gezwungen, die mündliche Gewissensprüfung abzuschaf-

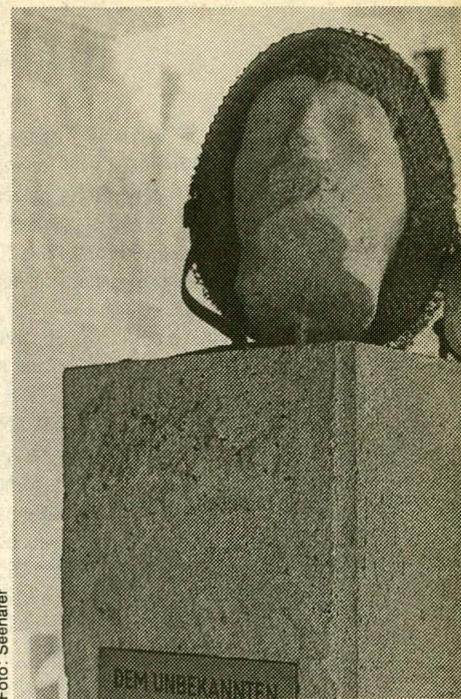
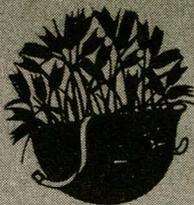


Foto: Seehafer

Stein des Anstoßes ist mancherorts die Forderung nach einem Denkmal für Deserteure. In zirka zwanzig Städten gibt es Initiativen für die Aufstellung eines Denkmals für „fahnenflüchtige“ Soldaten, die sich dem Einsatz im Krieg verweigert haben. Bremen ist bisher die einzige Stadt, in der der Stadtrat der Aufstellung eines Denkmals zugestimmt hat (Foto). In Bonn will das Friedensplenum die Aufstellung eines Denkmals zum 1. September, dem 50. Jahrestag des Beginns des 2. Weltkrieges, durchsetzen. Die CDU-Mehrheit im Rat läuft Sturm. CDU-Bundestagsabgeordneter Bötsch schrieb in einem Leserbrief an die Lokalpresse, Deserteure seien solche, die „sich der Verantwortung der Gemeinschaft entziehen“. Das Bonner Friedensplenum verkauft jetzt kleine Miniaturmodelle eines Deserteursdenkmals. Sie wollen 80 000 Mark zusammensammeln, um der Stadt nötigenfalls das Denkmal zu schenken!

Foto: dpa



Verweigern ist gar nicht schwer

Verweigern kann jeder, vor der Musterung oder der Einberufung, während des Wehrdienstes oder nach dem Grundwehrdienst.

Über den Antrag wird im schriftlichen Verfahren durch das Bundesamt für Zivildienst entschieden. In der überwiegenden Anzahl der Fälle wird das Bundesamt den Kriegsdienstverweigerer aufgrund der schriftlichen Unterlagen anerkennen (die Anerkennungsquote liegt bei 90 Prozent).

Wer als Kriegsdienstverweigerer anerkannt werden will, muß einen schriftlichen Antrag stellen. Der Antrag sollte so früh wie möglich gestellt werden an das jeweils zuständige Kreiswehersatzamt am Ort.

Der Antrag lautet: „Hiermit beantrage ich die Anerkennung als Kriegsdienstverweigerer gemäß Art. 4, Abs. 3 des Grundgesetzes.“ Dem Antrag muß unbedingt beigefügt oder nachgereicht werden:

- Lebenslauf,
- Führungszeugnis
- eine ausführliche Begründung, in der die Motive und Gründe für die Kriegsdienstverweigerung enthalten sind.

Nur wenn man den Antrag nach der Einberufung als Soldat oder Reservist stellt, entscheidet der Ausschuss für Kriegsdienstverweigerer in der Regel nach einer mündlichen Anhörung. Das gleiche gilt für diejenigen, die zum wiederholten Male einen Antrag stellen.

Noch Fragen? Ruf den Telefon-Tip an: Die DFG/VK hat ein spezielles KDV-Telefon, wo du dir Rat holen kannst. Werktags von 9.00 bis 16.00 Uhr unter der Nummer (02051) 2417.

fen. Einen Anstieg der Verweigererzahlen wollten sie aber vermeiden. Deshalb trat 1984 eine Neuregelung in Kraft: Der Zivildienst wurde um ein Drittel länger als der Dienst beim Bund.

Mittlerweile arbeiten 80 Prozent der ZDLer im Bereich der Kranken-, Alten- und Behindertenpflege; eine schwere und belastende Arbeit.

Doch die Hoffnung der CDU/CSU, vom Zivildienst abzuschrecken, ging nicht auf. Die Zahl der Kriegsdienstverweigerer stieg weiter.

Die Verweigererzahlen wären noch höher, wenn mehr Jugendliche Bescheid wüßten, wie sie den Kriegsdienst verweigern können. Die Studie der Wuppertaler Gesellschaft für präventive Sozialforschung ergab, daß 64 Prozent der Befragten immer noch glauben, daß es eine mündliche Gewissensprüfung gibt und 86 Prozent wissen nicht, daß die Quote der anerkannten Verweigerer bei 90 Prozent liegt.

„Kein Bock zum Bund... na und?“ heißt ein Video, den die IG-Metall-Jugend zusammen mit der DFG/VK gedreht hat. Über die Verwaltungsstellen der IG Metall und die DFG/VK kann er ausgeliehen werden. Gedacht ist er für Schulen, Gewerkschaftsjugendgruppen, Seminare, für Jugendliche zwischen 16 und 20 Jahren, die vor der Entscheidung stehen: dienen oder verweigern. Gedreht haben den Film Auszubildende von Hoesch und DFG/VKler in Dortmund. Auf witzige Art und Weise werden Tips und Hilfen, wie man verweigern kann, und jede Menge Argumente fürs Verweigern geliefert.

40 Prozent derjenigen, die zum Bund gehen, haben vorher mit dem Gedanken gespielt, zu verweigern.

Wer doch zum Bund geht, tut dies meist nur widerwillig. Zwei Drittel aller Soldaten hält den Wehrdienst für verlorene Zeit, Bundeswehrroffiziere klagen über die geringe Motivation der Wehrpflichtigen. Michael Knoche aus Mainz war bis vor kurzem selbst beim Bund: „Man erlebt in den normalen Einheiten soviel Frust, daß man schnell merkt, wie sinnlos das alles ist. Ganz schnell ist die Stimmung da: Das möchte ich nicht noch mal machen, wenn ich das gewußt hätte... Wenn man auf den Bahnhöfen sieht, wie sturzbesoffen und zumindest vom äußeren Verhalten verblödet, die Leute wiederkommen, wenn sie entlassen werden, kann man sich ungefähr ausmalen, wie groß das psychische Elend beim Bund ist.“ Aber auch die Glaubwürdigkeit der „Bedrohung aus dem Osten“ ist erheblich erschüttert: „Im politischen Unterricht wird im Prinzip nur noch gegähnt oder aufgeatmet, weil man nicht ins Gelände muß.“

Bei soviel Wehrunwilligkeit wird den Generälen ganz mulmig. Es komme zu „so merkwürdigen Auswüchsen“, klagt Generalinspekteur Dieter Wellershoff, daß schon „das Wort Bedrohung als nicht mehr zeitgemäß empfunden, als Relikt des kalten Krieges abgestempelt“ werde.

Wie merkwürdig! Wo doch aus der Sowjetunion seit

einigen Jahren Abrüstungsvorschläge kommen, einer weitreichender als der andere. Die Sowjetunion und die DDR verkleinern in den nächsten zwei Jahren ihre Armeen radikal.

„Das Organisationsprinzip der NATO ist die sowjetische Bedrohung. Wenn die verringert wird, stellt sich die Frage, welches Ziel die NATO verfolgt.“

Paul Warnke, ehem.

Abrüstungsunterhändler der USA

Der ehemalige amerikanische Abrüstungsexperte Warnke brachte es auf den Punkt: „Das Organisationsprinzip der NATO ist die sowjetische Bedrohung. Wenn die verringert wird, stellt sich die Frage, welches Ziel die NATO verfolgt.“ So ist es.

Bundesverteidigungsminister Scholz sucht fieberhaft nach einer neuen Legitimation für die Bundeswehr. Er will eine Umdefinition des Verteidigungsauftrages: „Die ganze Geschichte des Staates ist ja fixiert gewesen auf die Bedrohung aus dem Osten.“ Er will hin zu einer Armee, „die Ausdruck der Souveränität der Bundesrepublik Deutschland ist. Dafür ist die Stunde nun da.“ Also eine Bundeswehr, die verteidigen kann, aber nicht angreifen? An eine defensive Struktur denkt Scholz dabei bestimmt nicht. Er hält an weiterer Aufrüstung fest: Jäger 90 und neue Freigattungen sind bestellt. Während die DDR ihre Verteidigungsausgaben um 10 Prozent senken wird, wurde der diesjährige Verteidigungsetat von Scholz um 3,8 Prozent erhöht. Das ist die größte Steigerungsrate seit 1982.

Trotzig hält die Bundesregierung an der überflüssigen Wehrdienstverlängerung fest. Ab 1. Juni müssen Soldaten 18 statt 15 Monate dienen und Zivildienstleistende sogar 24 Monate. Einen rationalen Grund gibt es für die Verlängerung nicht (siehe S. 8).

„In der heutigen Welt gibt es keinen größeren Anachronismus als Militär und Soldatentum.“ (An einem Aufruf der DFG/MK)

Ein Bündnis von Jugendverbänden, so breit wie zu Hochzeiten der Friedensbewegung, hat sich unter der Forderung zusammengefunden, den Wehr- und Zivildienst auf 12 Monate zu verkürzen. Für Anfang Mai planen sie einen Kongreß gegen die Wehrdienstverlängerung. Die IG-Metall-Jugend sammelt in Lehrwerkstätten Unterschriften für W 12. Die Bundesschülervertretung plant vom 8. bis 12. Mai Aktionstage gegen die mit der Wehrdienstverlängerung verbundene Schulzeitverkürzung. Alle AbiturientInnen, ob Jungen oder Mädchen, ob künftiger Zivi oder Soldat, müssen in diesem Jahr einen Monat früher die Schule beenden und deshalb unter größerem Streß Abitur machen. Dagegen hatte es bereits in den letzten Monaten an einigen Schulen Streikaktionen gegeben (elan berichtete).

Die DFG/VK startet in diesem Jahr eine Aufklärungskampagne unter dem Motto „Ein kluger Kopf paßt unter keinen Stahlhelm“, um noch mehr Leute zur Kriegsdienstverweigerung zu bewegen als Votum gegen die Bundeswehr und für Abrüstung. Sie fordert von der Bundesregierung als deutliches Zeichen für ein Umdenken, ab dem 1. September, dem 50. Jahrestag des Beginns des 2. Weltkriegs, ein Jahr lang auf die Einberufung von Rekruten zu verzichten! Am 1. September, wenn die ersten Rekruten, die 18 Monate Wehrdienst leisten müssen, eingezogen werden, will die DFG/VK an jedem Bahnhof, wo Rekrutenzüge abfahren oder ankommen, mit antimilitaristischen Aktionen dabei sein.

Denn für die DFG/VK gibt es „in der heutigen Welt keinen größeren Anachronismus als Militär und Soldatentum“.

Anne Haage

40 Jahre Bundesrepublik: Die Remilitarisierung



OHNE MICH!

„Ohne mich“ war die überwiegende Reaktion, als die Bundesregierung und die Westalliierten Anfang der fünfziger Jahre an der Wiederaufstellung einer Armee bastelten. „Ohne-mich“-Bewegung, Volksbefragung, Kampf dem Atomtod – die Remilitarisierung war von Anfang an von Widerstand begleitet.



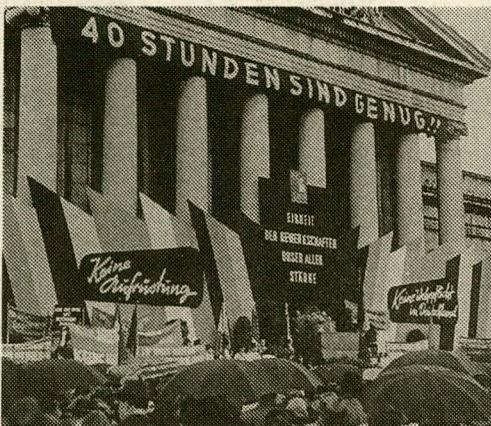
Schon 1949 beauftragte Bundeskanzler Adenauer den ehemaligen Nazi-General Speidel (1. v. r.) eine Denkschrift über die technische Wiederaufrüstung der BRD anzufertigen. Hans Speidel und Adolf Heusinger, die ihre Erfahrung in der Nazi-Wehrmacht gesammelt haben, waren auch die ersten Generalleutnante der Bundeswehr (auf dem Foto mit dem ersten Verteidigungsminister Blank). Die Bundeswehr, von Nazi-Generälen aufgebaut, hatte von Anfang den gleichen Hauptfeind wie die Nazi-Wehrmacht: die angebliche Bedrohung aus dem Osten.



Kaum wurden die ersten Pläne zur Wiederaufrüstung bekannt, meldete sich überall Widerstand. Die Leiden des 2. Weltkrieges waren noch gut in Erinnerung, überall entstanden lockere Initiativen hauptsächlich von Jugendlichen. Unter dem Motto „Ohne mich“ erklärten sie öffentlich, daß sie als Soldaten nicht zur Verfügung ständen.



Aus der „Ohne-mich“-Bewegung entwickelte sich die Volksbefragung gegen Remilitarisierung. Obwohl sie von der Adenauer-Regierung verboten wurde, erklärten über 9 Millionen Menschen in Abstimmungen ihr Nein zur Remilitarisierung.



Gewerkschafter, Sozialdemokraten und Christen waren ein wichtiger Teil des Widerstands gegen die Remilitarisierung. Die KPD, die ebenfalls ein treibender Teil der Bewegung war, wurde 1956 verboten, der Widerstand gegen die Remilitarisierung wurde dabei als ein Verbotgrund angegeben. Ein Argument gegen die Wiederaufrüstung und den NATO-Beitritt war, daß damit die letzten Chancen für eine Wiedervereinigung vertan wurden. Im März 1952 machte die Sowjetunion noch den Vorschlag, ein neutrales Deutschland auf Grundlage freier Wahlen zu bilden. Von der Adenauer-Regierung, die auf eine enge Anbindung an den Westen aus war, wurde dieser Vorschlag brüsk abgelehnt.



1. April 1957: Die ersten Wehrpflichtigen ziehen in die Kaserne ein. Weitverbreiteter Antikommunismus und von der Bundesregierung geschürte „Russenangst“ waren schließlich stärker als die Antikriegsstimmung im Volk. Adenauer konnte seine Pläne durchsetzen. Am 9. Mai 1955 trat die BRD der NATO bei, die Aufstellung der Bundeswehr begann.

Chronik der Ereignisse

18. 9. 1950 Außenministerkonferenz der Westmächte berät über Aufstellung einer westeuropäischen Armee unter Einbeziehung der Bundesrepublik. In der Bundesregierung beginnen die Planungen und Diskussionen über die Remilitarisierung.

9. 10. 1950 Innenminister Gustav Heinemann tritt aus Protest gegen die Pläne zurück. Später gründet er die „Notgemeinschaft für den Frieden in Europa“, die ab Januar 1952 Unterschriften für eine Petition an den Bundestag sammelt.

1960/51 Die „Ohne-mich“-Bewegung gegen die Remilitarisierung entsteht.

28. 1. 1951 Friedenskonferenz in Essen mit 1700 Delegierten, sie fordern die Durchführung einer Volksbefragung gegen die Remilitarisierung.

14. 4. 1951 Gründung des Hauptausschusses zur Durchführung der Volksbefragung.

24. 4. 1951 Verbot der Volksbefragung durch die Bundesregierung.

16. 3. 1952 Bekanntgabe der Ergebnisse der selbst durchgeführten Volksbefragung: 9119667 Menschen sprachen sich in Versammlungen, Befragungsaktionen und Konferenzen gegen die Remilitarisierung aus.

28. 9.–3. 10. 1954 Neunmächtekonferenz in London beschließt, das Besatzungsregime in der BRD aufzuheben und der Bundesrepublik den Beitritt in die NATO nahezu legen.

23. 10. 1954 Pariser Verträge über den Rahmen des BRD-„Verteidigungsbeitrages“ innerhalb der NATO.

29. 1. 1955 Kundgebung in der Frankfurter Paulskirche gegen die Ratifizierung der Pariser Verträge veranstaltet von SPD, Gewerkschaften und Persönlichkeiten.

Februar 1955 Demonstrationen in der Bundesrepublik gegen Pariser Verträge auf Grundlage der Resolution der Paulskirchen-Versammlung.

27. 2. 1955 Ratifizierung der Pariser Verträge. 9. 5. 1955 Beitritt der BRD in die NATO.

12. 11. 1955 Die ersten 110 Freiwilligen Bundeswehrsoldaten erhalten ihre Ernennungsurkunde.

5. 12. 1956 Die allgemeine Wehrpflicht über 12 Monate wird eingeführt.

Die Sowjetunion schickt in den nächsten zwei Jahren 500 000 Soldaten zurück ins zivile Leben, das sind mehr als die gesamte Bundeswehr Soldaten hat. Die DDR verkleinert die Nationale Volksarmee um 10 000 Soldaten. Und was macht die Bundesregierung? Sie verlängert den Wehrdienst um drei Monate! Damit bloß die derzeitige Truppenstärke bis in alle Ewigkeit gesichert bleibt!

Daß das totaler Unsinn ist, erläutert Gerd Matzke, Mitarbeiter des Zentrums für Marxistische Friedensforschung, im Gespräch mit elan-Redakteurin Anne Haage.

elan: Die Bundesregierung hat die Wehrdienstzeit verlängert, um die angeblich notwendige Soll-Stärke der Bundeswehr von 495 000 Mann zu erhalten. Ist das Argument stichhaltig?

Matzke: Nein, selbst wenn wir die 495 000 Mann als notwendig ansehen würden. Bis 1995 gibt es aufgrund des



Einseitiger Truppenabbau? Kein Problem!

WIR KÖNNEN EIGENTLICH



Geburtenrückgangs noch keine Probleme zur Aufrechterhaltung dieser Zahl, zumal noch mindestens 400 000 Mann bisher zurückgestellt worden sind, die außer den Geburtenjahrgängen noch einberufen werden. Schwierigkeiten ergäben sich erst nach 1995 aufgrund des Pillenknicks. Das ist aber keine Begründung für die Wehrdienstverlängerung heute.

elan: Ist eine Soll-Stärke der Bundeswehr von 495 000 wirklich notwendig?

Matzke: Dafür gibt es keinen rationalen Grund. In der DDR stehen der Bundeswehr 173 000 NVA-Soldaten gegenüber und in der CSSR 200 000 einheimische Soldaten. In Europa sind so viele Soldaten stationiert wie nirgendwo auf der Welt: sechs Millionen, in Mitteleuropa, an der Systemgrenze, sind es ca. eine Million auf jeder Seite. Das ist eine Truppenkonzentration, die nur als ein Relikt des kalten Krieges zu betrachten ist.

Auf Jahre hinweg eine Bundeswehrstärke von 495 000 Mann festzuschreiben ist geradezu ein Aufrüstungsschritt, wenn die Sowjetunion und DDR zur gleichen Zeit einseitig Truppen und Panzer abbaut und weitgehende Reduzierungsvorschläge auf den Tisch gelegt haben.

elan: Sind einseitige Abrüstungsschritte ohne Gefährdung der eigenen Sicherheit möglich?

Matzke: Jeder Industriestaat ist heute in seiner Infrastruktur so verletzlich, daß er sich heute mit ein paar Dutzend konventionellen Waffen verwüsten läßt.

„So viele Soldaten wie in Europa gibt's nirgendwo auf der Welt. Das ist ein Relikt aus dem kalten Krieg.“

Wenn Atomkraftwerke zerstört werden, sind die Strahlenlangzeitfolgen viel gefährlicher als die Hiroshima-Bombe. In großen Chemiewerken gibt es massenweise chemische Produkte, die im 1. Weltkrieg noch als Kampfstoffe verwendet worden sind, wie Phosgen, Chlor oder Blausäure. Mit ein paar einfachen Granaten auf ein Chemiewerk zur Explosion gebracht, können sie den ganzen Kontinent vernichten. In der Bundesrepublik gibt es 80 bis 100 Umspannwerke, die auf freiem Feld stehen. Werden die zerstört, liegt die gesamte Energieversorgung brach, findet keine Industrieproduktion mehr statt, die Trinkwasserpumpen funktionieren nicht mehr, die Krankenhausnotversorgung bräche zusammen...

Verteidigen lassen sich moderne Industriestaaten sowieso nicht mehr. Von daher ist der ganze Berg von Rüstung eigentlich unsinnig und jedes Land ist in der Lage, auch in einseitigen Schritten abzurüsten.

elan: Welche Schritte könnte die Bundesregierung bei der Truppenreduzierung sofort gehen?

Matzke: Zunächst natürlich die Wehrdienstverlängerung zurücknehmen, wie das SPD und Grüne auch fordern.

Angesichts der bevorstehenden Wiener Verhandlungen über Streitkräfte ist es kein Grund, jetzt den Wehrdienst erst mal zu verlängern und später womöglich wieder zurückzunehmen, wenn die Abrüstungsgespräche Erfolg haben.

Wir fordern, ebenso wie Grüne und zahlreiche Jugendverbände, eine Verkürzung des Wehrdienstes auf 12 Monate. Das ist in Italien übrigens schon Realität. Bis zum Jahr 2000 würde der Wehrpflichtigenanteil der Bundeswehr von jetzt 223 000 auf deutlich unter 200 000 sinken. Das wäre ein Schritt in Richtung Halbierung der Personalstärke bis zur Jahrtausendwende und Umstellung auf eine Defensivstruktur.

elan: Was bedeutet eine defensive Struktur der Bundeswehr?

Matzke: Die Bundeswehr soll nicht angriffsfähig, nur verteidigungsbereit sein. Alle besonders invasionsfähigen Teile der Armee müßten drastisch reduziert werden: Luftlandeverbände, Pioniereinheiten, Kampfflugzeuge und Brückenmaterial. Militärische Verdünnungszonen von 50 bis 150 Kilometern, in denen es keine Kampfpanzer und

„Ein paar Granaten auf ein Chemiewerk würden ausreichen, den ganzen Kontinent zu verwüsten.“

kein schweres Artilleriegerät gibt, müßten vereinbart werden. Die zahlreichen Großmanöver, die bis dicht an die Grenze der DDR und CSSR herantreiben, müßten eingestellt werden. Das sind die wesentlichen ersten Schritte, die natürlich eine Truppenreduzierung bedeuten würde.

Defensivstrukturen dürfen nicht heißen: aufrüsten mit neuen sogenannten defensiven Waffen, sondern die besonders offensivfähigen Waffen abrüsten. Alle vorgesehenen Neubeschaffungen, wie der Jäger 90, müßten gestoppt werden.

elan: Gibt es für ein solches Defensivkonzept realistische Durchsetzungschancen?

Matzke: Das kommt natürlich viel auf den Druck der Friedensbewegung an. Die SPD und die Grünen haben solche Konzepte. Auch bei den Konservativen gibt es Stimmen, die Schritte in so eine Richtung wollen wie Außenminister Genscher und CDU-Fraktionsvize Rühle.

Gerade die Streitkräfte sind sehr teuer, im Verteidigungshaushalt 1989 machen sie 23,4 Milliarden von 53,3 Milliarden Mark insgesamt aus. Will man wirklich Einsparungen vornehmen, kommt der Truppenreduzierung neben den Neubeschaffungen wie Jäger 90 die größte Bedeutung zu. Die Bundeswehr hat ja auch Personalsorgen: Nicht nur bei den Wehrpflichtigen, auch bei den Zeit- und Berufssoldaten hat sie immer mehr Schwierigkeiten, Freiwillige zu finden. Die derzeitige Heeresstrukturplanung bis zum Jahr 2000 wird deswegen und aus Finanzierungsgründen mittlerweile selbst im Verteidigungsministerium für unrealistisch gehalten.

Will man die Truppenzahl reduzieren, ist die Verkürzung der Wehrdienstzeit der entscheidende Hebel. Von daher sehe ich in der Wehrdienstverkürzung neben dem Projekt Jäger 90 und der Modernisierung der Kurzstreckenraketen den Bereich, wo sich am ehesten politischer Druck auf Abrüstung ausüben läßt.

„Gerade die Streitkräfte sind sehr teuer, will man wirklich einsparen, kommt der Truppenreduzierung eine sehr große Bedeutung zu.“

CH NACH HAUSE GEHEN!

LINKE ZUM BUND?

Zum Bund gehen, um dort politische Friedensarbeit zu machen – oder verweigern und offensiv für Kriegsdienstverweigerung werben? Was ist heute der richtige Schritt? Darüber diskutierte Mathis Feldhoff für elan mit Michael Knoche und Stefan Kyora.

elan: Ihr habt Zivildienst gemacht, bzw. wart beim Bund – warum?

Stefan: Ich bin damals nicht zur Bundeswehr gegangen, weil es für mich überhaupt keine Frage war: Ich hatte kein Bock auf Bundeswehr und ein besseres Bild vom Zivildienst. Ich bin Pazifist und sehe dieses Militär als eine große Gefahr und denke eigentlich, daß es abgeschafft werden muß. Für mich war es undenkbar, beim Bund

durch den Schlamm zu robben und Befehle auszuführen oder ein Gewehr in die Hand zu nehmen.

Michael: Ich war beim Bund, weil ich als Kriegsdienstverweigerer abgelehnt worden bin. Mein Ausgangspunkt war, daß ich etwas für Frieden und Abrüstung tun wollte. Ich war mir nicht sicher, ob der sinnvollste Beitrag dazu ist zur Bundeswehr zu gehen und dort gegen die Bundeswehr zu argumentieren oder zumindest gegen die sogenannten sicherheitspolitischen Vorstellungen. Ober ob ich ganz offen sage: ich verweigere. Ich halte beide Dienste für Wehrdienste, der eine mit und der andere ohne Waffe. Ich denke z. B. nur an die Einplanung von Zivildienstleistenden in entsprechende Kriegssituationen oder die zivil-militärische Zusammenarbeit.



elan: Wenn man davon ausgeht, daß sowohl Zivildienst als auch politische Arbeit in der Bundeswehr legitime Formen Sich-Einmischens in friedenspolitische Auseinandersetzungen sind – was glaubt ihr, wo man mehr bewegen kann?

Stefan: Im Zivildienst gibt es mehrere Möglichkeiten, sich politisch zu engagieren. Ich habe damals angefangen in der Deutschen Friedensgesellschaft/Vereinigte Kriegsdienstgegner (DFG/VK) mitzumachen. Eine zweite Möglichkeit ist, etwas auf der Zivildienststelle zu machen, dort über die militärische Verplanung oder die Rolle der Zivis im Gesundheitswesen aufzuklären und auf Mißstände aufmerksam zu machen. Und das dritte ist, daß es natürlich auch sinnvolle Zivildienststellen gibt, wo man zumindest

„Für mich war es undenkbar, beim Bund durch den Schlamm zu robben oder ein Gewehr in die Hand zu nehmen.“

zum Teil politische Arbeit machen kann.

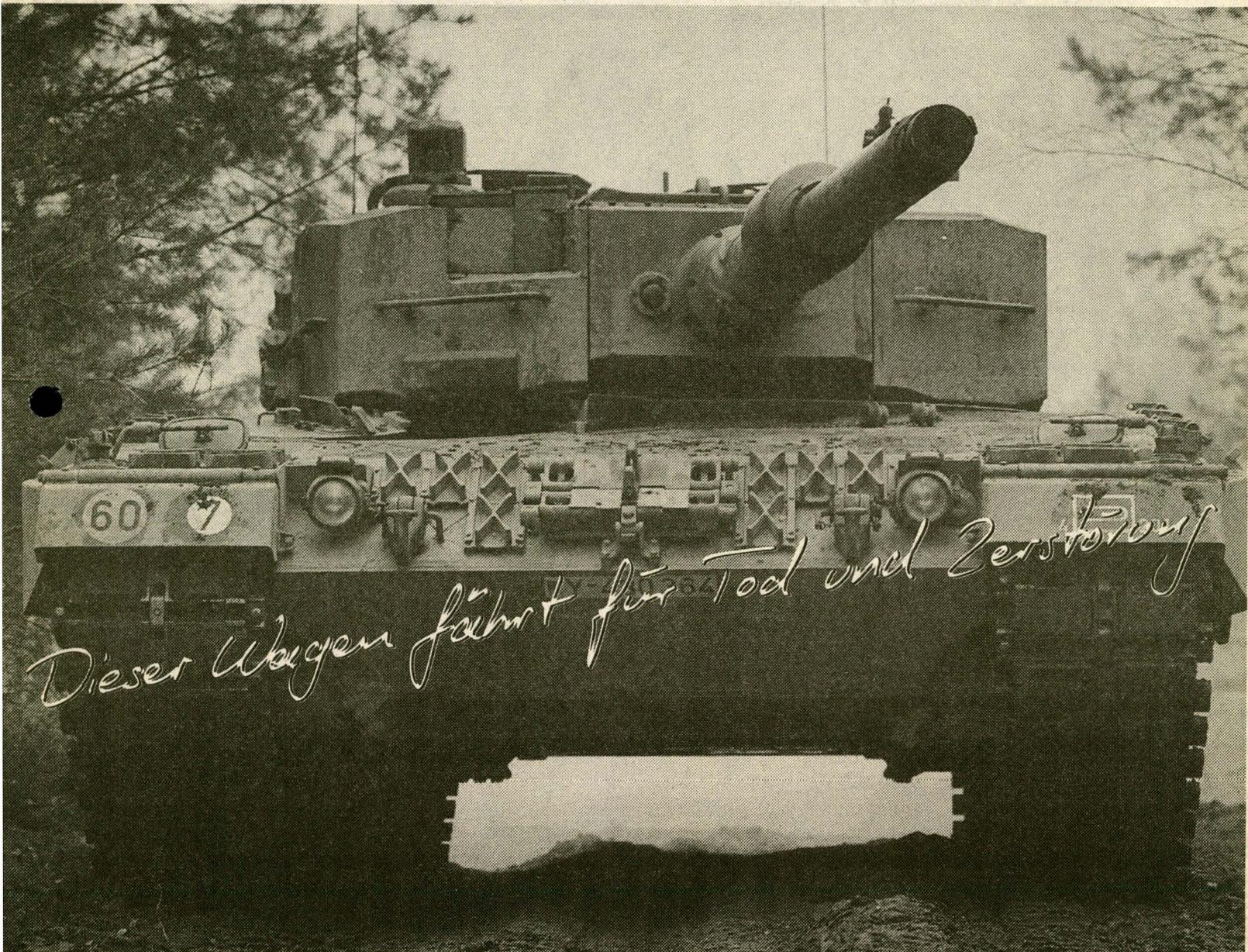
In Dortmund etwa beim Institut für Umweltschutz oder bei den Vereinigten Kirchenkreisen. Ich glaube, daß Zivildienst auf jedenfall effektiver ist. Bei Zivis stößt man eher auf eine ablehnende Haltung gegenüber dem Militär, und es ist wesentlich leichter einen Ansatzpunkt zu finden, an dem man was bewegen kann.

Michael: Ich will eine kurze Bemerkung vorwegschicken. Meiner Meinung nach ist der Unterschied zwischen

dem durchschnittlichen Bundeswehrsoldaten und dem durchschnittlichen Zivildienstleistenden erstmal, daß du nichts tun mußt, um zum Bund zu kommen. Wenn du Zivildienst machst bzw. den Kriegsdienst verweigerst, ist es schon eine eigene Aktion.

Damit ist der Kriegsdienstverweigerer schon einen Schritt weiter, als einfach in was reinzuschlittern. Beim Bund sind Menschen, die den Anspruch haben, so eine Art „Sprachrohr der Friedensbewegung“ in der Armee zu sein oder auf die wenigen demokratischen Rechte zu pochen, die es gibt, schon eine Ausnahme.

Ich glaube, es ist objektiv so, daß es ein politisches Signal ist zu verweigern und damit die Bundeswehr als Institution des Militärs offen abzulehnen. Was die Effektivität



„Die Friedensbewegung und der internationale Prozeß zur Entspannung haben zu einer starken ‚Sinnkrise‘ geführt.“

der politischen Arbeit angeht, denke ich, daß es darauf ankommt, mit welchen Ansprüchen du zum Bund gehst. Ich habe gelernt, meine Ansprüche sehr stark herunterzuschrauben. Im Unterschied zu den Zivildienststellen ist es so, daß die Menschen mehr oder weniger unfreiwillig auf einen Fleck zusammengepfercht werden und dort dann eine ganze Menge Konfliktpotential entsteht. Die menschliche, psychische Situation ist so unerträglich, daß es oft nur eines kleinen Anstoßes bedarf, um dann mindestens mal darüber zu diskutieren und eventuell auch gemeinsame Schlußfolgerungen abzuleiten. Sicher, die Revolution in der Kaserne ist damit nicht gemeint, wer mit so einem Anspruch in die Bundeswehr geht, der wird sicher auf dem Bauch landen.

elan: Kann man Menschen bei der Bundeswehr von friedenspolitischen Zielen überzeugen oder spielen die Einwirkungen von außen eine größere Rolle?

Michael: Ich glaube, daß zumindestens zur Zeit die Wirkung, die von außen auf diese Armee ausgeht, größer ist. Das geht sogar hinein bis in die Berufs- und Zeitsoldaten. Solche Gruppen wie das „Darmstädter Signal“ sprechen große Teile der Soldaten an. Die Friedensbewegung und der internationale Prozeß zur Entspannung haben zu einer starken „Sinnkrise“, so nennt das die Bundeswehrführung, geführt. Die Menschen beginnen sich zu fragen:

warum laufe ich hier mit meinem Gewehr rum oder fahre mit dem Panzer durch die Gegend? Erstens habe ich nichts davon und zweitens ist es doch sowieso out. Die Wehrpflichtigen, die zum Bund kommen, sind in der Regel keine Kriegsfanatiker, und so ist es wichtig, daß man mit ihnen über die gemeinsamen Erfahrungen und Eindrücke diskutieren kann oder auch gleich die eine oder andere Aktion, wie Beschwerden oder ähnliches, machen kann. Auch wenn es um relativ unpolitische Fragen geht wie Wehrsold oder täglicher Dienstbetrieb.

Stefan: Ich glaube, daß die Menschen diesen Anstoß beim Bund so gar nicht mehr brauchen, weil sie eigentlich schon viel weiter sind. Wir können inzwischen schon das Militär als Ganzes in Frage stellen. Wir sollten nicht mehr versuchen, die Bundeswehr zu demokratisieren oder für gerechteren Wehrsold oder was auch immer zu kämpfen.

Wir müssen klarmachen, daß das Militär ein ganz großer Hemmschuh für die Lösung der globalen Probleme ist und daß man es abschaffen muß, um die globalen Probleme

erfolgreich angehen zu können. Und zweitens glaube ich, es ist möglich, das Militär insgesamt in Frage zu stellen, weil bei denen, die es angeht, längst nicht mehr klar ist, warum es diesen Apparat überhaupt noch gibt. Die Bedrohung aus dem Osten ist unter Jugendlichen zu einer unbekanntenen Variablen geworden.

Michael: Ich stimme dir zu, daß es bei den meisten Jugendlichen diesen friedenspolitischen Anstoß schon gibt, aber das ist nicht automatisch Gewähr dafür, zu sagen: wir schaffen jetzt das Militär ab. Meine These ist, daß Demokratisierung und Entwicklung zur Friedensfähigkeit zwei Seiten einer Medaille sind. Der Einsatz für demokratische Reformen in der Gesellschaft und der Armee fördern den Prozeß einer Entwicklung zu Friedensfähigkeit.

elan: Warum verweigern Jugendliche den Kriegsdienst?

Stefan: Es sind wohl zwei Haupttrends, die man unter Zivildienstleistenden feststellen kann. Auf der einen Seite diese Kein-Bock-auf-Bund-Haltung, wo aber oft mehr hintersteckt als es diese Floskel ausdrückt. Dazu gehört sicher kein Bock, im Schlamm rumzukriechen, kein Bock, auf Befehl und Gehorsam oder kein Bock, auf Pappkameraden zu schießen. Da steckt auch drin, ich gebe denen kein Recht, über mich zu entscheiden, und verteidigen. Ich schon gar nicht, gegen wen denn auch? Sie sehen



„Dieser Apparat kollidiert voll mit ihren Ansprüchen auf Selbstbestimmung und ein sinnvolles Leben.“

nicht ein, in so einer Maschinerie zu dienen, wo sie sowie so nur mißbraucht werden, wo sie selber nichts zu sagen haben, wo ihre eigene Persönlichkeit völlig untergeht. Dieser Apparat kollidiert voll mit ihren Ansprüchen auf Selbstbestimmung und ein sinnvolles Leben. Und der zweite Trend ist verbunden mit einer grundsätzlichen Bejahung des Zivildienstes. Zivildienst – das steht für Stichworte wie helfen wollen, was Sinnvolles tun, was im Zivildienst relativ gut möglich ist.

elan: Wehrunwillige Jugend – Chance für die Friedensbewegung?

Stefan: Ich glaube, daß diese „Wehrunwilligkeit“ die Chance ist, möglichst viele zu überzeugen, zu verweigern. Es ist nötig überall da, wo Menschen zusammenkommen, zur Kriegsdienstverweigerung aufzurufen und über die Bundeswehr zu informieren.

Die Bundeswehr ist für mich der Kernpunkt des Militaristischen, der Teil, der sich bei gesellschaftlicher Veränderung am langsamsten bewegt. Und meine These ist, daß die Bundeswehr sich so gut wie gar nicht bewegen wird, sie nicht reformierbar ist und daß man sie abschaffen

muß. Der erste Schritt, hier etwas persönlich zu tun, ist zu verweigern. Wir können diesen Schritt von der größeren Mehrheit der Jugendlichen auch erwarten.

Michael: Aber das Problem ist doch, daß dadurch weder die Bundeswehr abgeschafft, noch sich in der Bundeswehr irgendetwas ändert.

Stefan: Ich sag ja, Kriegsdienstverweigerung ist der erste Schritt. Heute verweigern bereits 20 Prozent eines Jahrgangs, und die Militärs bekommen inzwischen graue Haare, weil sie nicht wissen, wie sie damit umgehen sollen. Nicht nur, weil Verweigerung ein Signal ist für eine Haltung: Ich mach' da nicht mit. Sondern, weil sie inzwischen auch wegen der hohen Verweigererzahlen ernste Probleme mit ihrer Personalplanung bekommen.

Michael: Meine Erfahrung mit dieser Bundeswehrzeit ist: Es hat einen Sinn gehabt dahin zu gehen, auch wenn nur mein direktes Umfeld mich mitbekommen hat. Das waren immerhin 1500–2000 Soldaten. Teilweise über dritte, teilweise direkt, habe ich auch mitbekommen, wie das gewirkt hat: Die Kumpels haben gesagt, ja, es ist richtig, daß man auf den Putz haut, man darf sich nicht alles gefallen lassen. Das war für die Leute einfach eine wichtige Erfahrung, daß sie mitbekommen haben, eine Beschwerde kann nicht nur möglich, sondern auch erfolgreich sein.

Der Reservistenverweigerung räume ich einen ganz

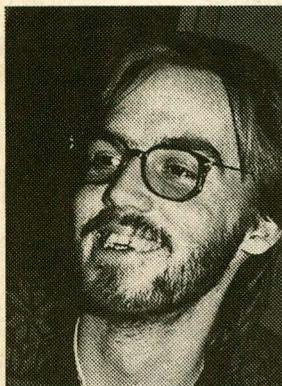
„Wir können inzwischen schon das Militär als Ganzes in Frage stellen.“

großen Stellenwert ein. Erstens, weil diese Menschen eine sehr hohe Glaubwürdigkeit besitzen und zweitens, weil es die Militärs am meisten fuchst, wenn Leute abspringen, die schon als gewonnen betrachtet wurden.

elan: Ist es heute nicht zeitgemäß, Pazifist zu sein?

Stefan: Zeitgemäß ist es sicher, Pazifist zu sein. Der jetzt in Bewegung geratene Abrüstungsprozeß zeigt uns dies ganz deutlich. Die Warschauer-Vertrags-Staaten haben jetzt angekündigt, einseitig ihre Truppenstärke zu reduzieren, die UdSSR senkt ihren Rüstungshaushalt. Das sind zwar keine Schritte, die ich als pazifistische Politik bezeichnen würde, aber sie macht deutlich, wie gerade das Militär solche behindert hat. Von daher denke ich, daß Pazifismus die zeitgemäßeste Orientierung ist.

Michael: Wenn Pazifismus so verstanden ist, daß es mit dem Wort politischer Pazifismus umschrieben werden kann, kann ich dem zustimmen. Ich denke aber, daß wir nicht in die Lage kommen dürfen, dem gerechten Aufbegehren von unterdrückten Völkern, bzw. bei den Befreiungsbewegungen der dritten Welt, von einem total pazifistischen Standpunkt ihren Kampf gering zu schätzen oder gar abzulehnen.



Stefan Kyora, 20 Jahre, Student, Abitur, Oktober 85 – Mai 87 Zivildienst

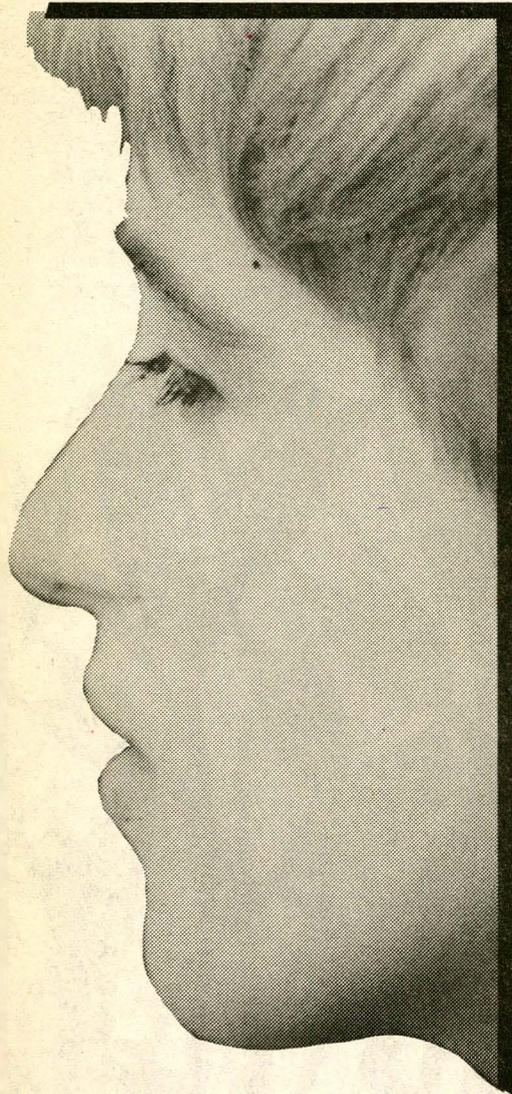


Michael Knoche, 21 Jahre, Praktikant, Oktober 87 – Dezember 88 Bundeswehrsoldat

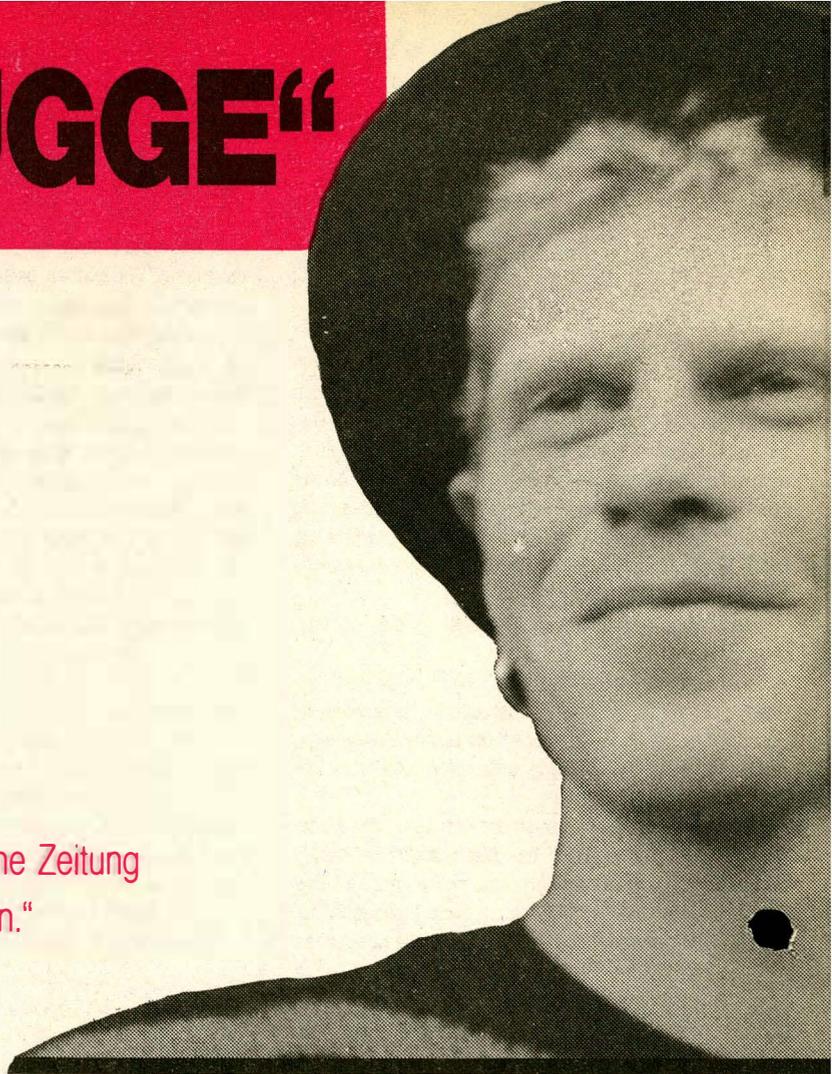


Rainbirds: „FLÜGGE“

Katharina Franck (Gesang + Akkordeon)



„Wir wollen keine Zeitung
vertönen.“

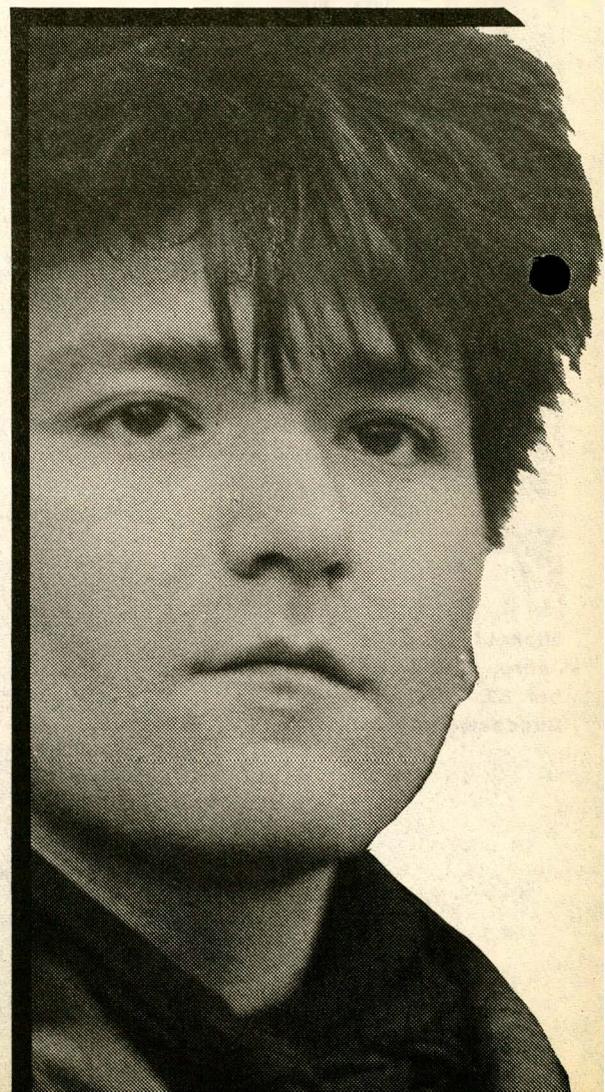


Interviews mit MusikerInnen gibt es wie Sand am Meer. Meistens verlaufen sie nach einem festen Strickmuster: Neue Platte, was ist der Unterschied? Neue Entwicklungen? Was kommt jetzt? Zunächst verlief auch das Gespräch mit den Rainbirds so, bis der Durchbruch kam. Michael Rittmeier war schon über den Treffpunkt verdatert.

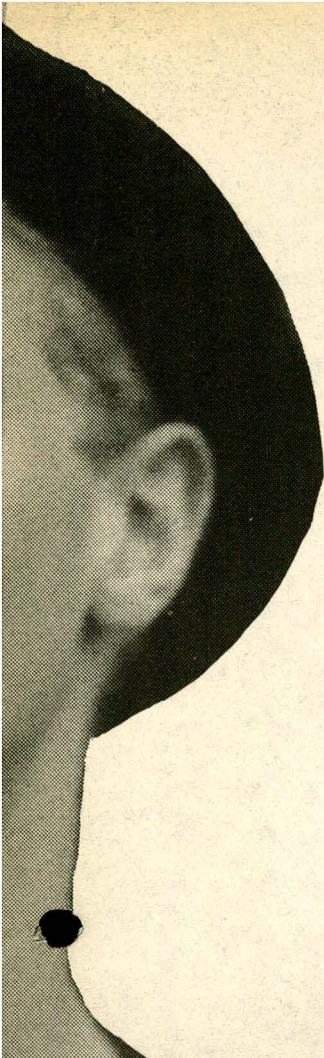
Bis ich das Studio gefunden hatte, war viel Zeit vergangen. Ein hirnrissiger Taxifahrer hatte mich irgendwo in den Pampas abgesetzt. In der Nähe sollte das Studio sein. In einer Apotheke erfahre ich, daß ich am falschen Ende von Kreuzberg bin. Vom zweiten Taxifahrer verlange ich, daß er zuerst in den Stadtplan guckt, bevor er losfährt. Er muß es ohnehin tun, auch er kennt die Straße nicht.

Mit 30 Minuten Verspätung trudele ich endlich ein in der festen Überzeugung, niemanden mehr vorzufinden. Doch Irrtum, drei Mann und eine Frau, noch warten sie. „Nicht so schlimm“, meint der Bassist Beckmann. „Laß uns gleich ins Studio gehen, wir wollen uns die gemixten Aufnahmen anhören.“

„Ich mach' den Diskjockey“, entscheidet Katharina Franck. Wir suchen uns einen Sitzplatz. Sie spannt die Kopfhörer über, und nach einigen Sekunden geht es los. Leute, die nur Musik à la Blue Print erleben wollen, werden



Rodrigo Gonzales (Gitarre)



Beckmann (Baß)

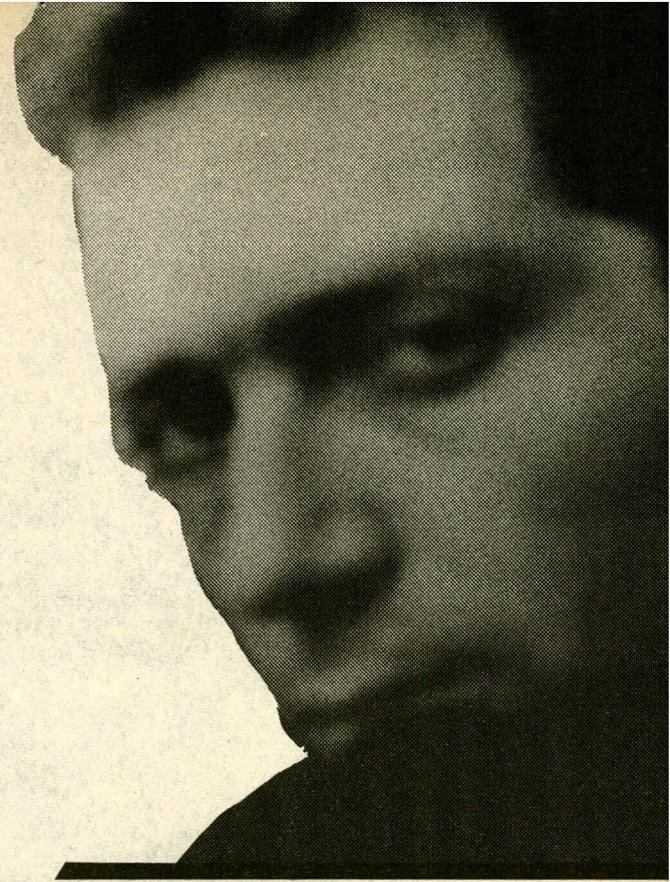
enttäuscht sein. Natürlich groove-t es auch auf der neuen LP mit dem sagenumwobenen Titel „Call Me Easy, Say I'm Strong, love Me My Way, It's Ain't Wrong“. Aber sie ist auch anstrengend. Weite Passagen sind psychedelisch angehaucht, Gemälde aus vielen Klangfarben. Neu sind die Keyboards, die diesen Eindruck ein Stück weit unterstützen. „Love Was Already There To Be Found“ läßt dann wieder die Füße zucken. Eine Bauchlandung wird diese zweite Platte der „Rainbirds“ nicht, dazu ist sie zu gut. Zweieinhalb Monate haben sie an der Platte gearbeitet. Ein Konzept im engeren Sinne gab es nicht. „Wir wollten unsere Songs so gut wie möglich bringen. All das einbringen, was wir in den letzten eineinhalb Jahren gelernt und erfahren haben“, erzählt Beckmann. „Vorher gab es nur eine grundsätzliche Überlegung, nämlich, daß wir mit einem Keyboarder ins Studio gehen. Ansonsten haben wir versucht, uns von allen Konzepten und dem Erwartungsdruck, was passiert nach einer so erfolgreichen LP, zu lösen.“

Der Drummer Glum ergänzt: „Seit unserem Anfang haben wir extrem dazugelernt. Jetzt weiß jeder einzelne, aber auch die Gruppe, welchen Part er oder sie dazugeben kann, was für den Song essentiell wichtig ist. Auf der Basis konnten wir besser arbeiten als das letzte Mal.“

Die letzten 15 Monate waren ein langes Stück Arbeit. Wie hält man das durch? „Das wichtigste ist, daß man weiß, wie man miteinander umzugehen hat. Wenn wir uns gegenseitig schlecht behandeln würden, würde überhaupt nichts mehr funktionieren“, weiß Katharina. „Solange das Engagement vorhanden ist“, ergänzt Glum, „ist auch der Streß zu ertragen.“

Unterstützt werden die Rainbirds auf ihrer Tour durch eine Keyboarderin. Ulrike Haage fiel Beckmann auf einem Jazzkonzert auf. Unabhängig davon hörte Udo Arndt, der Produzent von ihr. Der Einladung, die Rainbirds zu unterstützen, folgte Ulrike mit etwas Skepsis. Katharina erzählt: „Es war nicht so, daß sie spontan ja gesagt hat. Toll, die Rainbirds, da häng ich mich an... Sie hat sich uns sehr genau angeguckt, wie wir sind, was wir machen. Und sie ist gut. Sie war das beste, was uns passieren konnte. Aber sie bleibt eigenständig. Es ist nicht so, daß die Rainbirds nun ein fünftes Mitglied haben.“

„Es geht einfach nicht, daß du ein Lied gegen Arbeitslosigkeit singst und deine Tour durch Coca Cola produzieren läßt.“



Wolfgang Glum (Drums)

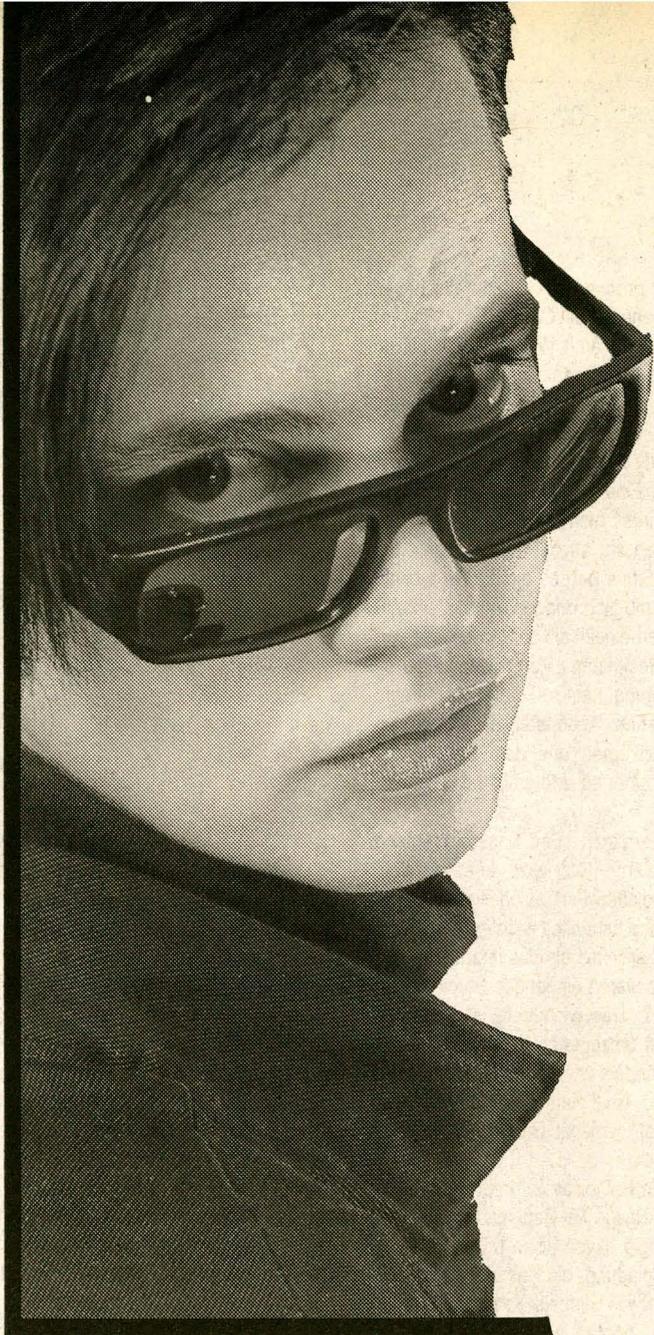
Der Streß hört für die Rainbirds nicht auf. Jetzt geht es auf Tour: BRD, Frankreich und England, wo sie überraschenderweise in der Vergangenheit guten Erfolg hatten.

Normalerweise enden Interviews an dieser Stelle. Das angeblich wichtigste ist gesagt. Produzent, Gruppe und Journalist haben ihre Pflichtkür erledigt. Da beginnt Glum zu erzählen: „Heute morgen habe ich einen Song von Lou Reed im Radio gehört. Ich weiß den Titel nicht mehr genau... „Wir haben nicht mehr viel Zeit, wir müssen etwas tun“ oder so ähnlich, das kann man unterschiedlich interpretieren, aber wenn man dazu den Spiegel liest, dann kriegt das ganz klare Dimensionen. Stichwort Republikaner z. B...“

Ich will wissen, wie sie die verbleibende Zeit denn nutzen, ob sie diesem Anspruch gerecht werden. Sie glauben schon. Beckmann: „Wir wollen keine Zeitung vertonen. Da wird man schnell langweilig. Informationen bekommen die Leute von überall, können sie bekommen. Die braucht man nicht in Texte verpacken.“ Dennoch sind ihre Songs nicht unpolitisch. „Letztlich ist alles politisch, auch unsere Liebeslieder“, sagt Katharina. Und Glum fügt hinzu: „Es ist ja auch nicht allein eine Frage des Textes, die Form spielt dabei eine wichtige Rolle.“ In der klassischen Musik gibt es dafür viele Beispiele: Chopin, Beethoven. „Hinzu kommt, wie diese Musik aufgenommen wird. Heute wird diese Musik aus ihrem geschichtlichen Zusammenhang gerissen.“ Solche Gedanken hat vordergründig niemand im Kopf, wenn er oder sie eine Platte produziert oder auf Tour geht. „Aber es ist eine Frage der Haltung“, meint Glum. „Es geht einfach nicht“, meint Beckmann, „daß du ein Lied gegen die Arbeitslosigkeit singst und deine Tour durch Coca Cola produzieren läßt, auf der Bühne alles voll mit den Symbolen ist. Das ist scheinheilig, und ich glaube

„Nicht allein eine Frage des Textes. Die Form spielt eine wichtige Rolle.“

Rain



„Hey, Leute – hört mal auf,
mitzuklatschen, hört mal zu!“

**Bei der Tournee mit dabei:
Ulrike Haage (Keyboards)**

auch nicht, daß das Publikum so etwas noch lange mitmacht.“ Schwierige Inhalte verpacken sich am leichtesten in rockige Formen, dabei kommen dann suspektere Dinge raus: Tausende swingen zu einem Holocausttext.

„Man muß ziemlich aufpassen, daß sich die Form nicht verselbständigt“, erläutert Beckmann. „Wir haben bewußt gesagt, wir machen jetzt nicht hundert ‚Blueprint‘ auf der Platte, damit würden wir dann irgendwann baden gehen. Wir wollen etwas machen, was uns reflektiert. Das mag den Leuten etwas schwer verdaulich erscheinen, aber wir wollen nicht an einen Punkt gelangen, wo wir uns sagen müssen: Wir können unsere schönen Balladen nicht mehr spielen, weil alle nur noch rumgröhlen.“ – „Im letzten Sommer haben wir viele Festivals gemacht“, erinnert sich Katharina, „und da gibt es immer Sonne und solche. Und solche waren immer die, wo wir uns dann angefeuert sahen und mitgingen und im nachhinein feststellten, die Hälfte ist nicht rübergekommen. Deshalb ist es ganz wichtig, zwischen durch zu sagen: ‚Hey Leute hört mal auf, mitzuklatschen, hört mal zu.“

Bisher zieht ihre Plattenfirma mit. „Da haben wir ziemliches Glück“, meint Katharina, „sie sehen, was wir machen, hat Gehalt, und dann haben sie Vertrauen zu uns.“ „Plattenfirmen haben den Hang, etwas zu kreieren“, sagt Beckmann. „Das war in der Vergangenheit bei vielen auch notwendig. Aber eigentlich ist eine Plattenfirma nur dazu da, die Dinger aufzunehmen, in Tüten zu packen, was draufzudrucken und zu vertreiben. Oft genug haben sich Musiker selbst entmündigt, indem sie halbgares Zeug abliefern, dann brauchst du tatsächlich einen Produzenten, der dir das glattbügelt.“

Das sieht bei den Rainbirds anders aus, Katharina hat das Gros der Songs während des letzten Jahres geschrieben. Die hat sie auf Cassette aufgenommen und in der Band verteilt, jeder machte sich seine Gedanken dazu, und am Ende wurden die einzelnen Parts auf der eigenen 8-Spur-Maschine zusammengeschnitten. Erst dann gingen sie ins Studio. Dort wurde anhand der Demos gearbeitet und nur noch wenig geändert. Jetzt sind sie fertig und glücklich. Ob die Platte an den Erfolg der ersten mit immerhin 470000 verkauften Exemplaren anknüpft? Zu wünschen ist es ihnen.

rainbirds

Wir bleiben beim Motorrad

Die neue IFA-MZ ETZ 251
noch attraktiver in Design
und Technik

umweltfreundlich
durch bleifreien
Kraftstoff
verkürzter Auspuff
verringerte Sitzhöhe
durch 16" Hinterrad



Weitere Informationen
erhalten Sie bei

Firma Zweirad-Röth
GmbH & Co
Importe-Vertrieb KG
Schulstraße 6
6149 Hammelbach/
Odenwald
Telefon 06253/4036-37



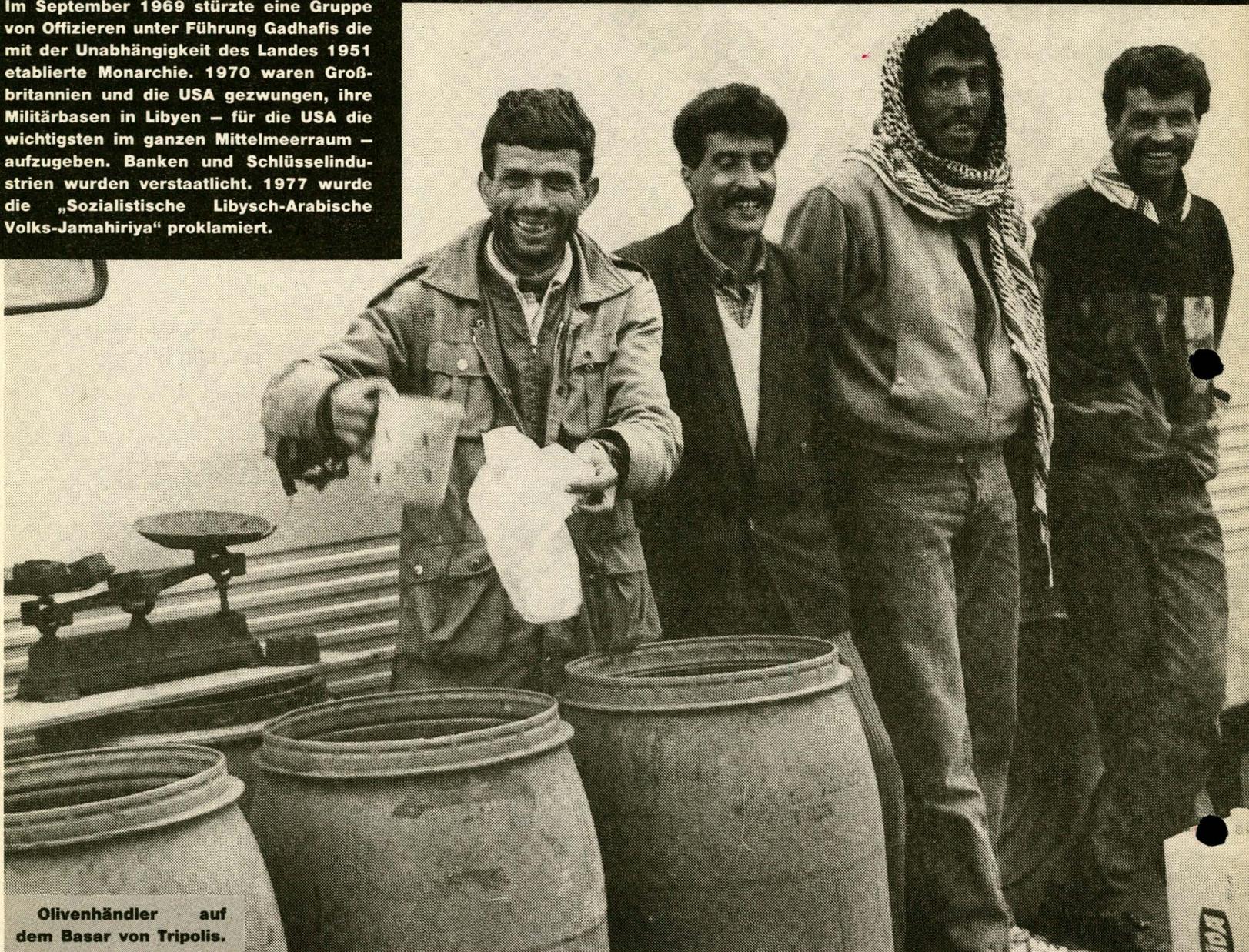
Exporteur:

 **TRANSPORTMASCHINEN
EXPORT-IMPORT**
Berlin DDR-1086

elan-Augenzeugenbericht: Libyen

JAMAHIRIYA-VOLKSMASSE AUF DEM „DRITTEN WEG“

Im September 1969 stürzte eine Gruppe von Offizieren unter Führung Gadhafis die mit der Unabhängigkeit des Landes 1951 etablierte Monarchie. 1970 waren Großbritannien und die USA gezwungen, ihre Militärbasen in Libyen – für die USA die wichtigsten im ganzen Mittelmeerraum – aufzugeben. Banken und Schlüsselindustrien wurden verstaatlicht. 1977 wurde die „Sozialistische Libysch-Arabische Volks-Jamahiriya“ proklamiert.



Olivenhändler auf dem Basar von Tripolis.

„Laß dich nicht entführen“, „Sieh dir Rabta an, die Giftgasfabrik“, „Grüß’ Gadhafi von mir“ . . . Bemerkungen von Freunden, als sie hörten, daß ich nach Libyen fahren sollte. Libyen – diesen Namen verbinden viele mit Schlagworten wie „Terrorismus“, „Gadhafi“ und „Giftgasfabrik“. Die Generalstudentenunion Libyens gab nun rund hundert Jugendlichen aus Westeuropa die Gelegenheit, sich das arabische Land selbst anzusehen. Tina Lorscheidt war dabei.

Neugierig stehen wir uns gegenüber: die Mädchen der Sporthochschule von Tripolis und unsere Delegation aus Westeuropa. Und während die Schülerinnen sich kichernd ihre Eindrücke zuflüstern, richten wir unsere Kameras auf deren Gesichter.

Wir sind aus der BRD, Griechenland, Irland und ande-

ren westeuropäischen Ländern in die „Rote Wüste“ gereist, um das System der Jamahirya kennenzulernen. Jamahirya bedeutet Massenstaat, ein Staat, der von den Massen des Volkes gelenkt werden soll. Der Besuch der Sporthochschule ist Teil unseres einwöchigen Besuchsprogramms, das uns auch in Stahlfabriken, Erdölraffinerien und an andere sehenswerte Stellen führt. Stolz präsentiert der Lehrer die von den Mädchen erlernten Übungen. Für Gespräche mit den Schülerinnen bleibt nur wenig Zeit.

Das Schul- und Bildungswesen ist nach der Revolution von 1969 mit Vorrang ausgebaut worden. Die An-

ENSTAAT

?



Der Grüne Platz in Tripolis ist der libyschen Revolution gewidmet. Er ist über die ganze Fläche hin grün angestrichen. Grün ist die Farbe der libyschen Revolution und des Islam.



„Das Parteiensystem ist eine offene, nicht eine verdeckte Diktatur. Die Welt ist noch nicht darüber hinausgekommen, und es wird mit Recht die Diktatur des modernen Zeitalters genannt.“

alphabetenrate, die Anfang der siebziger Jahre noch bei 85 Prozent lag, ist auf einen geringen Anteil geschrumpft, denn seitdem ist auch auf die Schulbildung Erwachsener großer Wert gelegt worden. Für Kinder besteht in Libyen eine allgemeine Schulpflicht, die in zwölf Jahren zum Abschluß der Oberschule führt. Ein Schulgeld gibt es nicht, alle Lernmittel sind frei.

Nachdem die Schülerinnen uns mit Tee und Kuchen bewirtet haben, verabschieden sie uns mit dem Wunsch, wir mögen sie nicht für Terroristen halten, wie es die westliche Presse von ihnen immer wieder behaupten würde. Über unsere Heimatländer wissen sie ansonsten recht wenig. So mußte ich in einem Gespräch mit der Lehrerin Aisha feststellen, daß sie den deutschen Faschismus und Hitler längst nicht so entschieden verurteilt wie ich. Es wäre aber falsch, daraus zu schließen, daß alle drei Millionen Libyer Anhänger Hitlers und Sympathisanten des Faschismus seien. Eine große Rolle scheint vielmehr zu spielen,



An der Sporthochschule von Tripolis: Gymnastik im Appellhofstil.

daß die Libyer, die Israel als einen ihrer Erzfeinde betrachten, die Judenvernichtung anders beurteilen als wir. Die Palästinenser werden von den Libyern als arabische Brüder betrachtet, Gadhafi tritt für das Recht der Palästinenser auf einen eigenen Staat ein. Und der Begriff eines „Führers“ hat hier einen gewohnten Klang. Oberst Gadhafi wird von allen Menschen, denen ich begegne, ehrfurchtsvoll „Führer“ genannt – sein Porträt schmückt die Hörsäle der Universitäten und die Besuchsräume der Fabriken, die Empfangshallen der Hotels und alle öffentlichen Plätze. Er sei kein Präsident, kein Staatschef, wird immer wieder betont, denn in Libyen herrsche die Macht des Volkes.

Libyen hat eine basisdemokratische Struktur, die Souveränität liegt bei den Basisvolkskongressen. Das Land ist in Bezirke eingeteilt, jeweils einige tausend Menschen (in der Regel etwa 3000) bilden einen Basisvolkskongreß. Diese Kongresse tagen etwa alle drei Monate und entscheiden über alle Fragen des Bezirks – von der Schulpolitik

„Kinder von ihren Müttern zu trennen und sie in Fürsorgeeinrichtungen zu pferchen, ist ein Vorgang, durch welchen sie in etwas den Hühnern Vergleichbares verwandelt werden. Derartige Einrichtungen können mit Geflügelfarmen verglichen werden, in welche die Hühner gepfercht werden, nachdem sie ausgebrütet worden sind.“

über die Gesundheitsversorgung bis zur Müllabfuhr.

Jeder Basisvolkskongreß wählt ein Volkskomitee, das für die praktische Arbeit im Bezirk zuständig ist und ein Komitee, das das Volkskomitee politisch kontrolliert. Ein Mitglied jedes Volkskomitees wird zum Sekretär bestimmt. Alle gewählten VertreterInnen sind mit imperativem Mandat ausgestattet, für drei Jahre gewählt und können bei Fehlverhalten jederzeit abberufen werden.

Zusätzlich zu den Basisvolkskongressen gibt es Kongresse der Berufsverbände und Gewerkschaften, auf regionaler Ebene wiederum Regionalkongresse.

Auf nationaler Ebene tritt jährlich der Generalvolkskongreß zusammen. Er besteht aus etwa 3000 Mitgliedern, die unmittelbar von den Basisvolkskongressen entsandt und mit imperativem Mandat ausgestattet sind.

Parteien gibt es in der Jamahiriya nicht, die werden im Grünen Buch Gadhafis als „zeitgenössische Diktatur“ verurteilt. „Der beste Weg ist die Demokratie“, erklärt mir un-



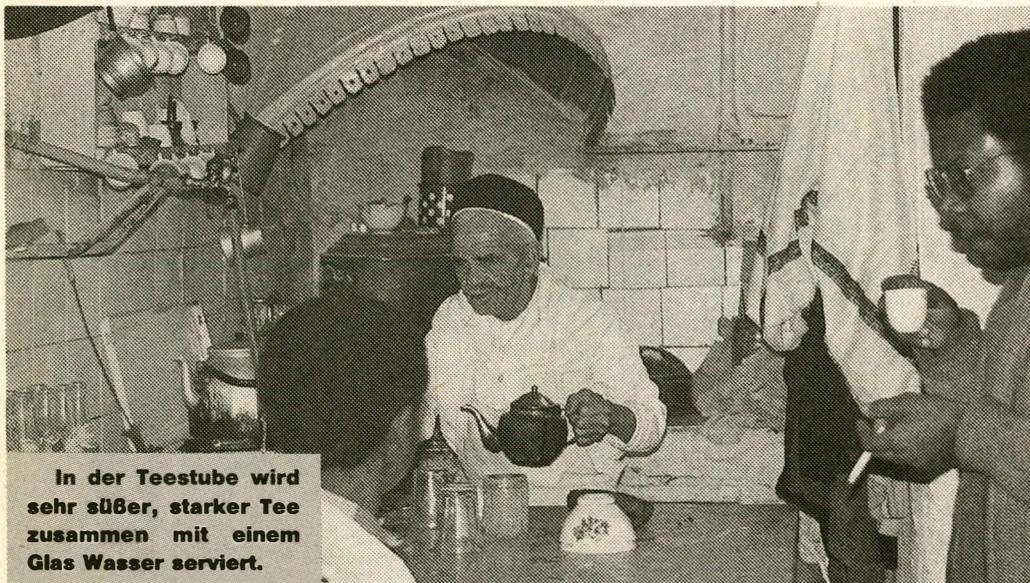
„Ein Parlament ist eine Mißrepräsentation des Volkes, und parlamentarische Regierungen sind eine irreführende Lösung des Demokratieproblems . . . Die bloße Existenz eines Parlaments bedeutet die Abwesenheit des Volkes, denn wahre Demokratie besteht nur durch die Beteiligung des Volkes, nicht durch die Aktivität seiner Repräsentanten.“

An der Baustelle des Großen Künstlichen Flusses, dem bedeutendsten nationalen Wasserbauprojekt. Um dem Land, das zu 90 Prozent aus Wüste besteht, für mindestens 50 Jahre genügend Wasser zu sichern, sollen unterirdische Wasserreservoirs abgepumpt werden. Hier entstehen unterirdische Kanäle in einer Gesamtlänge von circa 4000 Kilometer. Die Pipelines haben einen Durchmesser von 4 Metern. 1993 soll das Projekt, an dem 10000 südkoreanische Arbeiter bauen, fertig sein. Ökologisch ist das Projekt umstritten.



„Das Land gehört niemandem. Aber jeder hat das Recht, es zur Bearbeitung, zum Beackern oder als Weideland zu benutzen: und zwar während der ganzen Lebenszeit eines Menschen und seiner Erben . . .“

Alle Zitate aus: Das Grüne Buch von Muammar Al Gadhafi



In der Teestube wird sehr süßer, starker Tee zusammen mit einem Glas Wasser serviert.

ser Dolmetscher Mahmud, „das weiß auch das Volk. Deshalb wird Gadhafi nie die Rolle eines Präsidenten einnehmen. Aber wir achten ihn für all seine Gedanken, die er sich im Interesse des Volkes gemacht hat.“

Diese Gedanken hat der Oberst in eben jenem Grünen Buch, auch „Dritte Universaltheorie“ genannt, dargelegt. Der „Dritte Weg“ soll ein Weg zwischen den zwei Systemen Kapitalismus und Sozialismus zeigen. Das Grüne Buch ist in Libyen Gesetz und darf nicht verändert werden. Mit seiner „Dritten Universaltheorie“ hat Gadhafi vor allem die Privilegien einer früheren Oberschicht beseitigt. Alle Betriebe gehören dem Volk. Die Vermietung oder Verpachtung von Häusern oder Grund und Boden ist verboten. Es gibt keine Mieten; die Häuser gehören denen, die darin wohnen.

Oberstes Prinzip ist die Abschaffung der Ausbeutung des Menschen durch den Menschen. Die Fabriken und staatlichen Betriebe sind basisdemokratisch organisiert,

die Lohnarbeiter sind Partner, alle Betriebsangehörigen bestimmen im Volkskongreß des jeweiligen Betriebes über dessen Angelegenheiten und wählen das Verwaltungs- und Führungskomitee. Ein Drittel der Betriebseinnahmen wird für Löhne ausgezahlt, ein Drittel für Rohstoffe eingesetzt, ein Drittel gehört der Gemeinschaft. Ob dieses System in der Praxis reibungslos funktioniert oder welche Probleme in der Praxis auftauchen, war während unseres einwöchigen Aufenthaltes nicht festzustellen.

Das Land befindet sich im Kriegszustand, wird uns immer wieder erklärt, die USA drohen mit neuen Bombardierungen. Deshalb sei es nicht möglich, daß wir außerhalb unseres Hotels mit den Menschen auf der Straße reden könnten. Und tatsächlich begegneten wir auf vielen Busfahrten immer wieder Straßensperren der Miliz, die alle Autofahrer kontrollierte. Kurz vor unserer Ankunft hatten die USA zwei libysche Kampfflugzeuge abgeschossen, es war die vierte größere militärische Konfrontation zwischen Wa-

shington und Tripolis innerhalb von sieben Jahren.

Probleme des Systems – welcher Art auch immer – waren auch deshalb kein beliebtes Gesprächsthema unserer Gastgeber, weil sich einige Journalisten in unserer Delegation befanden.

So wurden uns vor allem die Erfolge nach 20 Jahren Revolution präsentiert, und die sind beachtlich: es gibt so gut wie keine Armut, keine Wohnungsnot, keine Arbeitslosigkeit, eine umfassende gesundheitliche Versorgung. Die Frau ist nach Recht und Gesetz gleichberechtigt, die Viel-ehe ist verboten. Zwanzig Jahre Revolution, das ist keine historische lange Zeitspanne, und es wird noch eine Reihe ungelöster Probleme geben. Der enorme Druck von außen – besonders durch die USA – macht dem Land diese Arbeit zusätzlich schwer. Trotzdem zeigen sich Libyer wie Mahmud zuversichtlich: „Es gibt viele Bereiche in unserer Gesellschaft, die sich noch entwickeln müssen. Aber wir können heute schon stolz auf das Erreichte sein.“

AKZENT-Buchhandlung
ADAM KUCKHOFF
Annuntiatenbach 1
5100 Aachen
Tel. 02 41 - 3 61 91

AKZENT-Buchhandlung
HEINRICH HEINE
Feilenstraße 10
4800 Bielefeld
Tel. 05 21 - 6 35 18

AKZENT-Buchhandlung
HEINRICH HEINE
Brückstraße 18
4630 Bochum
Tel. 02 34 - 6 70 80

AKZENT-Buchhandlung
Oxfordstraße 17
5300 Bonn
Tel. 02 28 - 65 84 33

AKZENT-Buchhandlung
HEINRICH VOGELER
Fedelhöfen 14 - 17
2800 Bremen 1
Tel. 04 21 - 32 33 34

AKZENT-Buchhandlung
HEINRICH HEINE
Lauteschlägerstraße 3
6100 Darmstadt
Tel. 0 61 51 - 7 52 30

AKZENT-Buchhandlung
Königswall 22
4600 Dortmund 1
Tel. 02 31 - 14 08 80

AKZENT-Buchhandlung
HEINRICH HEINE
Ackerstraße 3
4000 Düsseldorf 1
Tel. 02 11 - 35 06 91

AKZENT-Buchhandlung
BERTOLT BRECHT
Philosophenweg 3
4100 Duisburg
Tel. 02 03 - 2 53 76

AKZENT-Buchhandlung
KARL LIEBKNECHT
Viehofer Platz 15
4300 Essen 1
Tel. 02 01 - 23 20 14

AKZENT-Buchhandlung
Bornwiesenweg 4
6000 Frankfurt/M. 1
Tel. 069 - 59 39 89

AKZENT-Buchhandlung
FRIEDRICH HECKER
An der Mehlwaage 2
7800 Freiburg
Tel. 07 61 - 2 51 36

AKZENT-Buchhandlung
HEINRICH MANN
Johnsallee 67
2000 Hamburg 13
Tel. 040 - 4 10 45 72

AKZENT-Buchhandlung
Hamburger Allee 37
3000 Hannover
Tel. 05 11 - 31 39 55

AKZENT-Buchhandlung
Plöck 64 a
8900 Heidelberg
Tel. 0 62 21 - 126 33

AKZENT-Buchhandlung
am Bebelplatz
Friedrich-Ebert-Straße 161
3500 Kassel
Tel. 05 61 - 156 42

AKZENT-Buchhandlung
KÄTHE KOLLWITZ
Ringstraße 59
2300 Kiel
Tel. 04 31 - 67 82 45

AKZENT-Buchhandlung
NEUE RHEINISCHE
Fleischmenggasse 31
5000 Köln 1
Tel. 02 21 - 21 57 70

AKZENT-Buchhandlung
ANNA SEGHERS
Bilhildisstraße 15
6500 Mainz
Tel. 0 61 31 - 22 49 16

AKZENT-Buchhandlung
KURT TUCHOLSKY
T 2,1
6800 Mannheim
Tel. 06 21 - 15 16 64

AKZENT-Buchhandlung
WILHELM LIEBKNECHT
Wettergasse 19
3550 Marburg L.
Tel. 0 64 21 - 6 36 62

AKZENT-Buchhandlung
LIBRESSO
Amalienstraße 45
8000 München 40
Tel. 089 - 28 17 67

AKZENT-Buchhandlung
Roggenmarkt 15 - 16
4400 Münster
Tel. 02 51 - 4 70 34

AKZENT-Buchhandlung
LIBRESSO
Peter-Vischer-Straße 25
8500 Nürnberg 1
Tel. 09 11 - 22 50 36

AKZENT-Buchhandlung
Donnerschweerstraße 12
2900 Oldenburg
Tel. 04 41 - 8 74 49

AKZENT-Buchhandlung
LENCHEN DEMUTH
Berliner Promenade 12
6600 Saarbrücken
Tel. 06 81 - 3 65 59

AKZENT-Buchhandlung
FRIEDRICH WOLF
Wilhelmsplatz 1
7000 Stuttgart 1
Tel. 07 11 - 24 65 80

AKZENT-Buchhandlung
FRIEDRICH ENGELS
Gathe 55
5600 Wuppertal 1
Tel. 02 02 - 45 28 53

Akzente
für die Veränderung -
mit unseren Mitteln.

WIR RATEN ZU BÜCHERN!

Sie finden in jeder Akzent-Buchhandlung „die“ politischen Sachbücher zu allen aktuellen Fragen; Belletristik aus den unterschiedlichsten Ländern der Erde - vor allem aber aus der Sowjetunion und der DDR. Wir haben schöne und ehrliche Bücher für Kinder und einige von uns haben auch Musik „auf der Scheibe“ oder andere gute Sachen, wie zum Beispiel „Geist“ in Flaschen. Frauen und ihre Themen halten bei uns die Balance - die Männer „wiegen“ nicht schwerer.

Besuchen Sie uns - oder schicken Sie uns den Coupon. Sie werden von uns informiert oder beliefert - ganz wie Sie wollen.



Name, Vorname

Anschrift

Wünsche können Sie auch formulieren!
Ich lege besonderen Wert auf:

Hakenkreuze auf der Schulbank:

NEONAZIS, SPINNER ODER MITLÄUFER?

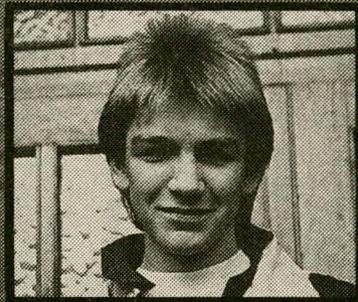
3.600 Fragebögen hat die Landesschülervertretung (LSV) Nordrhein-Westfalen an die Schulen in ihrem Bundesland verschickt. 100 SchülerInnenvertretungen haben den Fragebogen ausgefüllt und an die LSV zurückgeschickt. Daraus geht unter anderem hervor: An 60 Prozent der Schulen, die den Fragebogen zurückgeschickt haben, werden neofaschistische Schmierereien beobachtet. An 17 Prozent der Schulen kommt es zu Beleidigungen/Bedrohungen und zum Teil tödlichen Angriffen gegen ausländische MitschülerInnen. An 9 Prozent der Schulen wird von neofaschistischen/rechtsradikalen Gruppen und Organisationen verteilt. An 4 Prozent der Schulen schätzt die jeweilige SV ein, daß es SchülerInnen an ihrer Schule gibt, die in neofaschistischen/rechtsradikalen Parteien oder Organisationen Mitglied sind.

Aufgrund dieser Ergebnisse fordert die LSV: Bei der Behandlung des Faschismus im Unterricht muß stärker als bisher auf die Ursachen eingegangen werden. Der Neofaschismus muß als aktuelles Problem im Unterricht thematisiert werden. Über den antifaschistischen Widerstand muß informiert werden und seine Bedeutung aufgezeigt werden. Die Totalitarismustheorie (Gleichstellung von Faschismus und Kommunismus) muß aus den Lehrplänen gestrichen werden.

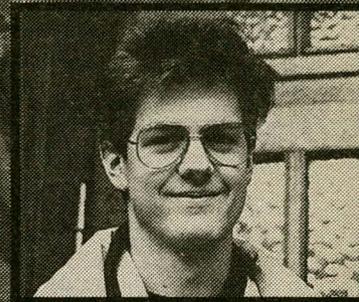
(Die Ergebnisse der Umfrage können bestellt werden bei:
Landesschülervertretung Nordrhein-Westfalen,
Friedrichstr. 61a, 4000 Düsseldorf)

Prof. Dr. H. ...
Hamburg
Seem
was soll das sein?
was anders gesch
oder was
was soll das sein?
$$\frac{3}{3} + \frac{4}{8} = \frac{85}{58}$$

... ist blöd oder wie ...



Heiko, 17 Jahre, Mitglied der SchülerInnenvertretung am Maria-Wächter-Gymnasium in Essen:
„Es gibt kaum einen, der was gegen die Faschisten tut. Und auch die Regierung ignoriert diese Leute.“



André, 16 Jahre, Schüler auf dem Maria-Wächter-Gymnasium in Essen:
„Den meisten Schülern ist Politik zu langweilig. Keine Äktsch'n.“

Die Freiheitliche Arbeiterpartei (FAP) verteilt vor der Schule Flugblätter. „Zum Spaß“ grüßen MitschülerInnen ihre LehrerInnen nach Hitler-Art. „SA marschiert“ – Drohung und Warnung auf gymnasialen Schultischen.

„Der Neofaschismus an den Schulen in Nordrhein-Westfalen hat zugenommen“, stellt die Landes-schülerInnenvertretung im Rahmen einer Fragebogenaktion an den Schulen Nordrhein-Westfalens fest. Tina Lorscheidt sprach darüber mit Schülern in Essen und Kaarst:

„Einige Schüler beschmieren nur die Tische und Toiletten“, meint André. „Aber einige sind auch organisiert, in der Nationalen Front zum Beispiel.“ André, Jens und Heiko sind Schüler des Maria-Wächter-Gymnasiums in Essen. Als Jens, Schülersprecher der Schule, den Fragebogen der Landesschülervertretung (LSV) bekam, hat er ihn mit Heiko zusammen ausgefüllt, als „so eine Art Pflichterfüllung“. Als der Fragebogen an die LSV zurückgeschickt war, hatte er die Sache schon wieder vergessen. Die anderen achthundert MitschülerInnen haben nichts von der Umfrage erfahren.

Hakenkreuze lassen MitschülerInnen kalt

An 3500 Schulen in NRW hatte die LSV den Fragebogen geschickt, um einen Überblick über Nazi-Aktivitäten an den Schulen in NRW zu bekommen, hundert Schülervertretungen haben geantwortet. Das Ergebnis ist beängstigend: Neofaschistische Aktivitäten in NRW haben zugenommen. An den Schulen in NRW gibt

es eine erschreckend hohe Akzeptanz von faschistischen Symbolen und Gesten. Es kommt vermehrt zu Auseinandersetzungen zwischen bundesdeutschen und ausländischen SchülerInnen mit rassistischem Hintergrund. Und die LSV geht davon aus, nur die „Spitze des Eisbergs neofaschistischer Aktivitäten“ erfaßt zu haben.

Gymnasiales Elite-Denken

Für ihre MitschülerInnen sei das kein Thema, meinen André, Heiko und Jens: „Die meisten nehmen das nicht ernst, viele interessiert das nicht. Die interessieren sich nur für ihr eigenes Wohlbefinden, für Musik, Disko und Sport.“ Niels, Schülersprecher am Albert-Einstein-Gymnasium in Kaarst, über seine MitschülerInnen: „Die interessieren sich nur für Sex, drugs und Rock 'n' Roll.“ Mangelnde Aufklärung über den Faschismus sei daran schuld, meint er. Niels vermutet auch ein gymnasiales „Elite-Denken“: „Ich höre oft Sprüche wie ‚So ein Assi von der Hauptschule...‘ Wer so denkt, ist nicht weit entfernt, zu denken, er sei etwas Besseres als ein Ausländer.“ Als Neofaschisten würde er diese Mitschüler nicht einstufen, eher als „Spinner“ und „Mittläufer“.

„Es gibt ein großes antifaschistisches Potential in den Schulen NRW“, stellt die LSV in Auswertung der Umfrage fest. „Dieses Potential“ kommt dann zum Tragen, wenn SchülerInnen mit neofaschistischen Aktivitäten konfrontiert werden.“ Jens, Niels, Heiko und André melden ihre Zweifel an. Große Chancen sehen sie an ihren Schulen nicht für antifaschistische Aktivitäten. „Ich glaube, man muß das über die Schulleitung machen“, meint Jens. „Das muß in den Unterricht, damit alle SchülerInnen das mitbekommen. Man könnte zwar viel unternehmen, vielleicht sogar mit anderen Schulen zusammen. Aber die Möglichkeiten sind begrenzt, weil sich kaum jemand für solche Dinge interessiert.“

Zwischen Hilflosigkeit und Resignation

Niels sieht gar keine Basis für Diskussionen, weil „der Faschismus ein politisch abgelutschtes Thema ist“. Tun müßte mensch etwas, da sind sich alle einig. Wie das gehen kann, weiß keiner von ihnen. „In unseren Schulen werden Mittläufer produziert, und die Regierung fördert das durch Kabelfernsehen und solche Sachen. Wenn es so weitergeht, sieht es schlecht aus“, meint Niels und sieht sich an der „Schwelle der Resignation“.



Jens, 17 Jahre, Schülersprecher am Maria-Wächter-Gymnasium in Essen:

„Wenn morgens einer mit ‚Sieg Heil‘ in die Klasse kommt, machen die anderen sich darüber nur lustig, das nimmt keiner ernst.“



UNIDOC
FILM & VIDEO
G M B H
BALKENSTR 17-19
4600 DORTMUND 1
Tel 02 31/5 77 90 47-48
Tele x 822 292 plaend
F a x 02 31 / 5 77 90 30

8. März

„Komm mit, wir gucken Frauenfilme!“



z. B.

- S'BRENNT – ERINNERUNGEN DER LIN JALDATI
- ROSA LUXEMBURG – STATIONEN IHRES LEBENS
- SALZ DER ERDE
- LOHN UND LIEBE
- DIE VERLOBTE
- RECADO DE CHILE
- KÜCHENGESPRÄCHE MIT REBELLINNEN
- LINA BRAAKE
- UNION MAIDS
- GERTRUD BAER
- FASIA – VON TRUTZIGEN FRAUEN UND EINER TROUBADORA

Jetzt Frauenfilmliste und Filme bestellen! bei UNIDOC (02 31 / 5 77 90 48)

Sowjetisch ist in. Wer auf sich hält, trägt das Lenin-T-Shirt (immer noch), findet Gorbatschow gut und hofft auf Perestroika im eigenen Ländle. Sowjetische Musik hingegen war weitgehend unbekannt. Alla Pugadingenskirchen – wie hieß die noch gleich, die mit dem alten Deutschrocker in Lederhosen durch die Gegend strampelte? – ja, die hatte man schon mal gehört. Aber sonst? Abhilfe versprach eine Tour, die – mensch höre und staune – der Christliche Verein junger Menschen und die Hamburger Fabrik organisierten. Michael Rittmeier sah sich ein Konzert an und sprach mit Katja Surschikowa und Auktion.

Ich habe mir ja vieles vorgestellt, aber das nun auch wieder nicht. Über Geschmack läßt sich bekanntlich streiten – aber das ist irgendwie völlig neben der Spur. Zwei wasserstoffblonde Tänzerinnen mit schwarzen Bikinis umrahmen die in schwarzes Leder gekleidete Katja Surschikowa. „Zu ihren Auftritten gehört eine Bühnenshow mit Tänzern (!), die alle Extravaganzen der modernen Choreographie beinhalten.“ So steht es im Promotioextext. Zugegeben, die Stimme ist gut, auch die Musik zieht mit, wenn auch nicht sehr einfallsreich. Und Text? Ein Beispiel . . .

Trugbilder

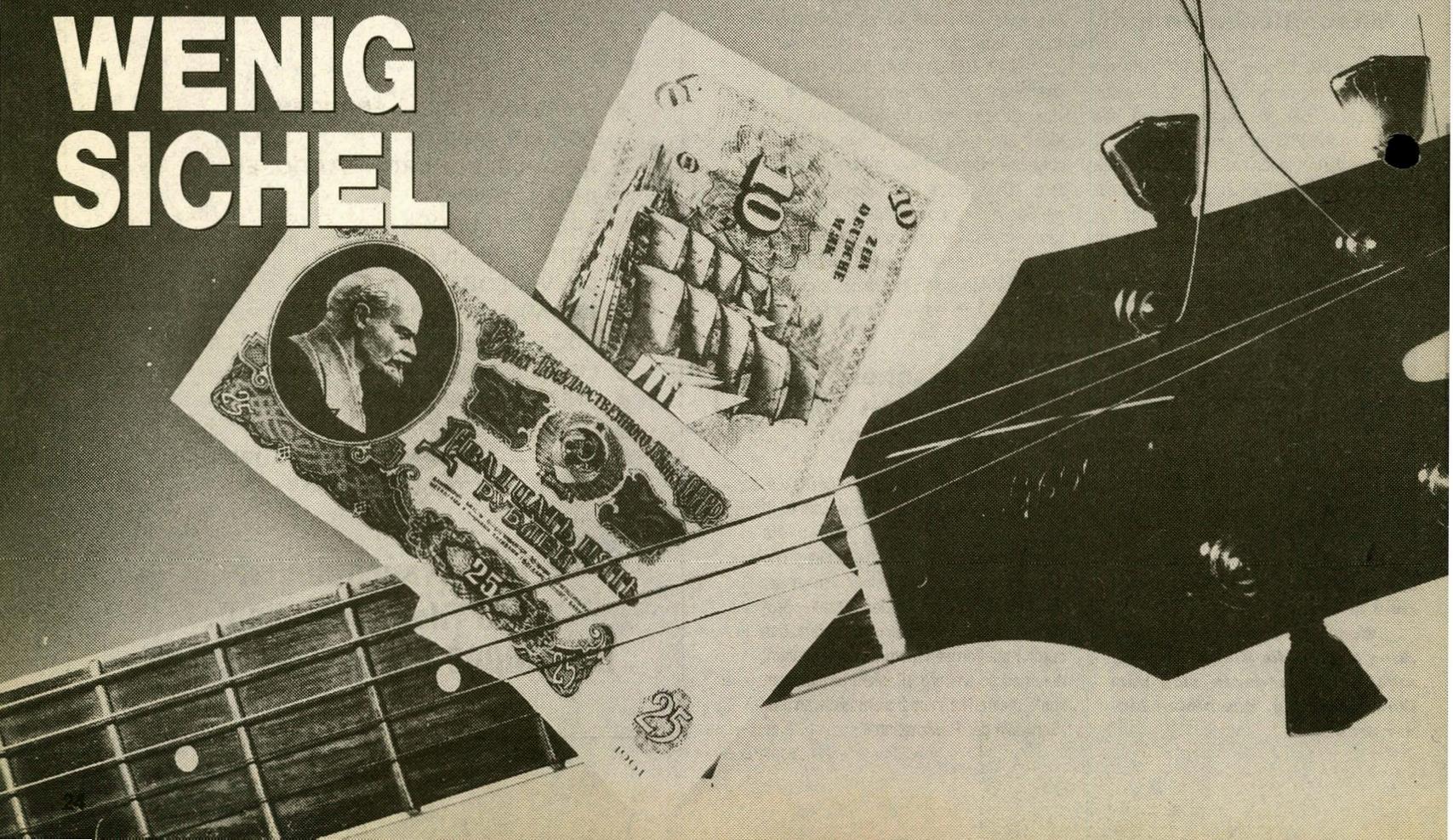
*1. Ich sehe oft Trugbilder, wunderschöne Trugbilder,
Und wenn ich sie sehe, entdecke ich sofort
Eine Ähnlichkeit mit meinem liebsten Freund.
Die Trugbilder kommen bei Neumond,
Sie glitzern über dem schlafenden Fluß,
So daß sein Ufer für mich
Zu einem heiligen Land wird.*

*2. Für einen einzigen Augenblick mit meinem Geliebten,
Um nur einen Augenblick mit ihm glücklich zu sein,
Könnte ich jahrelang leiden
Und in völliger Einsamkeit leben.
Von den Trugbildern kann ich mich nicht trennen,
Sie sind die Früchte meines ewigen Gedächtnisses,
Sie sind die Schatten einer unendlichen Liebe
Und die letzte kurze Freude.*

*3. Ich werde mich nur dann von ihnen trennen,
Wenn ich vor mir den Geliebten sehe,
Wenn ich ihn wirklich sehe, dann werde ich rufen:
Du bist es, ich habe dich gefunden!
Dann sage ich den Trugbildern, löst euch auf,
Ich brauche euch nicht mehr,
Und dann wird es auf der ganzen Welt
Keinen glücklicheren Menschen als mich geben.*

Sowjetrock:

**EIN
HAMMER –
WENIG
SICHEL**



„Ich mache Rock-Pop“, erzählt mir Katja vor dem Konzert. „Und singe über das Leben und die Liebe. Der soziale Bereich ist nicht mein Stil. Trotz Perestroika liegt das nicht mein Schwerpunkt, auch wenn ich jetzt zwei Titel mit sozialen Problemen singe.“

elan: „Rockmusik ist leider immer noch eine Männerdomäne. Wie wird man Rocksängerin in der Sowjetunion?“

Katja: „Auch bei uns sind es sehr wenig Frauen, die das machen. Es mag an der schwierigen Arbeit liegen. Es ist sehr schwer durchzukommen.“

elan: „Wie schafft frau das?“

Katja: „Was mich angeht, habe ich eine Gesangsausbildung abgeschlossen und an mehreren sowjetischen Wettbewerben teilgenommen. Dadurch bin ich Schritt für Schritt nach vorne gekommen ohne irgendwelche krummen Dinge hinter den Kulissen.“

elan: „Die meisten sowjetischen Interpreten singen über Liebe. Ist Liebe in der Sowjetunion ein so großes Problem oder warum ist das so?“

Katja: „Nein, Problem kann man es nicht nennen. Aber die Menschen wollen die wahre Liebe kennenlernen. Es ist oft so, daß sie sich nicht die Wahrheit in ihren Beziehungen sagen. Die jungen Leute wollen die wirkliche Liebe kennen.“

elan: „Das Liebesleben in der Sowjetunion – sei es ge-

fühlsmäßig oder körperlich – stellt sich dem Betrachter ja etwas verklemmter da.“

Katja: „Das meine ich nicht direkt, darüber singe ich auch seltener. Aber es gibt einen Zusammenhang, wenn du deine Gefühle verleugnest, dann lügst du auch in deiner Sexualität.“

Der Auftritt der Gruppe Auktion tröstet mich:

Die Gruppe ist schwer mit Etiketten zu belegen. Eine monoton gespielte Maultrommel eröffnet das Konzert. Immer mehr Instrumente kommen hinzu, bis der Sänger in Ordenstracht und völlig abgewrackt einsteigt. Independent Rock wäre eine Schlagwort, das es möglicherweise trifft.

Abend

1. *Wunderbarer Abend, traumlose Nacht.*

Ich bin ganz jung, hab schon eine Tochter.

Man machte uns bekannt, ich habe gesiegt.

Was können wir uns noch wünschen?

Wir gingen lange allein, ohne einander.

Wir haben etwas, woran wir uns erinnern, worüber wir erzählen können.

Aber das ist alles danach.

Laß uns diese Tür öffnen!

Unsere Schande werfen wir aus dem Fenster,

Niemand stört uns.

Laß uns jetzt die Tür öffnen,

Laß uns die Tür schneller öffnen,

Laß uns jetzt die Tür öffnen.

2. *Wir hatten einen Feiertag, wir hatten einen Ball.*

Von allem war soviel, daß ich müde geworden bin.

Sieg der Harmonie, Triumph der Liebe,

Was brauchen wir zwei noch mehr?

Die Banner liegen zu meinen Füßen,

Die Gefühle sind auf dem Schrank, ihr Platz ist dort.

Die Hände sind auf den Schultern, ihr Platz ist hier.

Wir sind ein Traumknäuel.

Laß uns diese Tür...

3. *Man muß uns nicht wecken, wir schlafen nicht.*

Wir haben gemeinsame Ansichten, unsere eigene Ordnung.

Würde(n) gern glauben, daß es für immer ist,

Und darin liegt das ganze Elend.

Laß uns diese Tür...

„Wir sind dreizehn Musiker, Maler, Schauspieler, Tänzer“, versucht L. Fjodorow Auktion vorzustellen. „Das Genre könnte man Psychodelischen Pop nennen.“

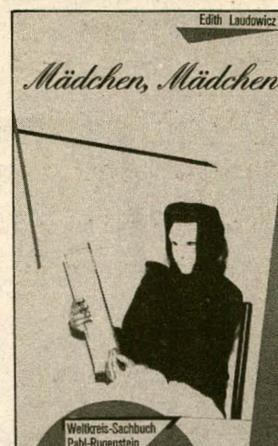
„Viele Gruppen versuchen aus Unfähigkeit, westliche Gruppen zu imitieren. Aber Heavy Metal kann bei uns gar nicht so hart kommen, weil das Equipment fehlt.“ Davon kann man Auktion freisprechen. „Wir singen zwar auch über Liebe und Kopfschmerz“, erläutert Nikolai, „aber das sind nicht unsere alleinigen Themen. Wir behandeln sie so wieso anders.“

Für sie ist Perestroika in erster Linie: „GELD!“, erzählen sie mir, „vorher konntest du nicht von der Musik existieren, das hat sich geändert. Wir verdienen jetzt zwischen 300 und 600 Rubel im Monat, das ist ein normales Einkommen. Dennoch arbeitet die Gruppe nur ‚halboffiziell‘, d. h. wir arbeiten noch als Ingenieure, Busfahrer usw.“

Das hängt vor allem damit zusammen, daß sie früher keine Möglichkeit hatten aufzutreten. Platten zu machen ist immer noch schwierig in der Sowjetunion.

„Bei Melodika sitzen immer noch viele Leute mit starrem Denken, aber wenn es für uns die Möglichkeit gäbe, wir würden es nicht tun. Das, was wir tun, kann man nicht in Rillen pressen.“ Womit er recht haben könnte.

Mädchen? Mädchen!



Edith Laudowicz
Mädchen, Mädchen
Weltkreis-Programm
223 Seiten, mit Abbildungen,
DM 16,80

Ein Aufklärungsbuch – nicht nur über die Liebe. Ein Ratgeber für Schule, Berufswahl, Erwerbslosigkeit. Ein Buch zum Nachdenken und Diskutieren: Über Gewalt, AIDS, Magersucht, Umwelterstörung und vieles mehr. Interviews, Geschichten, Gedichte ergänzen die Themenbereiche. Tips zum Lesen, Adressen von Mädcheninitiativen u. a. – das Neueste für freche und solide Mädchen ab 14!

Die andere Hälfte der 3. Welt

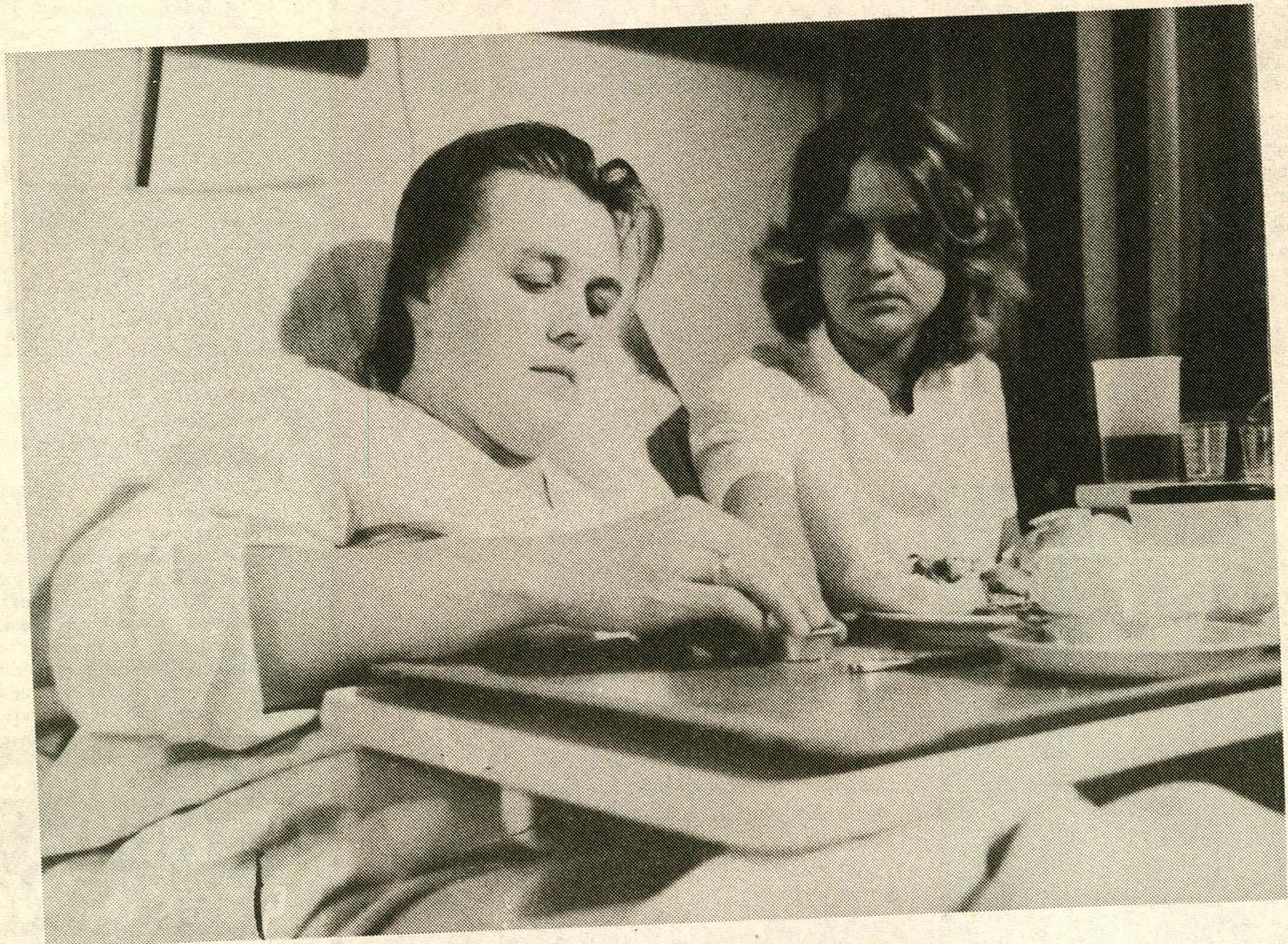


Edith Laudowicz
**Befreites Land –
befreites Leben?**
Frauen in Befreiungsbewegungen
und Revolutionen.

2. Auflage
Kleine Bibliothek 439
300 Seiten, DM 16,80

Interviews, Fakten und Materialien über Frauen und Frauenbewegungen in Südafrika, El Salvador, Afghanistan, Nicaragua, Angola, Vietnam, Kuba, China, Iran und Algerien sowie über die Palästinenserinnen.

Unsere Bücher
sind Lebens-Mittel
325
PAHL-RUGENSTEIN



ÜBERSTUNDEN AUS NÄCHSTENLIEBE



Personalnotstand an Krankenhäusern

Pflegeintensivere Patienten, weniger Zeit und Streß bis zum Umfallen – immer weniger Krankenschwestern haben Lust und Kraft, den Personalnotstand an bundesdeutschen Kliniken auf ihren Schultern austragen zu lassen. In allen Großstädten protestiert das bis jetzt pflegeleichte Personal und fordert mehr Geld und Stellen. Dem früheren Traumberuf zeigt der Nachwuchs heute die kalte Schulter. Vier Krankenschwestern berichten im elan-Gespräch vom Streß am Krankenbett.

Die vier Krankenschwestern, die von ihrem Berufsalltag erzählen, fingen alle begeistert mit ihrem Traumberuf an. „Das wollte ich schon als Kind“, sagt Iris Bogdan, die im dritten Berufsjahr an den Städtischen Kliniken in Dortmund arbeitet, „jetzt würde ich das nicht noch mal machen.“ In der Ausbildung habe sie noch sehr viel mit Patienten gesprochen, heute habe sie dazu gar keine Zeit mehr.

Viele Pflegefälle betreut die internistische Station, auf der Iris arbeitet, viele sterbende Leute, viele Alkoholiker und viele verwirrte alte Leute. Das Durchschnittsalter der Patienten liegt bei 60 Jahren.

Im Moment macht ihr die stressige Arbeit überhaupt keinen Spaß mehr: „Wenn ich morgens um sechs mit dem Dienst anfangen, weiß ich schon, daß wir die Arbeit sowieso kaum schaffen.“ Teilweise komme sie sich vor wie am Fließband. Iris begann mit 16 Jahren ihr Praktikum im Krankenhaus, war drei Jahre Azubi und hat heute mit 23 Jahren solche Rückenschmerzen, daß sie die Arbeit bald einfach körperlich nicht mehr schafft.

Schwesternschülerinnen beschwerten sich bei Iris als Jugendvertreterin über die Lustlosigkeit und Ungeduld der examinierten Schwestern: „Als Azubi ging mir das auch noch so, heute bin ich in der gleichen Rolle.“ Neun Leute haben sich auf ihrer Station versetzen lassen, weil sie den ganzen Streß nicht mehr aushielten.

Iris' Arbeitsalltag ist keine Besonderheit internistischer Stationen, sondern normal. Der Personalnotstand an bundesdeutschen Krankenhäusern wird immer offensichtlicher. Auf hundert Patienten, die rund um die Uhr betreut werden, kommen hierzulande 115 Pflegekräfte, in Dänemark 237 und in Schweden 278.

Jede Bürokauffrau verdient das gleiche ohne Wochenenddienst

Beim Arzteinkommen steht die Bundesrepublik neben den USA an der Spitze, bei der Beschäftigung von Pflegepersonal rangiert sie weit hinten, unter den 21 OECD-Staaten auf Platz 16. Etwa vier Milliarden Mark kassieren die 8000 bundesdeutschen Chefarzte Jahr für Jahr. Die Gehälter der über 300000 Pflegekräfte belaufen sich dagegen auf acht Milliarden Mark.

Das Monatsgehalt ist dementsprechend mager. Iris verdient im dritten Berufsjahr mit Schichtdienst und Wochenendzulagen 1600 Mark netto. „Jede Bürokauffrau oder Sekretärin hat das gleiche Geld wie wir und arbeitet nur von Montag bis Freitag“, meint Iris.

An den Städtischen Kliniken wird im Schichtbetrieb gearbeitet. Jeweils zehn Tage hintereinander sind Dienstage, dann kommen vier freie Tage – wenn alles gut geht und keine Vertretung für eine kranke Kollegin übernommen werden muß. Jedes zweite Wochenende ist ein freies

Wochenende. „Für normale Arbeiter“, sagt Iris, „ist nach fünf Tagen die Woche vorbei. Für mich ist das superkurz, denn dann kommen noch mal fünf – diese zehn Tage hintereinander, die schlauchen.“

Seit vier Jahren ist Iris Jugendvertreterin. Daß sie es mit einem typischen Frauenberuf zu tun hat, merkt sie auch daran, „daß da kaum Widerstand zu spüren ist. Früher, meint Iris, sagten viele, sie könnten sich nicht wehren, denn das gehe auf Kosten der Patienten. Heute sei das nicht mehr so. Die Erkenntnis, daß man sich wehren muß, setze sich durch, wenn auch langsam und sehr mühsam.“

Heikles Thema Streik

Das Pflegepersonal ist jetzt aufmüppiger geworden, weil die Arbeit einfach nicht mehr zu schaffen ist. Kürzere Liegezeiten, die von den Krankenkassen gefordert und mit der Gesundheitsreform durchgesetzt wurden, bedeuten, daß auf den Stationen fast nur pflegeintensive Fälle liegen. Im Bereich Diagnostik halsten die Krankenhausverwaltungen den Schwestern immer mehr Arbeitsgänge auf. Auf einer Duisburger Protestveranstaltung im Januar brachten die genervten Schwestern und Pfleger sogar das Thema Streik auf die Tagesordnung, was in diesem Berufsstand ein heikles Thema ist.

Wie schleichend die Mehrbelastung in den letzten Jahren vor sich ging, erzählt Sabine Lachmann-Offenhammer. Sie arbeitete bis zu ihrer Schwangerschaft sechs Jahre lang auf der unfallneurochirurgischen Station der Städtischen Klinik Dortmund. „Wir hatten viele Bandscheiben-Patienten, da war die Pflege eigentlich nicht so intensiv“, erzählt sie, „im Laufe der Jahre hat sich das unheimlich gesteigert, ohne, daß ich konkret sagen könnte, woran das lag.“ Zum Schluß wäre es der „totale Streß“ gewesen. Früher hätte sie sich um verwirrte Patienten kümmern können, sie mit zu sich ins Schwesternzimmer nehmen

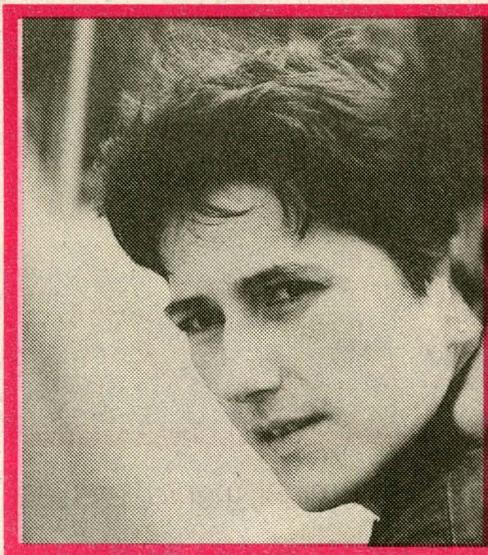
können. Dann bestand die Aufgabe nur noch darin, wegelaufene Patienten von anderen Stationen zusammenzusammeln: „Die kriegten einen Namens-Zettel auf den Rücken oder wurden mit einem Bauchgurt festgeschnallt.“ Es gehe nicht mehr anders, bedauert sie, es könne sich keine Schwester mehr ans Bett setzen und sich mit den Patienten beschäftigen.

Ein Grund für die Katastrophe in den Kliniken: der Schwestern-Pflegeschlüssel, nach dem Personal eingestellt wird, stammt aus dem Jahr 1969. Damals lag ein Patient im Schnitt achtzehn Tage im Krankenhaus, heute sind es dreizehn. Das Ergebnis: Immer mehr Patienten müssen in immer kürzerer Zeit versorgt werden. Die Anhaltzahlen, fordert die ÖTV, müssen als allererstes auf den neuen Stand gebracht werden. Rein rechnerisch sind keine Stellen gestrichen worden – das Problem sind immer mehr Arbeitsgänge, die Schwestern erledigen müssen.

Zur Routine gehört in den meisten Kliniken, daß Krankenschwestern Arztaufgaben wie intravenöse Spritzen übernehmen. „Viele fühlen sich dann noch gebauchpinselt, daß ihnen solche Aufgaben zugetraut werden“, meint Sabine, „das ist in ihren Augen erst mal was anderes als Töpfe schleppen.“

Hierarchie im Krankenhaus auf Kosten der Frauen

Im Moment erlebe sie die Hierarchie im Krankenhaus ziemlich kraß. „Dieses Distanzierte, diese Art Herrgott in Weiß.“ Den Ärzten könne man in Sachen Arbeitsbelastung keinen Vorwurf machen. Es sei eben ein Kampf, der zwischen beiden Berufsgruppen ausgetragen würde. Bloß die Arbeitszufriedenheit sei bei den Ärzten eine andere, obwohl sie zum Beispiel keine Überstunden bezahlt kriegten. Wenn Krankenschwestern auf ihre tariflich zustehenden



„Ich hatte mich zu sehr mit dem Beruf identifiziert.“

Lisa



„Im Moment erlebe ich diese Hierarchie sehr kraß, dies absolut Distanzierte von Göttern in Weiß.“

Sabine



Pausen hinweisen, meint Sabine, reagierten die Ärzte oft mit Unverständnis, schließlich würden sie auch keine Pause machen. Erklären kann sie sich solche Situationen nur damit, daß die Klinik für Ärzte – im Gegensatz zum Pflegepersonal – eine Durchgangsstation ihrer Ausbildung ist.

Wo ist die Milchsuppe für den Chefarzt?

Die Krankenhaushierarchie geht kraß auf Kosten der Frauen. „Alle Vorgesetzten sind Männer“, meint Iris. Die wenigen weiblichen Ausnahmen würden eine Veränderung dieses Verhältnisses noch längst nicht spürbar machen. Auf einigen Stationen sei das typische Mann-Frau-Verhalten extrem spürbar. Einerseits sei da die Anmache Frauen gegenüber schlimm, andererseits verhielten sich viele Schwestern zudem noch besonders pflegerisch gegenüber ihren männlichen Chefs. „Das geht dann nach dem Motto, ‚kommen Sie, Herr Doktor, setzen Sie sich, ich schmier’ Ihnen ein Brötchen‘“, sagt Iris. Auf ihrer Station rief der Chefarzt im größten Chaos im Schwesternzimmer an und fragte, wo die Milchsuppe bleibe, die er bestellt habe. „Man merkt auch bei Ärztinnen“, erzählt Iris weiter, „daß sie kollegialer sind und nicht so eine Macho-Art drauf haben, während die Ärzte oft denken, mit einem charmannten Lächeln alles erreichen zu können.“ Bei vielen Schwestern würde es genau auf die Art auch funktionieren. Dieses Helfersyndrom gehöre für sie auch zum Frauenberuf Krankenschwester und „daß die eben auf ihre Pause verzichten, statt sie sich zu erkämpfen“.

Helfersyndrom

Was eine ganz besondere Rolle im Klinik-Alltag spiele, meint Sabine, ist das fast übermäßige Verantwortungsbeußtsein. Zum Beispiel sei es in Büros durchaus normal, während der Arbeitszeit zum Arzt zu gehen: „Das macht im Krankenhaus niemand!“ „Weil du deine Kolleginnen nicht im Stich lassen willst“, ergänzt Iris. Sie selbst habe im Oktober seit sieben Jahren zum ersten Mal einen Krankenschein gehabt und dann noch ein schlechtes Gewissen, weil sie wußte, daß die Schwester, die schon zehn Tage gearbeitet hatte, jetzt noch ihr Wochenende übernehmen muß. „Jetzt sind die Leute so kaputt“, sagt Iris, „daß



„Teilweise komme ich mir vor wie am Fließband.“

Iris

sie Krankenscheine nehmen.“ Es wäre früher keine Seltenheit gewesen, daß die Schwestern mit Fieber zur Arbeit gekommen sind.

Kein Wunder, daß im Durchschnitt nach vier bis sechs Jahren Krankenschwestern ihren Beruf aufgeben. Geprägt wird das Bild auf den Stationen von ganz vielen jungen Frauen und einigen älteren. In den letzten Jahren hat sich diese Flucht aus dem Beruf noch drastischer gesteigert. Sowie es sich eine Schwester leisten kann, etwa nach einer Heirat, kündigt sie oder sattelt um auf eine Teilzeitstelle.

Zwei von denen, die diesen typischen Weg einer Krankenschwester hinter sich haben, sind Ele Rott und Lisa Wichmann, die drei Jahre lang zusammen auf der neurologischen Kinderstation der Uni-Klinik Münster gearbeitet haben. Beide haben nach wenigen Berufsjahren den Streß

Ohne Galgenhumor nicht auszuhalten!

nicht mehr ausgehalten und „das Handtuch geschmissen“. Lisa erzählt, daß sie gerne in dem Beruf gearbeitet hat. Die Arbeit mit den Kindern hat ihr immer Spaß gemacht. Nur war irgendwann der Punkt da, an dem viel Organisation die Zeit mit den Kindern erdrückt hat. „Ich fühlte mich nur noch als ausführendes Organ von Ärzten“, sagt sie. Der Beruf habe ihr zwar eine Menge Selbstbeußtsein gebracht, aber sie hätte nicht weiterkommen können. Früher wollte sie noch aufsteigen zur OP-Schwester, „aber das ist es auch nicht, das bringt einen nur noch weiter weg von den Menschen“.

Aufstiegsmöglichkeiten gibt es für Krankenschwestern kaum. Nach zweieinhalbjähriger Zusatzausbildung bekommt eine Anästhesie- oder Intensivstationsschwester etwa 70 Mark netto mehr, eine Stationsschwester etwa 100 Mark mehr. „Dafür sind sie die ersten, die kommen, und die allerletzten, die gehen“, erzählt Ele.

Lisa kann sich überhaupt nicht mehr vorstellen, wieder auf der Station anzufangen und hat ihren Entschluß nicht bereut. Erst mal spannte sie ein halbes Jahr in Brasilien



„Ich wollte nicht mehr diejenige sein, die für andere mitarbeiten muß, die nicht eingestellt werden.“

Ele

aus, machte noch eine heilpädagogische Ausbildung und arbeitet jetzt als Erzieherin in einem Kinderhort. „Jetzt habe ich nicht mehr die armen, hilflosen Kinder, sondern ganz normale rotzfreche“, freut sie sich. Irgendwann sei bei ihr der Punkt erreicht gewesen, wo sie absolut keine Lust mehr gehabt hätte, anderen immerzu zu helfen und für sich selbst zurückzustecken: „Ich habe mich zu sehr mit meinem Beruf identifiziert.“ Im Berufsalltag hatte sie von sich selbst oft den Eindruck, „eiskalt“ zu sein, aus Selbstschutz. „Ohne manchen eigentlich makabren Witz und ohne Galgenhumor hätten wir es wohl alle gar nicht ausgehalten“, erinnert sie sich.

In der konfessionellen Kinderklinik wollte Ele nach ihrer Ausbildung auch nicht bleiben. In Erinnerung geblieben ist ihr das Wohnen im spießigen Schwesternwohnheim, wo Männerbesuch strikt verboten war und wo sie „eigentlich nur gelernt und gearbeitet“ hat, mit wenig Außenkontakten und FreundInnen. Teilweise fühlte sie sich „gänzlich überfordert“, so zum Beispiel, als sie im zweiten Ausbildungsjahr schon ganz alleine nachts eine Station mit 15 bis 20 fiebernden und krampfenden Kindern versorgen mußte.

Zudem wendeten sich ganz besonders im konfessionellen Haus die Verantwortlichen an das weibliche Verantwortungsgefühl. „Überstunden werden da aus Nächstenliebe gemacht“, sagt sie.

An der Uni-Klinik in Münster freute sie sich zunächst über mehr Kolleginnen, weil der Stellenschlüssel für Uni-Kliniken ein paar Schwestern mehr vorsieht. Im Laufe der Zeit vermehrte sich aber auch da der Arbeitsaufwand, bis die Arbeit der reine Streß war.

Später nachholen, was im Beruf fehlt

Belastend fand sie zum einen, daß ihr Privatleben trotz besserem Schichtdienst kaum zu organisieren war und sich ihr Freundeskreis auf zwei, drei Leute beschränkte. Zum anderen kam sie mit der ständigen Auseinandersetzung mit Tod und Krankheit schlecht zurecht. „Das macht keiner gerne“, meint sie, „dann bleibt es also auf den Schwestern hängen.“ Zeit hätte ihr gefehlt und auch eine inhaltliche Kompetenz, angemessen mit Angehörigen oder den Kindern umzugehen: „Davon fühlte ich mich ständig überfordert. Mir fehlte eine psychische Unterstützung außen, in Form von Lehrgängen oder etwas ähnliches.“

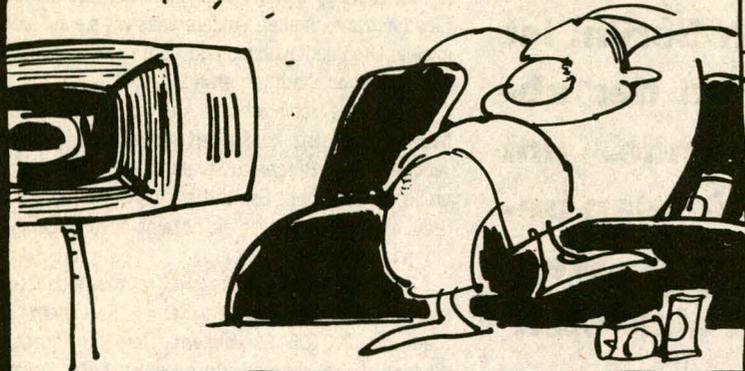
So blieb nur die knappe Freizeit, in der sie diese eigene Belastung mit FreundInnen aufarbeiten konnte – um dann allerdings das Gefühl zu bekommen, rund um die Uhr Krankenschwester zu sein. Zum Schluß sei es ihr psychisch sehr schlecht gegangen. Schließlich hätte auch sie sich mal einen Krankenschein geholt und sich so die Zeit genommen, um das Gefühl mal ausleben zu können, „ich laß das nicht mehr mit mir machen“: „Ich wollte nicht mehr diejenige sein, die für andere mitarbeiten muß, für eine Politik, die nicht genug Leute einstellt.“ Typisch findet sie, daß sie in ihrem beruflichen Leben danach das aufholt, was ihr immer gefehlt hat. Sie studiert jetzt, nachdem sie das Abitur gemacht hat, Psychologie.

Mit mehr Fortbildung, anderen Aufstiegsmöglichkeiten, mehr Zeit und mehr Geld, resümiert Ele, könnte sie sich durchaus vorstellen, wieder Krankenschwester zu sein. So allerdings, wie die Situation heute aussieht, überhaupt nicht. Damit ist der Gesellschaft wieder eine weitere engagierte Krankenschwester verlorengegangen.

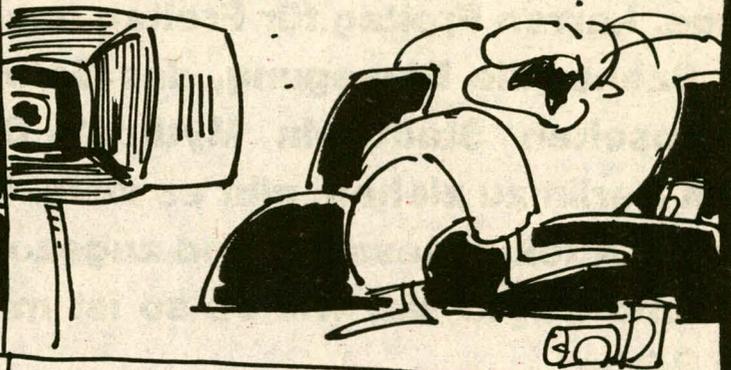
Beate Schwedler

Quellen: Vorwärts, Nr. 4, 28. Januar 1989. Intensivstation – Endstation? In: Der Spiegel, Nr. 5, 43. 30. Januar 1989.

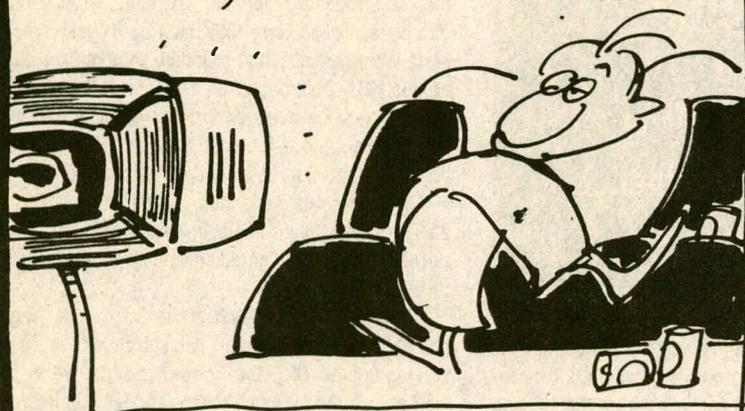
GUTEN ABEND,
LIEBE ZUSCHAUER -



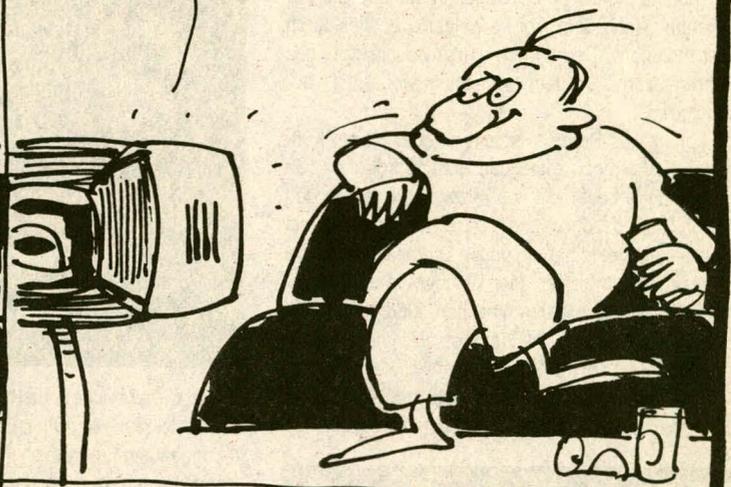
IM RAHMEN UNSERES EUROPÄISCHEN
SPIELFILMFESTIVALS ZEIGEN WIR
HEUTE DEN DEUTSCH-ITALIENISCH-
FRANZÖSISCHEN SPIELFILM...



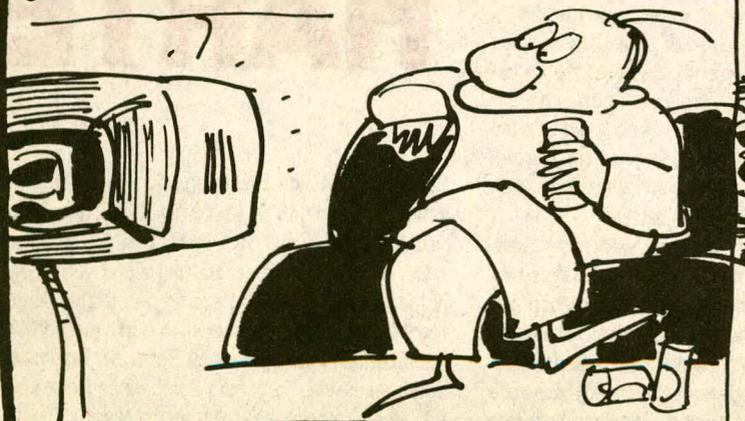
... »BEIM NÄCHSTEN SCHWANZ
WIRD ALLES ANDERS« VON
ROBERT VAN VENUS, SPEZIALIST
FÜR SKANDALTRÄCHTIGE FILME



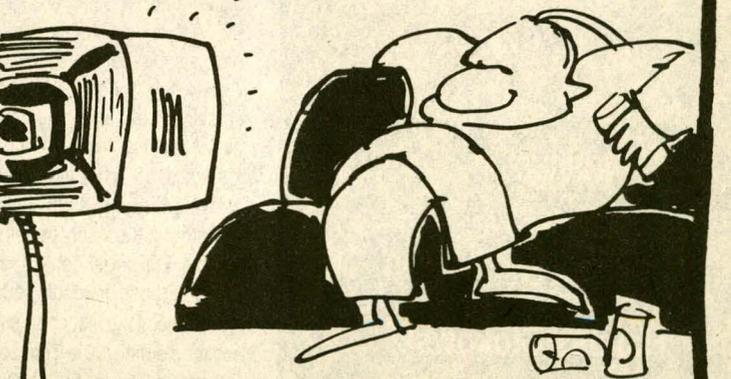
AUSGEZEICHNET MIT DEM
PRIX FIX AUF DEM FILMBALL
DER EROTIK IN MENDEN...



DA DER FILM VIELE VERWERFLICHE
UND JUGENDGEFÄHRDENDE SZENEN
ENTHÄLT UND HEUTZUTAGE JUGEND-
LICHE BIS IN DIE PUPPEN VOR DER
GLOTZE HOCKEN...



... KÖNNEN WIR
IHNEN NUR DEN
VOR- UND ABSPANN
ZEIGEN - VIEL
VERGNÜGEN...

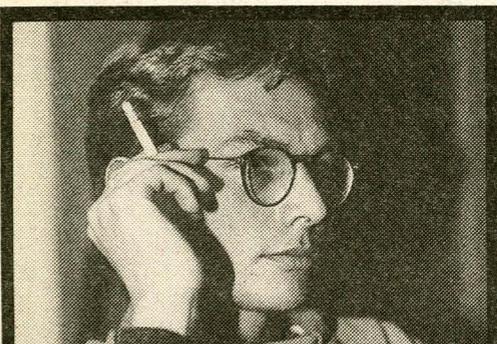


AR

Die Nadel steht auf Strich hundert. Transitstrecke nach West-Berlin. An der Grenze Ärger mit den Beamten – beider Seiten, die nehmen sich nichts. „In Berlin ist das Leben schneller“, meint Jürgen. Wie, schneller? „Mehr Bewegung, Berlin ist Energie.“ Jürgen ist Pantomime, er nabelt sich gerade vom Ruhrgebiet ab und hat seinen ersten Theatervertrag in Berlin; West. Tausende von Touristen, vor allem junge, karren Freitag für Freitag nach Berlin. Ist die Szene, die Bewegung, das Schrille der abgekapselten Stadt ein Mythos? Gründe, um nach Berlin zu ziehen, gibt es viele. Die elan besuchte Alteingesessene und zugezogene „Wessis“ und fragte sie, wie es so ist mit „ick steh’ auf Bärnin“.

Kurz nach der Grenze der unvermeidliche Satz unserer anderen Mitfahrer: „Ist ja doch alles grau hier.“ Genauso unvermeidlich unsere Antwort: „Norddeutsche Landschaft ist eben grau im Winter.“ Ein Einwanderungsgrund: Berlin ist bundeswehrrfreie Zone. Seit sieben Jahren lebt Thomas Stokowski deswegen in der Zweieinhalb-millionenstadt. Nach dem Abi verweigerte er, fiel durch zwei Verhandlungen. Den dritten Termin verschleppte das Kreiswehrrersatzamt. Seitdem er in Berlin wohnt, ist Thomas unbehelligt.

„Ich komm’ aus Brome“, erzählt er, „das ist ein Kuhdorf an der DDR-Grenze, tote Hose, echt oberdoof da.“ Er kennt eine Menge Leute, die aus winzigen Dörfern in den Moloch von Stadt gezogen sind: „Dann holen sie erst mal nach, was sie versäumt haben, und in Brome habe ich ‘ne Menge versäumt.“ Im ersten Jahr Berlin-West war Austoben angesagt, die Nächte durchmachen, Kindl testen, die In-Kneipen ausprobieren. Die Stadt ist gut, findet er: „In Berlin geht die Post ab. Die Subkultur ist viel weiter ausgeprägt – in Hamburg gibt’s die kleine Hafenstraße und dann hat sich’s. Hier ist ganz Kreuzberg 36 ein Freiraum.“



„Wenn die Bundeswehr nicht wäre, würde ich längst in Schleswig-Holstein wohnen.“

Thomas Stokowski

„In unserer Hitparade der Probleme ist Arbeitslosigkeit auf Platz drei gerutscht. Auf Platz eins steht wohnen, auf Platz zwei Familienprobleme.“

**Manfred Günther,
Jugendberater**

Jetzt, nach dem Austoben, geht Thomas nur noch halb soviel raus wie früher. Dann machte er erste blöde Erfahrungen, ein Freund von ihm wurde nachts grundlos zusammengeschlagen, „einfach so, weil der da stand“, und ihm selbst ist abends auch oft nicht wohl auf den Straßen. „Neukölln zum Beispiel“, sagt er, „ist ein Sammelbecken für Leute mit ‘nem Sockenschuß.“ Nicht umsonst hätten da die Republikaner 93 Prozent gekriegt. Es würden schon eine Menge „schräger Typen“ in Berlin rumlaufen. Er zitiert Björn Engholm, der über Schleswig-Holstein gesagt hat, unter mancher Bauernhose stecke noch der Schaftstiefel. So komme ihm das hier auch oft vor.

Was ihn sonst noch nervt? „Hier fehlt das Hinterland, alles hockt aufeinander.“ Im Winter sei Berlinfrust einzuplanen und im Sommer alles überfüllt: „Da kriegste einen Haß auf deine Mitmenschen, die nix Besseres zu tun haben, als dir deinen Platz im Biergarten wegzunehmen.“ Jetzt reißt er noch seine Zeit runter, will noch ein bißchen an seinem Job als Kameramann basteln und dann wegziehen, sobald er kann. Bundeswehrflüchtlinge müssen sich auf bis zu 15 Jahre in Berliner Luft einstellen.

Wegen dem Studienplatz und nicht wegen der Stadt wohnt Anja Karrasch seit einem knappen Jahr in Westberlin. Die 20jährige genießt erst mal das Kulturleben der Stadt. „Früher habe ich gedacht, die sind hier alle ausgeflippt“, meint sie, „aber es sind die Wessis, die Berlin interessant machen.“ Die Zugezogenen seien die, die das volle Programm Abend für Abend nutzen. Probleme bereitete

ihr am Anfang, in der Riesenstadt viel direkter soziales Elend mitzubekommen. Andererseits will sie auf jeden Fall in einer Großstadt wohnen und nicht in einer „zu sauberen und niedlichen Stadt wie etwa Lübeck“.

Beim Rias Berlin arbeitet Anja als Aktenträgerin. „Die haben einen ganz komischen Anspruch da“, findet sie, „auch für DDR-Bürger zu senden. Die Notwendigkeit begreife ich gar nicht.“ Es stört sie überhaupt nicht, daß die Stadt eingeschlossen ist, sie bekäme davon eigentlich wenig mit.

SO 36 ist die eine Hälfte von Kreuzberg, daneben gibt es noch das etwas saubere SO 61. Kreuzberg ist eine Stadt mit 200 000 Einwohnern. Den alteingesessenen, deutschen Kreuzberger gibt es kaum noch. Anfang der 70er Jahre wurde das Viertel durch die Abrißpolitik regelrecht entmietet. Viele Wohnungen blieben stehen, unrenoviert und billig. Viele Türken siedelten sich in SO 36 an und eine linke, alternative Szene. Nur in Amsterdam gab es eine ähnliche Zersiedelungspolitik, mit dem gleichen Ergebnis: Eine starke Hausbesetzerszene entstand Ende der 70er Jahre. Innerhalb von zwei Jahren waren in Berlin 190 Häuser besetzt. Ist Kreuzberg ein Mythos?

„Die Szene gibt’s nicht“, meint Qpferdach, Kulturredaktion der TAZ Berlin. Qpferdach gehört eindeutig nicht mehr zur Jugendszene, aber ein „68er“ ist er auch nicht: „Ich bin schließlich erst 1969 nach Berlin gekommen.“ Die erste Wohngemeinschaft gründete sich im Jahr des Mauerbaus 1961. Qpferdach kam mit 20 nach Berlin, um Politik zu studieren. Da gab’s noch Marx-Arbeitskreise und vieles, was heute in autonomen Seminaren gemacht würde, hätte am Otto-Suhr-Institut unter Ernest Mandel damals auf dem Lehrplan gestanden, schwärmt er. 1968 gab es 20 000 StudentInnen in Berlin, heute sind es 60 000, die bei unserem Besuch gerade die achte Streikwoche einläuteten.

Qpferdach suchte sich schließlich „einen Nagel, um das Studium dranzuhängen“ und stürzte sich in die gerade neugegründete TAZ. Die Sogwirkung, die Berlin hat, erklärt er sich mit billigem Wohnraum, der Bundeswehr, Szene, der Kulturlandschaft. Die Berlin-Subventionierung nützt den vielen Kulturschaffenden, die die Metropole erobern wollen. Alleine für freie Theatergruppen steht ein Etat von 3,9 Millionen Mark zur Verfügung. In anderen

HÄRTER

Städten freuen sich Theatergruppen über 4 000 Mark Zuschuß, in Berlin gibt es 40 000 bis 300 000 Mark. Das Geld reicht allerdings auch hier nicht. Den 3,9 Millionen Mark steht eine Forderung der freien Theater von 11 Millionen entgegen. Schließlich hat sich in den letzten Jahren eine regelrechte Theater-Landschaft in Berlin etabliert. Auch im Musikbereich entwickelte sich Berlin zur Rockmusikstadt durch städtische Förderung durch einen Rock-Beauftragten, einen Tourneebus und Übungskeller für Bands.

BERLIN WEST ALS DER REST

Was zieht die Wessis in die Mauerstadt?

Text: Beate Schwedler
Fotos: Raimund Kreft

Immer neue Läden entstehen, in denen sich neue Bands ausprobieren können. Von den Auftrittsmöglichkeiten auf Schulfeten, in Jugendfreizeitheimen angefangen, gibt es das „Loft“, das „Quartier“, Metropol und Ufa-Fabrik, für JazzmusikerInnen das „Flöz“ und „Quasimodo“, für Rockmusik noch das „Ekstasy“ und die Festivals im „Tempodrom“ im Sommer, den Berlin-Marathon... Profitieren die Nachwuchsleute real von Berlin oder leben die meisten von einer Illusion?



„Die Leute, die Berlin
interessant machen,
sind die Wessis.
Insofern ist das eine
künstliche Stadt.“

Anja Kurrasch

„Der Mythos gehört dazu“, meint Qpferdach. Eine Erfolgsgarantie gäbe es nicht und alle wüßten das. Geschenk bekäme niemand etwas und zum Erfolg im Kulturbereich gehöre immer viel Arbeit: „Aber die Leute können sich an einen winzigen Faden hängen und sich sagen, wenn ich's in Berlin schaffe, dann überall.“ Dieser Ansporn bringt Jahr für Jahr Hunderte Leute nach Berlin.

Ist der Druck, hier etwas ganz Besonderes auf die Beine zu stellen, um in diesem Wust an Kreativität überhaupt aufzufallen, Anreiz für viele, Neues zu entwickeln? Ist das typisch Berlin? „Sie lernen voneinander“, sagt der 40jährige, „und es entsteht auch viel Neues“. Daß dies typisch Berlin sei, findet er jedoch nicht. Es gäbe keine „Berliner Linie“, weder in der Musik, noch in der Bildenden Kunst oder im Theaterbereich.

Allerdings hätte eine Gruppe wie die „Einstürzenden Neubauten“ gerade in Berlin wachsen können: „Hier ist alles ein bißchen kaputter, hier gibt es Reste der Vergangenheit, die nicht wegzuflicken sind. Es gibt Brüche in der Stadt, die konkreter sind als in Westdeutschland.“ Allerdings, dieser Eindruck bestätigt sich bei einem Bummel durch die Viertel, ob es Kreuzberg, Neukölln oder die Trabantenstadt Gropiusstadt ist. Alles ist etwas abgerissener, dreckiger. Berlin ist die Stadt mit der größten Hundedichte pro Einwohner und nicht nur kleine Exemplare hinterlassen überall ihre Spuren. Spaziergänge sind ein Slalomlauf um Hundeköttl.

Von Münster nach Berlin gezogen ist Marianne Stall. Die Westfalenstadt war ihr zu klein, zu bieder, zu engstirnig: „Ich wollte auf keinen Fall eine von denen sein, die nach dem Studium da hängenbleiben.“ Ihr sei immer klar gewesen, daß Münster eine Zwischenstation auf dem Weg von einem Kuh-Kaff (in ihrem Fall Herzebrock) zur Großstadt gewesen ist. „In Berlin habe ich mich gleich verliebt“, sagt Marianne, „die Atmosphäre gefiel mir, die breiten Straßen, wo ich das Gefühl hatte, Luft zu bekommen“. Das Bild der Menschen auf der Straße sei ganz anders, vielfältiger und nicht annähernd so angepaßt wie in anderen Städ-

ten. Sie hatte das Gefühl, in Berlin eher eine Gruppe oder Szene zu finden, der sie sich zugehörig fühlen könnte: „In Münster habe ich mich oft wie zwischen allen Stühlen gefühlt.“



„Wenn die irgendwo auf'm Land 'ne Kuh lila anstreichen, würde ich da noch hinfahren, sonst nicht.“

Qpferdach, TAZ

Das ständige Bild von Menschen, denen sie sich näher fühlen kann, sei wichtig für ihr Lebensgefühl, um den Alltagskleinkram zu bewältigen. „Es müssen mir nicht alle Leute sympathisch sein“, sagt sie, „aber es vermittelt das Gefühl, daß ich machen kann, was ich will“. Mit 22 Jahren in Berlin angekommen, zog sie mit sechs anderen Frauen in eine Fabriketage. Danach zog die gesamte WG in ein nur von Frauen besetztes Haus mit insgesamt vier Frauen-Wohngemeinschaften.

„Die Sachen, die ich am Anfang fantastisch fand, verlieren jetzt an Wichtigkeit“, erzählt sie. Es sei alles gar nicht so unüberschaubar. Sie hält sich, wie die meisten, in bestimmten Bezirken auf, die ihr Zuhause ausmachen.

Nach drei Jahren Berlin-Leben hat sie jetzt etwas den „Gruppenfrust“. Sie wohnt alleine und findet, daß die vielen Gruppen und Szenen „genauso Bretter vorm Kopf haben wie anderswo auch“. Ein Austausch sei minimal bis gar nicht existent und ohne Austausch, findet sie, gehe es eben nicht.

Trotz Gruppenmüdigkeit und Smogluft im Winter will sie auf keinen Fall in eine andere Stadt ziehen. Allein an die Öffnungszeiten der Kneipen gewöhnte sie sich so schnell, daß es ihr jetzt „grotesk“ vorkomme, wenn beispielsweise in Münster um eins die Stühle hochgestellt würden: „Als wenn die ihre Gäste vergraulen wollen.“ Sie genießt den Freiraum in Berlin: Sie selbst bestimme, wann sie ins Bett geht und nicht eine Sperrstunde und überhaupt könne sie sich in der Millionenstadt sehr viel genauer aussuchen, was sie wirklich will.

Ein anderer wichtiger Grund, um in Berlin zu leben, ist für sie die riesige Frauenszene. Von Frauen besetzte Häuser, Frauenbetriebe und -kulturzentren wie die „Schokofabrik“, Frauendiscolos... die Frauenszene ist breiter, bunter, oft radikaler. „Es ist offensiver“, findet Marianne, „hier sind mehr Frauen, die sich der Gefahr, in der sie leben, bewußt sind“. Berlin hält einen traurigen Rekord bei Vergewaltigungen. Für Marianne ist beides untrennbar miteinander verbunden: „Wenn nicht so viele Frauen ihre Freiräume erkämpfen würden, gäbe es auch nicht die Männer, die diese Freiräume wieder eindämmen.“

Als Lesbe ist für sie das Leben in einer Großstadt zu dem wichtig: „Ich habe keine Lust, mich in einer Stadt wie Münster alt zu fühlen, bloß weil ich noch oder grade keine Freundin habe.“ Sie müßte sich dann möglicherweise irgendeine Frau aussuchen, koste es, was es wolle, um sich nicht alleine zu fühlen – eine „Horrorvorstellung“ für sie.

„Hier sind sich viele Frauen der Gefahr, in der sie sich befinden, viel bewußter – und deshalb offensiver.“

Marianne Stall

„Wenn ich mir vorstelle, wegen einem Job oder so nach Westdeutschland zurück zu müssen, kriege ich Atembeschwerden, ich will hier nicht weg.“ Und die richtigen Berliner? Die „normalen“ Jugendlichen haben mit der zugezogenen Jugendszene wenig zu tun. Wer in der Gropiusstadt großgeworden ist, dort lebt, kommt selten bis Kreuzberg. Höchstens zum 1. Mai fahren Grüppchen raus nach SO 36, wo dann die Post abgeht. Gegen Sicherheit und Ordnung gibt es Bündnisse zwischen zugezogenen Wessis und den Teenies, die von „Ordnungskräften“ aus U-Bahnschächten vertrieben werden.

Jens Burau ist ein Waschechter. Er ist Mitglied im sozialistischen Jugendverband Karl Liebknecht und arbeitet bei dessen Zeitung „Signal“. „Das ist ein geiles Gefühl“, erzählt er, „nach'm Urlaub wieder hier in der U-Bahn zu sitzen und am Mehringdamm auszusteigen“. Ferien braucht er manchmal nach stressigen Kampagnen wie bei der IWF-Tagung. In Berlin gebe es eine „unheimliche Zusammenballung an Gedanken, Ideen, Kultur und Menschen“, das gefällt ihm. Er ist wenig außerhalb der Stadtmauern. Früher hat er mal auf Montage in Hamburg gearbeitet: „Mit der Mentalität bin ich gar nicht zurechtgekommen, die sind alle kalt da.“ Stören ihn manchmal die West-Touristen?



„Det is 'n jeilet Jefühl, nach'm Urlaub wieder in der U-Bahn zu sitzen und am Mehringdamm auszusteigen.“

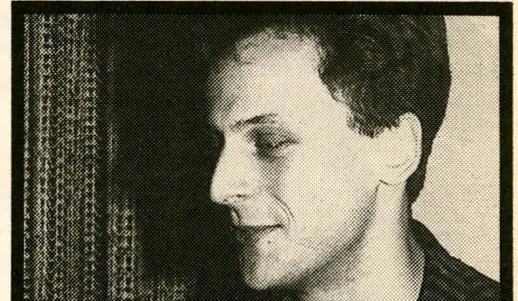
Jens Burau

„Die wollen nachts die Kneipen offen sehen, einmal über'n Kuhdamm spazieren und möglichst noch ein paar demonstrierende Studenten erleben, dann können sie zuhause was erzählen.“ Sie stören ihn aber nicht. Früher seien die Leute scharenweise gekommen und hätten sich die Bahnhofsklos an der U-Bahnhaltestelle Zoo angesehen, um hautnah „Christine F.“ zu erleben. „Dieses Berlinbild“, sagt er, „ist aber auch oft so“. Das Stück „Linie 1“ vom Grips-Theater findet er eine treffende Berlinbeschreibung.

Der 26jährige Thomas Grein ist in Spandau aufgewachsen und findet besonders gut, daß in Berlin viele Ausländer leben. Womit er weniger klar kommt, ist das Klima:

„Ich verstehe nicht, wie ich in solche Breitengrade geboren werden konnte. Das wäre für ihn der einzige Grund, nicht in Berlin alt zu werden: „Und bei der IWF-Kampagne, als ich den Polizeieinsatz miterlebt habe, da habe ich gedacht, ich habe die Schnauze voll und will hier raus aus der Stadt.“

Thomas ist auch im Karl-Liebknecht-Verband aktiv und deshalb mit den Schattenseiten der Stadt, den Knüppelinsätzen unter SPD- wie CDU-Senat, oft direkter konfrontiert. Die teure Glitzerkultur für ältere oder besser verdienende West-Touristen machten Berlin nicht aus, findet er. Es gebe einen starken Überlebensdrang der Alternativkultur. In Kreuzberg sei die teure 750-Jahre-Jubelfeier offiziell abgesagt worden, was ihn freut.



„Was mich nervt, ist das Klima. Ich verstehe nicht, wie ich in solche Breitengrade geboren werden konnte.“

Thomas Grein

Den „Schmerz an der Mauer“ spüren beide nicht – schließlich stand „das Ding“ schon, als sie auf die Welt gekommen sind. Das Grün fehlt beiden „nur theoretisch“. Sie fahren ganz selten nach Westdeutschland, eher schon mal einen Tag innerhalb Berlins ins Grüne oder in die Hauptstadt. Berlin-West ist Widerspruch – ist härter als der Rest. Das künstliche Konstrukt von Stadt, durch Subventionen künstlich am (Glitzer)Leben gehalten als „Pfahl im Fleisch des Ostens“ bietet aber auch eins: realen Freiraum, für Kultur, Frauen, Ideen, Neues.

Republikaner West-Berlin DEUTSCHNATIONAL RECHTSEXTREM

Gegründet haben sich die Republikaner (REP) im November 1983 in München. Ihr Vorsitzender Franz Schönhuber ist bekannt für die Verherrlichung seiner SS-Vergangenheit in dem Buch „Ich war dabei“. In fünf Jahren formierten sich die REP zu einer bundesweiten Partei und stellten sich in einigen Bundesländern zur Wahl. „Die Eroberung der Reichshauptstadt Berlin“ wollte Schönhuber am 14. Juli 1987 vor dem Reichstag ankündigen. Diese öffentliche Feier der Parteigründung in Berlin konnte durch viele Antifaschisten verhindert werden. In Westberlin zählt die Par-

tei nach eigenen Angaben 250 Mitglieder. Die REP beabsichtige, den freien Platz rechts von der CDU zu besetzen und Rechts- und Nationalkonservative um sich zu scharen, erklärte REP-Mitglied Andreas Dorneyer, der ehemals Kreisvorsitzender der Jungen Union Reinickendorf war und bekannt ist wegen antisemitischer Äußerungen. Nach der Parteigründung der REP wechselten viele CDU-Mitglieder ihr Parteibuch. Zulauf erhielt die REP in besonderem Maße auch von der Jungen Union und der Schülerunion. So wechselte der JU-Vorsitzende und Bezirksverordnete der CDU Tiergarten,

elan-Interview mit Roman Moos von der Antifa-AG der Alternativen Liste Berlin

„... eine Art Tschernobyl-Effekt“

Über den Wahlkampf der Republikaner (REP) in Berlin, ihre Strategie und Gegenaktionen sprach Beate Schwedler für die elan mit Roman Moos von der AL Berlin.

elan: Wie sind die Republikaner vor der Wahl in Berlin aufgetreten?

Moos: Der erste öffentliche Auftritt vor'm Reichstag von Schönhuber konnte glücklicherweise von Antifaschisten verhindert werden, da mußten sie unter Polizeischutz abziehen. Die REPs mußten ziemlich schnell merken, daß Berlin ein anderes Pflaster für sie ist als eine oberfränkische Kleinstadt. Organisationen wie DVU und NPD sind schon Jahren in der Öffentlichkeit als rechtsextrem bekannt, während sich die REP nach außen immer ein demokratisches Deckmäntelchen geben und in Wirklichkeit nichts anderes sind als ein Sammelbecken von rassistischen, deutschnationalen, revanchistischen Kräften. Das läßt sich in West-Berlin ganz gut belegen anhand der einzelnen Mitglieder, wo und wie die vorher aufgetreten sind.

Rechtsextreme aus CDU und JU wechseln das Parteibuch

Die Junge Union West-Berlin, aus der viele zur REP gegangen sind, ist traditionell als extrem rechter Flügel der JU bekannt. Hier sind ganze JU-Kreisverbände geschlossen, in Tiergarten 30 Leute, in Tempelhof 20 Leute übergewechselt.

elan: Mit welchen Themen sind die REP in Berlin im Wahlkampf an die Öffentlichkeit gegangen?

Moos: Zuerst mal mit der sogenannten Ausländerproblematik. Sie haben polemisiert gegen das Ausländerwahl-

recht und gegen den „Asylmißbrauch“. In Berlin herrscht eine höhere Arbeitslosigkeit als im Bundesgebiet, und wir haben eine wahnsinnige Wohnungsnot. Es gibt ein demagogisches Flugblatt der REP, was klar macht, wie sie arbeiten. Da stellen sie eine einfache Rechnung auf: „Wir haben 170 000 Ausländer und 100 000 Arbeitslose“. Sie rechnen also, Ausländer raus, und das Problem Arbeitslosigkeit ist gelöst. Das zweite große Thema war die sogenannte Sicherheit und Ordnung. Die REP sagen, der CDU-Senat sei nicht mehr in der Lage gewesen, hier für Ruhe und Ordnung zu sorgen. Nun ist das ein Punkt, der stimmt. Zum Beispiel gab es während der IWF-Kampagne eine Demo mit 80 000 Leuten. Trotz Einsatz von Spezialknüppel-einheiten wie der Westberliner EbLT (Einsatzbereitschaft für besonderes Lagetraining) ist es der CDU nicht gelungen, die gewünschte Ruhe zu schaffen.

Im Tiergarten traten die REP mit dem Slogan auf: „Meldet uns leerstehende Wohnungen“. Sie greifen ein brisantes Thema auf und geben sich als Vertreter der Mieter aus. Es ist so gesehen schwer, Unterschiede zur CDU festzumachen und die faschistoide Programmatik klarzumachen. Das geht nur im Zusammenhang, wenn man im Programm Passagen liest, die wörtlich aus dem NSDAP-Programm abgeschrieben sind wie „Ausländer sind Gäste“. Die Republikaner berichten auch von einem ganz massiven Mitgliederzuwachs in den Tagen nach der Wahl. Wir müssen versuchen, auf einer praktischen Ebene ihre Organisationsbestrebungen zu verhindern.

elan: Was wollt ihr außerdem gegen die REP unternehmen?

Moos: Wichtig ist, daß sich in den Stadtteilen Initiativen

bilden und Bündnisse finden, die die REPs da behindern und aufhalten, wo sie auftreten. Ganz wichtig ist auch, ausländische ArbeitskollegInnen zu schützen. Das ist eine Sache, wo oft eine viel zu große Trennung zwischen Politik und Privat oder Arbeit stattfindet.

elan: Was für konkrete Aktionen meinst du?

Moos: In Berlin gibt es seit Monaten antifaschistische Frühstücke. Da treffen sich Vertreter aller möglichen Gruppen und andere, um zu diskutieren. Die fahren dann aber auch in ihrem Stadtteil rum und haben geguckt, wo die REPs einen Wahlstand aufbauen. Einige Stände räumten die sofort ganz ab, einige wurden durch eine Menschenkette behindert, manchmal verließen die REP den Stand unter Polizeischutz.

elan: Die REP-Veranstaltungen standen überhaupt unter massiven Polizeieinsatz.

Partei der Polizei

Moos: Ja, das ist ein wichtiger Punkt. Die REP verstehen sich selbst als Partei der Polizei. Ihr jetziger Landesvorsitzender ist Polizeiobermeister und auf der Kandidatenliste zum Abgeordnetenhaus stehen Polizeimitglieder. Der sozialdemokratische Polizeipressedienst wies darauf hin, daß ganze Einsatzeinheiten für die REP gestimmt haben. Bei vielen Wahlveranstaltungen saßen REP-Mitglieder in der Einsatzleitung der Polizei. Das heißt, hier schützten Faschisten ihre eigenen Veranstaltungen und schlugen auf Antifaschisten ein.

elan: Wie geht ihr weiter mit den REP um?

Moos: In Berlin gibt es eine starke antifaschistische Schüler- und Jugendbewegung und außerdem ein breites linkes Bündnis, in dem AL, VVN, der sozialistische Jugendverband Karl Liebknecht, die Aktion Demokratischer Studentinnen und jetzt auch SPD-Teile, die SEW und gewerkschaftliche Gruppen mitarbeiten. Nächster Höhepunkt der Gegenaktionen wird am 2. März die Eröffnung des Abgeordnetenhauses ein. Da wollen wir verhindern, daß Faschisten ins Rathaus ziehen.

Gut ist, daß es bisher nicht gelungen ist, das Bündnis an der Gewaltfrage zu spalten. Als nach der großen Antifa-Aktion am 18. Januar die Presse nur titelte „Krawalle vor'm ICC; 95 verletzte Polizisten“, gab's keine Distanzierungen, sondern nur politische Erklärungen gegen den Polizeieinsatz, vom DGB, von den Jusos, von der AL. Ganz wichtig ist, daß das so bleibt.

Alle wollen was machen

elan: Hat der Wahlschock positive Auswirkungen auf eure Arbeit?

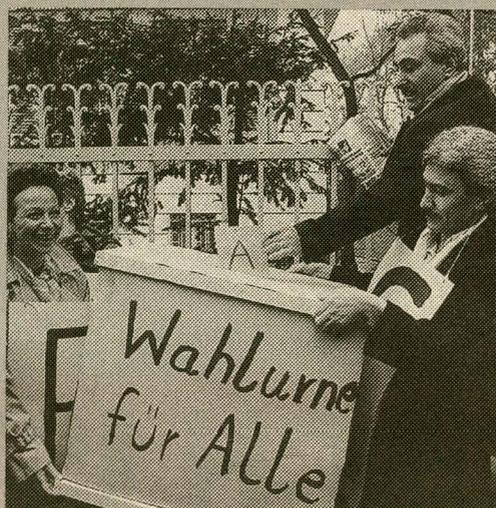
Moos: Es gibt in der Stadt eine Art Tschernobyl-Effekt. Alle wollen was machen, gehen auf die Straße vor Wut, Angst und Empörung. Das Erstaunen, das besonders von der bürgerlichen Presse jetzt geäußert wird, ist allerdings nichts anderes als das Resultat der Nichtbeschäftigung mit den REP vor der Wahl.

Eins muß man auch klar sagen: Es gab zum Teil in der AL und auch in Kreisen der SPD die Meinung, was soll's, die REP nehmen der CDU die Stimmen weg. Wir dürfen jetzt nicht nur auf eine rot-grüne Koalition gucken, sondern wichtig ist die kontinuierliche antifaschistische Arbeit.

L, RASSISTISCH,

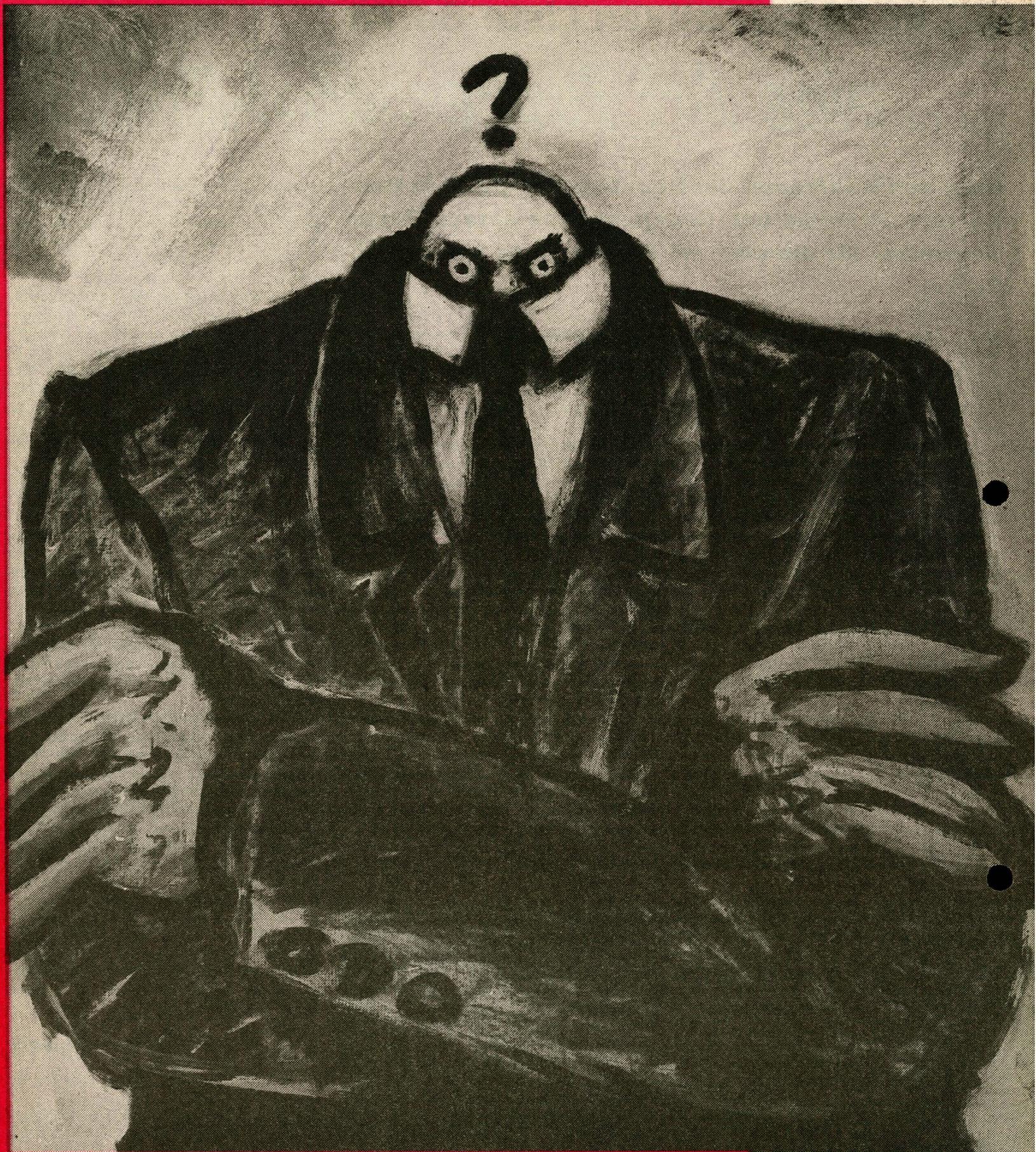
Carsten Pagel, zu den REP ebenso wie der Landesvorsitzende der Berliner Schülerunion, Wolfgang Fenske, und dessen Stellvertreter Wolfgang Galau. Aber auch zu der ganz rechten Ecke haben die REP gute Verbindungen. Ihr Westberliner Vorsitzender Klaus Weinschenk trat unter anderem auf einer Veranstaltung der faschistischen Mun-Sekte auf. Mitglieder der rassistischen „Bürgerinitiative Demokratie und Identität“ füllen ebenfalls die Reihen der REP. Verbal grenzen sich die REP zwar von Organisationen wie der NPD ab, inhaltlich aber nicht. Nach der Berlin-Wahl können die

REP mit elf Leuten ins Berliner Abgeordnetenhaus einziehen. Zwei Abgeordnete stellen sie automatisch im Bundestag. In Berlin wählten die REP, Wahlanalysen zufolge, besonders viele Erst- und Zweitwähler, also junge Leute. Schönhuber formulierte die REP-Wahlstrategie so: „Die Generalprobe hat in Berlin stattgefunden, Premiere wird in München sein“ und spielt damit auf die nächsten Landtagswahlen an. Meinungsforschungsinstitute ermitteln zehn Prozent für die REP auf die Standardfrage, was gewählt wird, wenn am nächsten Sonntag Bundestagswahl wäre.



Wahlrecht für alle – auch für Ausländer –, um „Deutschnationalen“ und Rassisten etwas entgegenzusetzen. Die AL stellte vor'm Wahllokal Grunewald schon mal eine Wahlurne „für alle“ auf. Foto: dpa

Wann gibt es künstliche Intelligenz?



**DER MENSCH IST
KEIN VOGEL**

Er hat schon einen Computer der fünften Generation: Daniel Düsentrieb. Sein „Helferlein“ hat genau die Qualitäten, die heute als „künstliche Intelligenz“ verstanden werden. Und wann haben wir Menschen so etwas? Das wird wohl noch dauern.

Ende letzten Jahres pilgerte die internationale Computer-Gemeinde nach Tokio. Sie wollte auf der „3. Internationalen Konferenz über Computersysteme der fünften Generation“ endlich den Schrein der Weisen sehen: den Prototyp der Maschine, die nicht nur Zahlen sondern auch Wissen verarbeitet – und die nicht nur auf präzise formulierte Befehle sondern auch auf so menschliche Äußerungen reagiert wie „äh, du da, mach' doch mal hin“.

Vor rund sieben Jahren nämlich hatte das japanische Ministerium für Welthandel und Industrie (MITI) der stauenden Computerwelt verkündet, es werde die japanische Industrie mit Hilfe eines Zehn-Jahre-Plans in die Lage versetzen, Computer der nächsten, also der fünften, Generation zu bauen – und natürlich weltweit zu verkaufen. Diese Computer sollten den Menschen als Wissensverarbeiter zur Seite stehen, welche buchstäblich aufs gesprochene Wort oder auf einen Wink gehorchen. Das sei möglich, so behauptete MITI, wenn der Aufbau (die „Architektur“) der Computer und ihre Software, also Programm- und Datenstrukturen, grundsätzlich anders aussähen als die heuti-

Die sequentielle Tante

Heutige Computer arbeiten weitgehend „sequentiell“: Sie arbeiten ihre Aufgaben Befehl für Befehl nacheinander ab – „eins nach dem anderen, so wie der Junge die Klöße isst“, pflegte meine Tante Ilse zu sagen. Zukünftige Computer werden anders arbeiten. Ihre Hardware (= alles, was man beim Computer anfassen kann) soll sie in die Lage versetzen, viele Aufgaben gleichzeitig, also „parallel“ zu erledigen. Das war es, was meine Tante so verabscheute. Außerdem schreibt die Software (= alles, was man beim Computer nicht anfassen kann) den Computern in Zukunft nicht mehr jeden einzelnen Schritt und die Schrittfolge vor. Was herauskommen soll, ist eine Maschine, die sich bei schwierigen Problemen nicht auf eine einzige Lösung versteift, sondern Wahrscheinlichkeiten abwägt, verschiedene Lösungswege ausprobiert und, wenn sie sich irrt, auch aus dem Irrtum ihre Schlüsse zieht.

Das alles gab's in Tokio nicht. Wohl führten die fernöstlichen Weisen einen Gegenstand vor, der aus lauter parallel geschalteten Prozessoren bestand, aber so etwas steht auch schon in anderen Kultstätten des hl. Informatikus. Nachdem es dem MITI gelungen war, viel Geld auf das Projekt zu ziehen – rund eine Milliarde Mark –, geben sich seine Sprecher schon etwas vorsichtiger. Es gebe noch Probleme mit der Software, erklärten sie jedem, dem es in Tokio nicht gleich aufgefallen war.

Herauskommen soll eine Maschine, die Wahrscheinlichkeiten abwägt, verschiedene Lösungswege ausprobiert und aus Fehlern lernt.

Hideo Aiso, Präsident der Tokioter Konferenz, gab kleinlaut zu, schon 1985 seien die Projekte „Spracherkennung“ und „Bildverarbeitung“ geplatzt. Mehr noch: Das ehrgeizige Projekt „Delta“, der Bau einer Datenbank nämlich, die nicht mehr programmiert werden muß, weil ihre Logik schon in der Hardware sitzt – es wurde ebenfalls abgeblasen. Auf der letzten Konferenz 1984 war „Delta“ noch die Sensation.

Das große KI-Rennen

Was machen die Japaner falsch? Sie konzentrieren sich zu sehr auf die Hardware, sagen die einen. Sie haben zu viele Probleme mit ihrer Schriftsprache, sagen die anderen. Doch aus allen Stellungnahmen ist Erleichterung herauszuhören. Denn der internationale Wettbewerb der Forscher ist Teil eines größeren Dramas: des Kampfes um die Weltmärkte. Japan will die Weltwirtschaft beherrschen – so warnten US-amerikanische Bestseller-Autoren, und der Unterton klang so: Warum eigentlich die und nicht wir?

In Japan, in den USA und in Westeuropa werden Riesensummen aufgebracht, um die neuen Computer zu entwickeln, denn wer sie als Erster auf den Weltmarkt bringt, der kassiert alle Einsätze. In den USA waren es die Militärs, die die meisten Gelder zusammentrommeln konnten. Je dümmer die Zwecke, desto intelligenter die Maschinen, so könnte die zeitgemäße Version des Sprichworts vom Bauern und seinen Kartoffeln lauten.

Stark interessiert zeigen sich auch die großen Firmen, die ihre Fertigung rationalisieren wollen – stoßen sie doch immer wieder auf die Grenzen der heutigen Computer- und Robotertechnik, die für so ein komplexes Gebilde wie eine Fabrik noch nicht raffiniert genug sind. Es gibt noch andere Interessenten: die Weltraum-Industrie, die Kommunikations-Industrie, allerlei Staatssicherheits-Freaks... Fachleute prophezeien der fünften Computer-Generation einen explosionsartig wachsenden Markt.

Das KI-Evangelium

Darum also geht's zumeist, wenn von „Künstlicher Intelligenz“ (KI) die Rede ist. Schade. *Marvin Minsky*, der schon zu Lebzeiten legendäre KI-Prophet, hatte das neue Evangelium so schön definiert: „Künstliche Intelligenz ist die Wissenschaft, Maschinen dazu zu bringen, Dinge zu tun, die Intelligenz erfordern, wenn sie durch Menschen getan werden.“ Tja, und dann ging's los in den fünfziger Jahren, in Stanford, Cambridge und anderswo. Nicht mehr lange, so hofften die KI-Gläubigen damals, dann breche der große Tag an, an dem der Mensch sich einen Gefährten zur Seite stelle: den Computer. „Wer-Wen“, so laute dann die Frage.

Mittlerweile wird jeweils das als „künstliche Intelligenz“ bezeichnet, was so ziemlich an der Grenze des heute Erreichbaren liegt.

Indes erwies sich alles als viel schwieriger. Die Wissenschaftler kamen nicht so schnell voran, wie sie gedacht hatten, und sie wurden bescheidener. Mittlerweile ist es so, daß jeweils das als „Künstliche Intelligenz“ bezeichnet wird, was so ziemlich an der Grenze des heute Erreichbaren liegt. Völlig irreführend ist daher ein Buchtitel wie „Künstliche Intelligenz auf dem C-64“, hinter dem sich ein paar nette BASIC-Programmierertechniken verbergen (doch, das Buch gibt's wirklich). Bescheidenheit ist um so angebrachter, als einige KI-Forscher die Reklame ein bißchen zu bunt getrieben hatten, wohl in der Hoffnung, auf diese Weise mehr Geld für ihre Wissenschaft herbeizuschaffen.

Das Ikarus-Argument

Sehr schnell waren natürlich Leute zur Stelle, deren Lehre auf das Argument zurückzuführen ist „was bisher nicht gelang, klappt auch in Zukunft nicht“. Dieses Argument hat den Vorteil, daß es sehr lange den Augenschein auf seiner Seite haben kann. Von Ikarus bis zu den Gebrüdern Wright hatte es jedenfalls ganz hübsch gedauert – lange genug für Generationen von Theologen und anderen Fachleuten fürs Fliegerische, die die Tatsache ins Feld führen konnten, daß der Mensch kein Vogel ist.

Die KI-Forschung in der Bundesrepublik zieht mittlerweile nach. Neue KI-Institute entstehen in diesen Monaten allerorten: in München, in Kaiserslautern, in Paderborn, in Hamburg und anderswo. Auf der kommenden Computermesse CeBIT, die im März in Hannover stattfindet, werden wir einiges davon zu sehen bekommen. Vor allem, wie schon auf den letzten beiden Messen, neue „Expertensysteme“ (XPS): Maschinen, die den Menschen Ratschläge erteilen und auch Auskunft darüber geben, wie sie nun ausgerechnet zu diesem und nicht zu einem anderen Vorschlag kommen. Der XPS-Markt wächst. Im Dezember 1986 gab es in der BRD 2980 XPS, ein Jahr später waren es schon 4290. Wirklich eingesetzt wurden zu diesem Zeitpunkt allerdings nur 25 Systeme – der Rest gehört in die Rubrik „nützliche Lernerfahrungen“, meint ein Berliner Softwarehaus, das die XPS-Verbreitung Jahr für Jahr dokumentiert.

Künstliche Intelligenz: kurzfristig überschätzt, langfristig unterschätzt – so sieht es die OECD, eine westlich orientierte zwischenstaatliche Organisation, die unter anderem langfristige Wirtschafts- und Technikentwicklungen beobachtet. Das gilt nicht zuletzt für die japanischen Anstrengungen, auch wenn's in Tokio keinen Durchbruch zu feiern gab. „Die japanischen Unternehmen“, so schrieb vor kurzem die angesehene Wissenschaftszeitschrift *New Scientist*, „sind dafür bekannt, eher langfristig zu denken als den schnellen Profit zu suchen.“

Gero von Randow

Der internationale Wettbewerb der Forscher ist Teil eines größeren Dramas: des Kampfes um die Weltmärkte.



Jugendmedienmesse

Eine internationale Jugendmedienmesse hat der Landesverband der bayerischen Jugendpresse, die Junge Presse Bayern e. V., ausgeschrieben. Schüler- und jugendeigene Zeitungen, Videogruppen und junge FilmemacherInnen, alternative Radioprojekte und Theatergruppen aus dem ganzen Freistaat sind eingeladen, sich an dem zweitägigen Spektakel zu beteiligen.

„Wir wollen jugendlichen Medienmacherinnen und -machern die Möglichkeit geben, sich mit ihren Projekten und Ide-

en einer breiten Öffentlichkeit zu präsentieren und sich gegenseitig kennenzulernen“, erklärte die Landesvorsitzende der Jungen Presse, Sonja Moser, als Ziel der Veranstaltung.

Stattfinden soll die Messe voraussichtlich am zweiten Oktoberwochenende in München. Interessierte Mediengruppen, die sich mit einem Ausstellungsstand, einer Aufführung oder einem Workshop beteiligen wollen, können sich bis Ende März anmelden bei: Junge Presse Bayern, Thalkirchenstr. 106, 8000 München.

20 Jahre Christopher Street Day:

Aufruf nordrhein-westfälischer Schwulengruppen zur Aktionswoche vom 26. Juni bis 1. Juli 1989 in Dortmund

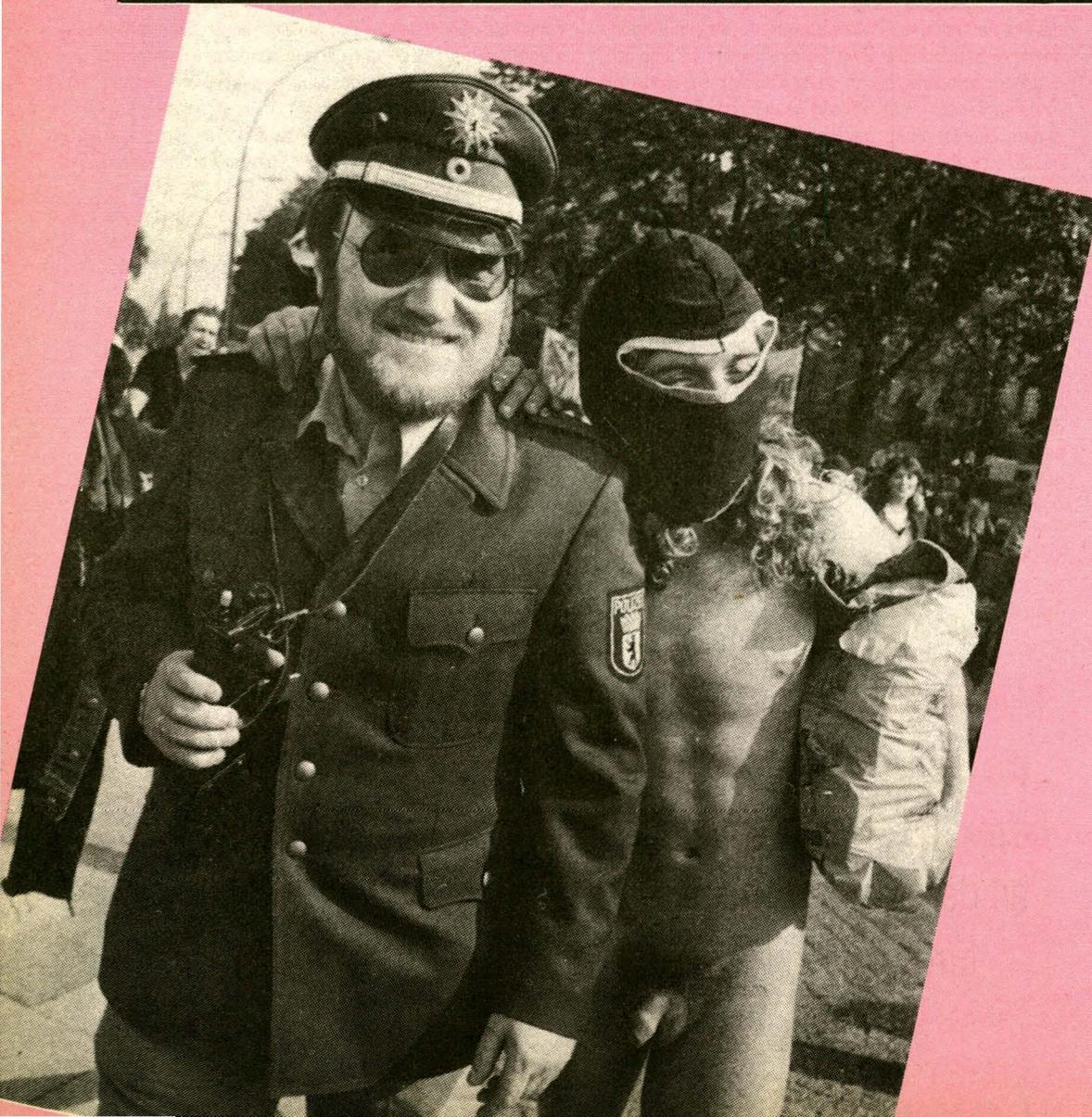
28. Juni 1969: Polizeirazzia in der New Yorker Schwulenbar „Stonewall“. Während die Staatsmacht versucht, Ausweiskontrollen und Festnahmen durchzuführen, rennen die Besucher des Lokals auf die Straße, schreien, leisten Wider-

stand. An diesem Tag wehren sich Schwule und Lesben in den USA zum ersten Mal offen und mit Gewalt gegen staatlich organisierte Unterdrückung. Der 28. Juni 1969 geht als „Christopher Street Day“ in die Geschichte der Schwulen- und Lesbenbewegung ein.

Mit einer Demonstration und Aktionswoche will die Schwulenbewegung der BRD im Juni an den Christopher Street Day erinnern und sich für freie, selbstbestimmte Lebensformen einsetzen. In ihrem Aufruf heißt es unter anderem: „Wir

lehnen es grundsätzlich ab, einvernehmliche Sexualität durch Gesetze zu regeln. Die Paragraphen 174, 175 und 176 legen sinnlose Altersgrenzen für die Bestrafung sexueller Kontakte fest. Wir sagen hierzu: Keine staatlich verordnete Sexualmoral! Die ersatzlose Streichung dieser Gesetze ist eine Voraussetzung für die Verwirklichung selbstbestimmter Lebensformen. Unser Ziel kann es nicht sein, die Nischen in der Gesellschaft zu erweitern, in denen Benachteiligung und Unterdrückung erträglich sind. Denn dann vergessen wir, das Bild einer anderen Gesellschaft zu entwickeln, in der jeder Mensch selbstbestimmt leben kann. Diskriminiert werden auch andere gesellschaftliche Gruppen. Wir wenden uns gegen jegliche Diskriminierung und erklären uns solidarisch mit all jenen, die wie wir für eine Gesellschaft mit selbstbestimmten Lebensformen eintreten.“

Wer mehr über die Aktionswoche wissen will, kann sich wenden an: Jürgen Nehm, Sternstr. 24, 4600 Dortmund 1.



Antifaschismus: INFOS UND AKTIONSTIPS

Mit ihrem Antifa-Info will die SDAJ Franken-Oberpfalz allen Interessierten die Möglichkeit geben, aktiv zu werden gegen alte und neue Faschisten. Die Broschüre informiert über die Hintergründe der faschistischen Machtergreifung, liefert Aktions-, Bü-

cher- und Filmtips. Zu bestellen ist das Antifa-Info (gegen Voreinsendung von 2,50 Mark in Briefmarken) bei: SDAJ Franken-Oberpfalz, Finkenstr. 9, 8500 Nürnberg.

RADIO VENCEREMOS:

Videofilm über Widerstand in El Salvador

„Tiempo de Victoria“ ist der Titel der neuesten Videoproduktion von Sistema Radio Venceremos. Der Film berichtet von der Wiederbelebung der Arbeiterbewegung in El Salvador, der wachsenden Organisierung von unterschiedlichen gewerkschaftlichen Bereichen, von Campesinos und Vertriebenen. Er macht deutlich, welchen Mut viele Menschen auch für militante Widerstandsaktionen aufbringen. Teil des Films sind Aufnahmen von Ereignissen wie:

- die Ermordung Herbert Anayas, dem Vorsitzenden der nichtstaatlichen Menschenrechtsorganisation
- die Rückkehr von FDR-Vertretern aus dem Exil
- Aufnahmen von den letzten Demonstrationen der Studenten, des Gewerkschaftsverbandes UNTS, der Bewegung „Brot, Arbeit, Freiheit“.

Der Film (VHS) hat eine Spiellänge von 68 Minuten und kann bestellt werden bei: Sistema Radio Venceremos, Scharnhorststr. 6, 5000 Köln 60.

Nazi-Post verweigern!

Gegen weitere Postwurfsendungen der faschistischen Deutschen Volksunion (DVU) kann man mit roten Aufklebern protestieren. Die DVU ist die Partei des Münchner Verlegers Gerhard Frey (Deutsche Nationalzeitung), die in Bremerhaven den Einzug in das Stadtparlament geschafft hat. In seiner Postwurfsendung vom Januar dieses Jahres hatte Frey mit ausländerfeindlichen Parolen um Wählerstimmen für die Europawahl geworben. Sie wurde in 28 Millionen Haushalte ausgeteilt. Postbeamten, die sich weigerten, den Brief der DVU zu verteilen, wurden von Postminister Schwarz-Schilling Disziplinarmaßnahmen angedroht.

Wer gegen neue DVU-Reklame protestieren will, kann die Aufkleber auf die Wurfungen oder den Briefkasten kleben. Herausgegeben werden die Aufkleber vom Jugendmagazin „ran“ und der Jugend der Deutschen Postgewerkschaft. Bestelladresse: ran, Postfach 26 D1, 4000 Düsseldorf 1.



Alle schlau macht der Mai

Im Mai erscheint das neue Jahrbuch des Instituts für Marxistische Studien und Forschungen (IMSF). Rüstung – Abrüstung – Frieden ist der diesjährige Schwerpunkt. Ein winziger Vorabdruck ist die Liste der größten Rüstungskonzerne der Bundesrepublik und Westeuropas. Aus dem Artikel Strukturwandel und Konzentrationsprozesse im militärisch-industriellen Komplex von Winfried Schwarz.

Die größten Rüstungsunternehmen der Bundesrepublik 1987 und 1986

(Angaben in Mio. DM)

	Gesamtumsatz 87	Rüstungsumsatz		Differenz und Branche
		87	86	
Daimler	67475	4762	4528	+ 234
AEG	11660	2074	1708	+ 366 E
MTU	3018	1510	1490	+ 20
(MTU München)	(1308)	(930)	(870)	(+ 60) F
(MTU Friedrichsh.)	(1202)	(580)	(620)	(- 40) P
Dornier	1608	733	910	- 177 F
Daimler-Benz AG	41332	445	445	unv. A
MBB	6098	3356	3301	+ 55 F
Siemens	51431	1400	1300	+ 100 E
Thyssen	26551	1380	1340	+ 40
Blohm + Voss	1140 h	670 h	605	+ 75 S
GB Th. Henschel	838	420	440	- 20 P
Th. Nordseew. GmbH	383 GL	195	175	+ 20 S
Röchling-Rheinmetall	3869	1120	1180	- 60
Rheinmetall GmbH	964	964	1039	- 75 M
Diehl	2174	1022	1008	+ 14 M
Krauss-Maffei	1240	807	1337	- 530 P
Krupp	14105	774	1130	- 356
Atl. Elektronik GmbH	598	420	380	+ 40 E
Krupp MaK GmbH	650	304	700	- 396 P
SEL-Gruppe	5308	540	510	+ 30 E
Wegmann	874	525	525	unv. P
Deutsche Philips	8568	500	490	+ 10 E
Salzgitter	9910	500	400	+ 100
HDW AG	940	435	340	+ 95 S
Fr. Lürssen GmbH & Co	615	490	390	+ 100 S
Rohde & Schwarz GmbH	802	400	360	+ 40 E
Bodenseewerk	700	400	400	unv. F

Erläuterungen: Soweit hinter dem Namen nicht anders vermerkt, handelt es sich um Konzerne bzw. Tochterunternehmen. Abweichungen zwischen Konzernwerten und Werten ihrer Tochterunternehmen kommen zustande, wenn der Rüstungsbereich eines Konzerns größer als sein Haupt-Rüstungsunternehmen ist. F = Fluggeräte, E = Elektronik, P = Panzer, S = Schiffbau, M = Munition und Waffen, A = Automobile. Bei der Branchenzuordnung handelt es sich um den Schwerpunkt der Geschäftstätigkeit. h = hochgerechnet auf 12 Monate, da nur Daten über 9 Monate Rumpfgeschäftsjahr vorhanden. GB = Geschäftsbereich, GL = Gesamtleistung anstelle des Umsatzes. Quellen: Presseveröffentlichungen (insbes. Wehrtechnik, Wehrdienst und Bundesanzeiger), Eigenermittlungen und Berechnungen, ZMF-Archiv.

Struktur der Spitze der Rüstungsindustrien Westeuropas 1987 (in Klammern militärische Umsätze in Mrd. DM)

	Frankreich		Großbritannien		Bundesrepublik	
Fluggerät	Aerospatiale	(5,1)	Br. Aerospace	(7,0)	MBB	(3,4)
	Dassault	(3,9)			Dornier	(0,7)
Elektronik	Thomson CSF	(6,9)	GEC Marconi	(5,8)	AEG	(2,1)
			Plessey	(1,5)	Siemens	(1,4)
Triebwerke	SNECMA	(2,3)	Rolls-Royce	(3,0)	MTU	(1,5)
	Summe:	18,2		17,3		9,1

KQ

PVC Ersatz ist machbar, Herr und Frau Nachbar

Er ist aus unserem Leben kaum mehr wegzudenken – der Kunststoff Polyvinylchlorid, kurz PVC genannt. Verarbeitet zu Schallplatten, Margarinebechern, Radiergummis, Zahnbürsten, bunt bedruckten Verpackungen, Fensterrahmen nehmen wir ihn kaum noch wahr. Die BRD liegt mit einem PVC-Pro-Kopf-Verbrauch von **18,1 kg** jährlich an der Weltspitze. Schätzungen über die Weltproduktion belaufen sich auf 12 Millionen Tonnen für 1984, wovon etwa 1 Million in der BRD hergestellt werden. Haupteinsatzgebiete sind Hoch- und Tiefbau sowie die Verpackungsindustrie. Der Einsatz von PVC ist aus medizinischen und ökologischen Gründen umstritten, die öffentliche Diskussion über die Anwendung des Kunststoffes bewegt sich zwischen extremen Positionen: der These, daß PVC als vielseitiger und hochwertiger Massenkunststoff nicht ersetzbar sei und der Forderung nach sofortigem Ersatz durch Naturprodukte. Die Grünen haben nun Bewegung in die Diskussion gebracht.

Eine wissenschaftliche Untersuchung im Auftrag der Partei ergab unter anderem folgende Ergebnisse:

Für etwa **5 Prozent** des Gesamtverbrauches gibt es momentan **keine Alternativwerkstoffe** beziehungsweise ist von Ersatzstoffen abzuraten. Das betrifft die Bereiche:

- Anlagenbau in der chemischen Industrie (Behälter, Rohrleitungen, zum Beispiel für chlorhaltige Prozesse)
- Einsatzbereiche im Bergbau
- Schallplatten
- Einsatzbereiche im Hochbau
- Trägermaterial für Isolierbänder

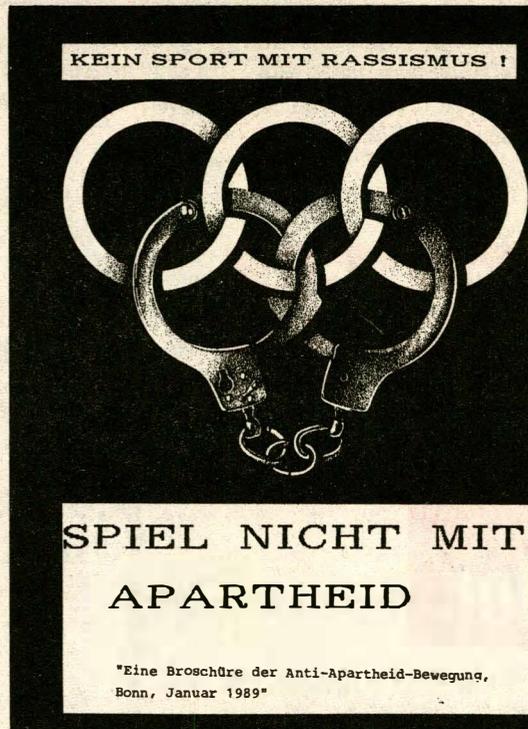
Für etwa **25 Prozent** aller Anwendungen wurden **keine Ersatzmöglichkeiten untersucht**. Hierbei nimmt der Verpackungs-

sektor mehr als 17 Prozent ein, mit etwa 5 Prozent folgen der Verkehrsbereich und die Anwendung als Konsumartikel. Legt mensch die Erfahrungen aus der Schweiz für den Verpackungssektor zugrunde und berücksichtigt mensch die längerfristigen Trends in diesem Bereich und in der Automobilbranche, läßt sich eine mögliche Reduzierung des Verbrauchs an PVC um mehr als 150 000 Tonnen erreichen. Notwendig sind dafür eine Veränderung des Verbraucherverhaltens (weniger lagerfähige Produkte konsumieren), der Verkaufsstruktur im Einzelhandel (weniger Selbstbedienungsläden), der Gebindeformen (mehr Lo-

se-Waren-Verkauf), der Verpackungsnutzung (Mehrweg-Verpackungen). Und Plastiktüten müssen ja nicht sein. Etwa **70 Prozent** des PVC-Verbrauchs **läßt sich durch andere, umweltverträgliche Kunststoffe oder durch in der Natur vorkommende Werkstoffe ersetzen**. Zu den wichtigsten Ersatzstoffen zählen die Polyolefine, Holz und Eisen. Dazu einige Beispiele: Holz könnte durch vollständigen Einsatz im Fenster-, Möbel- und zum Teil im Fußbodenbereich sowie im Bausektor bis zu 200 000 Tonnen PVC ersetzen, das entspricht etwa 20 Prozent des gesamten PVC-Verbrauchs. Metalle

könnten große Mengen PVC im Fenster- und Rohrleitungsbau ersetzen. Der relative Anteil des PVC an den Kunststoffen wird im Automobilbau bis 1990 auf etwa 8 Prozent gesenkt. In absoluten Zahlen ausgedrückt: Während 1980 165 000 Tonnen PVC in die westeuropäische Automobilindustrie gingen, werden es 1990 nur noch 120 000 Tonnen sein, was einen Rückgang von mehr als 25 Prozent bedeutet. PVC ist also kein unverzichtbarer, aber ein umwelt- und gesundheitsgefährdender Kunststoff. Ein Leben fast ohne PVC ist machbar, wenn wir genügend Druck dafür entwickeln.

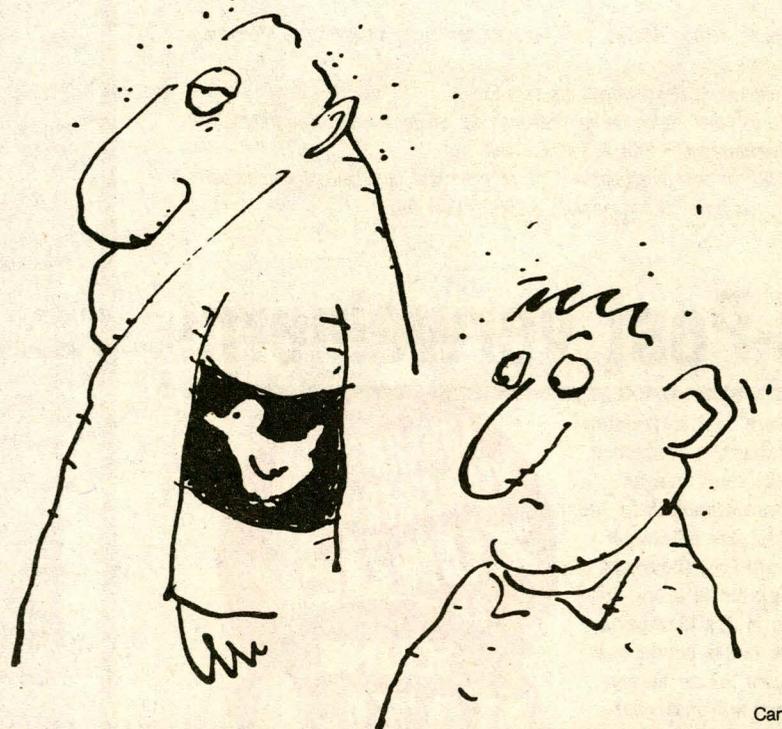
SPIEL NICHT MIT APARTHEID



Eine neue Broschüre der Anti-Apartheid-Bewegung mit dem Titel „Spiel nicht mit Apartheid“ bietet erstmalig für die BRD ausführliche Informationen über Sport unter Apartheid-Bedingungen sowie über die Geschichte des Sportboykotts. Spitzensportler äußern sich zum Thema Apartheid und zum Sportboykott, Beispiele für die Kollaboration zwischen der BRD und Südafrika sowie Protestmaßnahmen werden vorgestellt. Gerade in der BRD versuchte und versucht das Apartheidregime Südafrikas immer wieder, aus seiner (sportpolitischen) Isolation auszubrechen.

Die 28seitige Broschüre kann zu einem Preis von 2,50 Mark (plus Versandkosten) bestellt werden bei: Anti-Apartheid-Bewegung, Geschäftsstelle, Biücherstraße 14, 5300 Bonn 1.

Telefon: (0228) 21 1355

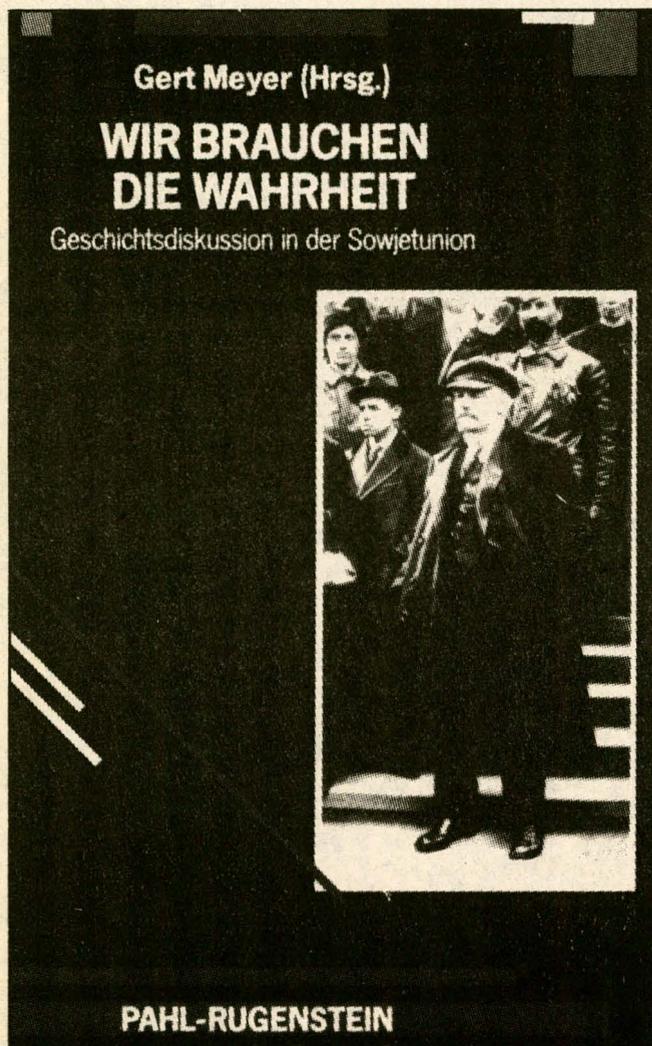


Cartoon: Ari Pliikat

Blitz-Demo gegen Republikaner



Mehr als zweitausend Menschen beteiligten sich an einer innerhalb von fünf Tagen organisierten Kundgebung gegen ein Treffen der neofaschistischen Republikaner in Nürnberg. Zu der Kundgebung aufgerufen hatten der DGB, die IG Metall, SPD, DKP, Grüne, die VVN, Jusos, Jungdemokraten, Falken und die SDAJ. Das Treffen der Republikaner konnten sie zwar nicht verhindern, aber auf einer antifaschistischen Konferenz am 22. und 23. April in Nürnberg wollen alle Beteiligten über weitere antifaschistische Aktionen diskutieren.



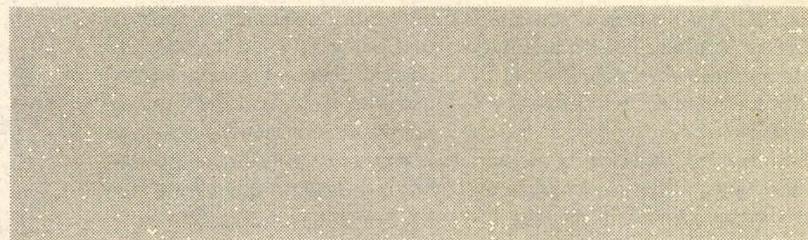
Gert Meyer (Hrsg.)

WIR BRAUCHEN DIE WAHRHEIT

Geschichtsdiskussion in der Sowjetunion



PAHL-RUGENSTEIN



In der Sowjetunion ist eine heftige Debatte um die eigene Geschichte entbrannt. Vergessene, verschwiegene oder verdrängte Namen und Ereignisse werden ins allgemeine Bewußtsein gehoben: Bucharin, Sinowjew, Kamenew, Trotzki; die Kollektivierung der Landwirtschaft; die Stalin-Ära. Fragen, die bisher gemieden wurden, werden offen und kontrovers diskutiert. Berücksichtigt wird in der 2. Auflage auch die Entwicklung in der Chruschtschow- und in der Breschnew-Ära. Gert Meyer zeichnet in seiner ausführlichen Einleitung die Grundlinien der Debatte nach, umreißt die Standpunkte und offenen Fragen und deckt den Zusammenhang von Geschichtsdiskussion und Perestroika auf – dazu die Dokumentation wichtiger Beiträge aus der sowjetischen Geschichtsdiskussion.

Gert Meyer (Hrsg.)

WIR BRAUCHEN DIE WAHRHEIT

Geschichtsdiskussion in der Sowjetunion

Kleine Bibliothek 488, 17,80 DM

2., aktualisierte Auflage soeben erschienen

PAHL-RUGENSTEIN Unsere Bücher sind Lebens-Mittel

BÜCHER

Norbert Klugmann Feuer und Flamme

Rotbuch Verlag, 22 Mark

Der Privatdetektiv Ludwig Feuer hat einen komplizierten Fall. Scheinbar zusammenhanglos werden Laboreinrichtungen zerstört, explodiert ein Anhänger mit Zuckerrüben, findet sich ein Manager der Zuckerindustrie in einer Zentrifuge wieder, und auf einem Schlachthof fehlen Rinder- und Schweinehälften. Ludwig Feuer hat Beziehungsprobleme und geht eine Liaison mit Laila Flemming, einer Reporterin des privaten Fernsehsenders Hummel-TV, ein. Sowohl Laila Flemming, die unerwartet hohe sexuelle Ansprüche hat, als auch der immer verworrener werdende Fall setzen Feuer ganz schön zu. Hintergrund der Story ist das Bestreben der deutschen Zuckerindustrie, ihren Umsatz mittels einer großangelegten Werbekampagne und allerlei anderer Tricks zu steigern. Das Ziel, mittels gentechnologischer Mittel den Zucker von seiner Süße zu befreien, wird jedoch von Unbekannten durchkreuzt. Verdächtig sind neben den „Autonomen“ eine Reihe anderer Personen.

Klugmann hat mit seinem vierten Krimi ein flottes Werk geschrieben, das mit seinen kurzen aufeinanderfolgenden

Szenen manchmal an die kurzen Fernsehspots seiner Protagonistin Laila erinnert. Empfehlenswert für alle, die gerne Krimis lesen und nicht von Anfang an wissen wollen, wohin sich die Sache entwickelt und außerdem über die Skurrilitäten der Szene noch lachen können.

Achim Franken

Gert Siebert (Hg.) Europa '92, EG-Binnenmarkt und Gewerkschaften

Nachrichten Verlags Gesellschaft, 6 Mark

Wer sich über die aktuellen Entwicklungen auf dem EG-Binnenmarkt informieren will, dem und der sei dieser Band empfohlen. Stichworte: Standortwahl in Gebieten mit geringem Einkommens- und Sozialniveau; Steuersystem; nationale Gesetze und Verordnungen als Hemmnisse in der freizügigen Entwicklung des Kapitals. Abgedruckt sind daneben Beschlüsse und Programme des DGB und des Europäischen Gewerkschaftsbundes. Eine vergleichbare Zusammenfassung dieser Thematik aus gewerkschaftlicher Sicht gab es bisher noch nicht.

TOURNEEN

Bireli Lagrene's Electrical Project: 2. 3. Heidelberg; 3. 3. Stuttgart-Leonberg; 4. 3. Ingelheim; 5. 3. München; 6. 3. Köln; 7. 3. Frankfurt; 8. 3. Westberlin; 9. 3. Hamburg; 10. 3. Hamburg-Harburg; 11. 3. Nordenham; 12. 3. Aschaffenburg; 13. 3. Riegelsberg. **Kraan:** 3. 3. Kaiserslautern; 10. 3. Gütersloh; 11. 3. Köln; 21. 3. Bonn; 23. 3. Thulfsfelde; 29. 3. Frankfurt; 30. 3. Heidelberg. **Linie 1:** 18. 2.–29. 3. Hamburg, Audimax. **Herman van Veen:** 1. u. 2. 3. Bonn; 3. u. 4. 3. Köln; 8. u. 9. 3. Braunschweig; 10. 3. Celle; 11. 3. Hamburg; 18. 3. Hamburg; 21. u. 22. 3. Essen; 24. u. 25. 3. Westberlin; 31. 3. Westberlin. **Haendling „Über alle Meere“:** 2. 3. Bamberg; 3. 3. Aalen; 4. 3. Fulda; 9. 3. Augsburg; 10. 3. Mainburg; 11. 3. Hof; 14. 3. Oberammergau; 16. 3. Bad Neustadt; 17. 3. Bad Windsheim; 18. 3. Memmingen; 19. 3. Landsberg; 20. 3. Stuttgart; 21. 3. Rosenheim. **Phillip Boa & The Voodooclub:** 9. 3. München; 10. 3. Erlangen; 11. 3. Stuttgart; 12. 3. Frankfurt; 13. 3. Mannheim; 16. 3. Bochum; 17. 3. Münster; 18. 3. Hamburg; 19. 3. Bremen; 20. 3. Osnabrück; 21. 3. Kassel; 22. 3. Westberlin; 23. 3. Kiel; 26. 3. Hannover; 27. 3. Düsseldorf; 28. 3. Aachen/Übach-Palenberg. **My Bloody Valentine:** 7. 3. Köln; 8. 3. Detmold; 9. 3. Westberlin; 10. 3. Hamburg; 11. 3. Münster; 12. 3. Hanau; 13. 3. München. **They Might Be Giants:** 4. 3. Münster; 5. 3. Köln; 6. 3. Frankfurt; 8. 3. Bochum; 9. 3. Hamburg; 10. 3. Westberlin; 11. 3. Nürnberg; 12. 3. München; 15. 3. Kassel; 16. 3. Bremen; 17. 3. Braunschweig. **Chalk Circle:** 6. 3. München; 7. 3. Ludwigsburg; 8. 3. Bremen; 9. 3. Münster; 10. 3. Hamburg; 11. 3. Hannover; 12. 3. Köln. **Nina Carti:** 15. 3. Stuttgart; 16. 3. Essen; 17. 3. Hamburg; 18. 3. München; 19. 3. Wiesbaden; 20. 3. Westberlin; 21. 3. Kiel; 22. 3. Bad Homburg; 23. 3. Koblenz; 25. 3. Frankfurt; 27. 3. Coburg; 28. 3. Bad Kissingen; 29. 3. Düsseldorf; 30. 3. Hannover; 31. 3. Köln. **Leaving Trains:** 14. 3. Hamburg; 17. 3. Westberlin; 18. 3. Köln; 19. 3. Übach; 20. 3. Duisburg; 23. 3. Wiesbaden; 24. 3. Garmelsdorf; 25. 3. Augsburg; 26. 3. Geislingen. **Strangemen: Jingo De Lunch, Lolitas, Motor WeirDOS:** 1. 3. Düsseldorf; 2. 3. Bielefeld; 5. 3. Westberlin. **Strangemen:** 7. 3. Karlsruhe; 8. 3. Mainz; 11. 3. Kaiserslautern; 13. 3. Übach-Palenberg; 15. 3. Hildesheim. **Live Skull:** 1. 3. Wuppertal; 2. 3. Westberlin; 3. 3. Enger; 4. 3. Nürnberg; 5. 3. Schorndorf. **The Busters:** 1. 3. Heidelberg; 3. 3. Hamburg; 4. 3. Konstanz; 5. 3. München. **Al Jarreau:** 7. 3. Hannover; 8. 3. Essen; 10. 3. Stuttgart; 11. 3. Frankfurt; 12. 3. Düsseldorf; 14. 3. Köln; 15. 3. Offenburg; 22. 3. München; 25. 3. Ludwigshafen; 26. 3. Ulm; 28. 3. Hamburg. **Fat Boys:** 3. 3. Düsseldorf; 4. 3. Hamburg; 5. 3. Bielefeld; 6. 3. Westberlin; 7. 3. Hannover; 8. 3. Offenbach; 10. 3. München; 11. 3. Heidelberg. **Throwing Muses:** 6. 3. Hamburg. **Sonic Youth:** 27. 3. Düsseldorf; 30. 3. München. **Mike And The Mechanics:** 9. 3. München; 10. 3. Mainz. **Lucio Dalla + Gianni Morandi:** 12. 3. München; 14. 3. Düsseldorf; 16. 3. Mannheim; 17. 3. Stuttgart; 26. 3. Frankfurt; 28. 3. Hamburg. **The Dave Brubeck Quartet:** 22. 3. Hamburg; 23. 3. Nürnberg.

PLATTEN

Bangles Everything

CBS

Die Bangles erinnern mit ihrem schnörkellosen Sound auf „Everything“ an den Beat der sechziger Jahre, auf dessen Tradition sie sich berufen. Klassische Instrumentierung, mehrstimmiger Gesang. Nur die Drums sind manchmal dem Zeitgeist angepaßt. Es klingt wie eine frische Brise Swing-Rock, mit viel Spaß arrangiert, beschwingt und heiter. Unter dem massenorientierten Pop-Einheitsbrei ist das Damenquartett mit „Everything“ eine willkommene Abwechslung.

NK

Fine Young Cannibals The Raw and the Cooked

Metronome

Eine geballte Ladung geile Hip-Hop- und Dance-Floor-Musik präsentiert das Trio auf seiner erst zweiten LP „The Raw And The Cooked“. Die Jungs haben sich zwei Jahre Zeit gelassen und sich zwischendurch mit der Produktion einiger Singles sowie der Mitarbeit an Film-Soundtracks beschäftigt. Sänger Roland Gift begann eine Schauspielkarriere. Mit der neuen LP entstand nun ein sorgfältig produziertes Werk mit frischen Songs, die sich vor allem als Muntermacher eignen. Einige Soul-Balladen runden die Produktion ab und zeigen vor allem die stimmliche Bandbreite des außergewöhnlichen Sängers. Bei „The Raw And The Cooked“ ist jedes Stück ausgekocht, und auf Feten könnte die LP getrost durchgespielt werden.

NK

Lou Reed New York

WEA

In der Rockgeschichte gibt es zahlreiche Legenden, von denen einige noch lustwandeln. Eine davon ist Lou Reed. Er

war lange Zeit die exzentrische Symbolfigur der Subkultur, und seine Legende ist eng verknüpft mit New York. New York – Schmelztiegel der Gegensätze – hat ihm seinen Stempel aufgedrückt, denn seine Geschichte verkörpert Elend und Lust zugleich. Keiner wäre besser geeignet eine LP über diese Stadt zu machen. 14 Songs – 14 authentische New-York-Geschichten in sorgsam arrangierten, minimalistischem musikalischem Rahmen. Mal rockig, meist Mainstream und Lous rauhe Stimme volle Entfaltung läßt. New York hören, ist wie ein Buch lesen oder einen Film sehen.

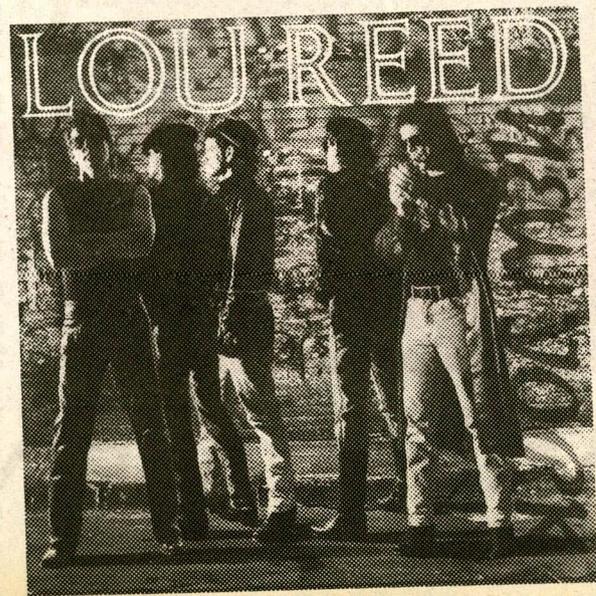
NK

Violent Femmes 3

Metronome

Die 4. LP der 3 aus Wisconsin heißt Nr. 3, weil jeder Song für sich stehen soll und nicht alle unter einem Motto. Doch haben alle Songs eins gemeinsam: Sie sind schaurig-schöne bis sarkastische Offenbarungen von Spießigkeit und bürgerlicher Doppelmoral, verpackt in einen unkompliziert arrangierten Country-Rock-Sound. Das besondere an dieser LP ist, sie ist „live“ im Studio eingespielt, ohne Overdubs und anderen Schnickschnack. So entstand eine einzigartige Session-Atmosphäre mit knisterner Spontanität. Höhepunkte sind das fast punkige „Fool In The Full Moon“ und die düstere Ballade „Nothing Worth Living For“.

NK





FILME



Morgen war Krieg

Regie: Juri Kara

Sowjetunion, 1940. Eine Schulklasse im letzten Jahr vor dem Weltkrieg. Doch es geht in diesem Film nicht um den bevorstehenden Kriegseintritt und auch nicht um Stalin.

Viel mehr um ein Ideal des Kommunismus, das von vielen Funktionären vergessen wurde. Es geht um die Freiheit – die Freiheit zu denken, zu lesen und zu reden. Es geht darum, das es kein Ziel gibt, für das diese Freiheit eingeschränkt werden darf. Es geht darum, daß die Einschränkung Menschen tötet – geistig, aber auch real. Und der Film zeigt auch, daß es keinem großen Diktator allein gelingen kann, ein Gefängnis aus Intoleranz und Prinzipienreiterei zu errichten. Es braucht Funktionäre, die ihre Individualität aufgeben. Die aufhören zu fragen. Die vergessen, daß es eine Revolution gab, um das Glück der Menschen zu erkämpfen. Funktionäre, deren Selbstbeschränkung schließlich dazu führt, daß sie keinen Platz mehr sehen für die Freiheit, daß sie Angst vor ihr bekommen.

Die Schülerinnen und Schüler einer Moskauer Abschlußklasse werden mit diesem Denken konfrontiert. Aus einer Nebensächlichkeits – eine Schülerin hat auf ihrer Geburtstagsfeier als „dekadent“ verpönte Gedichte vorgetragen – wird eine Grundsatzfrage. Die Schülerinnen und Schüler lernen in diesen Auseinandersetzungen, auf sehr verschiedene Arten, zu sich zu finden, und um das zu kämpfen, was ihnen wichtig ist. „Morgen war Krieg“ zeigt Menschen, die eine sozialistische Utopie glaubhaft machen – die lernen, daß diese Utopie nur durch ihren Mut, ihre Toleranz – nur durch ihre Menschlichkeit wirklich werden kann. Anfang April wird dieser wunderbare sowjetische Film bei uns zu sehen sein.

M.

GOLDENEZITRONEN- BEATNIGSEINSTÜR- ZENDENEUBAUTEN- RIMSHOUTARCHIE- BROWNANDTHE- YOUNGBUCKS

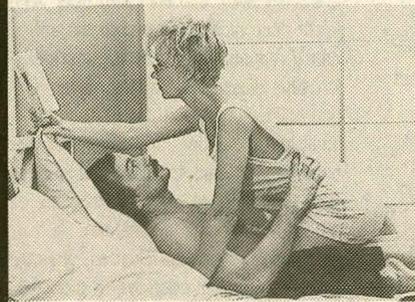
Die GOLDENEN ZITRONEN setzen mit „Porsche, Genscher, hallo HSV“ einen Meilenstein in Sachen Funpunk. Ihre neuen Projekte allerdings „Das ist Rock“ und „Kampfstern Mallorca dockt an“ kann ich wirklich nicht empfehlen. Hier fehlen solche Hits wie „Porsche, Genscher...“ und natürlich „Für immer Punk“ der 1. LP. Muß nicht sein...

THE BEATNIGS waren die große Überraschung als Vorband von BILLY BRAGG im Dezemberkonzert. „Hardpop“ könnte man das ganze vielleicht nennen, zumindest brachten sie mit kraftvollem Baß und harten Rhythmen den Saal zum Kochen. Ihre Deput-LP „television“ kaufte ich mir dann schon unter Vorbehalt, denn so gut wie diese Live-Show konnte es gar nicht werden. Und richtig, auf dieser LP ist schwer Verdaubares eingraviert, eine Mischung aus Blech & Lärm,

er zwischen EINSTÜRZENDE NEUBAUTEN und Pop. Selber entscheiden... Ohne Schnörkel, geraden guten, alten 77er Punk hauen uns die Dortmunder RIMSHOUT um die Ohren. Ihre EP „A walk through the big city“ möchte ich deshalb hier noch einmal empfehlen.

Und wer behauptet, es gäbe keine punkigen Liebeslieder, der sollte einmal „Christine“ auf der B-Seite auf sich wirken lassen. Klasse! Völlig anders kommt ARCHIE BROWN AND THE YOUNG BUCKS in die Hörmuschel gefegt. Ihre LP „Bring me the Head of Jerry Garcia“ (na, wer war das denn noch gleich...?) zeigt, daß auch ruhigere Platten ihre Berechtigung haben. Langsamer Cow-Punk aus New York mit einem Supersänger im Mittelpunkt. Das Konzert in Dortmund entwickelte sich nach kurzer „Höre-staune-gute-Laune“-Einleitung trotz nur 100 Zuhörer in einen Tanzsaal, es mußte Zugaben bis zur Erschöpfung hageln. Anspieltips „Just a little Weakness“ und das geniale „African Sun“. Geil!

BEN



Die Vorleserin

Regie: Michel Deville

Constance hat eine schöne Stimme, und sie ist eine begeisterte Leserin. Was liegt also näher, als das Nützliche mit dem Angenehmen zu verbinden. Sie gibt eine Annonce auf, in der sie sich als Vorleserin anpreist, und es dauert nicht lange, bis sie eine illustre kleine Schar von Klienten besucht. Einem behinderten jungen Mann trägt sie pikante Novellen von Maupassant vor, ein kleines Mädchen wünscht sich Lewis Carrol, und ein alter Schmecklecker bezahlt sie für das Rezitieren von de Sade. Überall wo die scheinbar unbedarfte Constance ihre Texte liest, setzt sie bei ihren Zuhörern Wünsche und Phantasien frei. Wer einen Sinn für die erotischen Feinheiten französischer Literatur besitzt, und zudem die Passion von Michel Deville für seine Hauptdarstellerin Miou Miou teilt, dem wird hier ein aufregend intelligentes Vergnügen geboten.

T.Li.



Ein kurzer Film über das Töten

Regie: Krzysztof Kieslowski

Solange es das Kino gibt, solange ist der Tod eines seiner beherrschendsten und aufwühlendsten Themen. Aber mit dieser unbarmherzigen Genauigkeit, mit der Krzysztof Kieslowski die Verrichtungen des Tötens zeigt, hat noch kein Regisseur sein Publikum traktiert. Das Eigenartigste an diesem düsteren Meisterwerk ist, daß man über die endlose Prozedur des Sterbens eine Vorstellung von der eigentlichen Dimension des Lebens bekommt. Gerade weil hier nicht jemand wie in einem Hollywood-Action-Spektakel nach einem Schuß einfach umfällt, begreift man, mit welcher Macht jeder einzelne an seinem Leben hängt. Mit der Radikalität eines Fallbeils hat Kieslowski seinen Film in zwei Teile geschnitten. Zunächst zeigt er, wie ein verstört durch Warschau streunender Junge einen Taxifahrer ermordet. Da er sich nicht auf die „Kunst“ des Tötens versteht, gerät er schnell in Panik und erschlägt den Mann mit viehischer Brutalität. Noch völlig benommen von der Anstrengung setzt er sich nach der Tat in den Wagen und ißt gedankenverloren die Brote seines Opfers. Diese kleinen Details sind das Erschütterndste in Kieslowskis Film. Kurze Zeit später sieht man, wie der Gefängnisbeamte den Mechanismus des Hinrichtungsapparates öft. Der Prozeß und die Verhandlung interessieren Kieslowski keinen Deut. Für moralische Bewertungen und juristische Argumentationen ist hier kein Platz, denn die Sprache hat längst ihren Wert verloren, nun funktionieren nur noch die Apparate. Man kann diesen Film niemand einfach so empfehlen, denn Kieslowski gesteht selbst ein, daß er seinem Publikum allerhand abverlangt. Aber wenn man schließlich nach eineinhalb Stunden das Kino verläßt, hat man eine Erfahrung gemacht, die man nicht mehr missen möchte.

T.Li.

Stalin bewältigen



Stalin – mit diesem Namen verbinden sich zwei Jahrzehnte Geschichte der Sowjetunion und der kommunistischen Bewegung, die von historischen Auseinandersetzungen geprägt waren. Stalin – das ist aber auch ein Kapitel noch weitgehend unbewältigter Vergangenheit des Sozialismus: die verbrecherische Liquidierung Unschuldiger, die Deformierung des ökonomischen und politischen Systems, Justizmorde an Kommunisten im Namen der Verteidigung der Revolution.

Die Diskreditierung und die Deformation des Sozialismus, die Stalin hinterlassen hat, wirken bis heute nach. Der Band enthält Dokumente und Aufsätze zur Bewältigung des Phänomens Stalin, die für die heutige Diskussion unverzichtbar sind – darunter erstmals in einer offiziellen Fassung in deutscher Sprache die Rede Chruschtschows in der internen Sitzung des 20. Parteitag der KPdSU 1956.

Stalin bewältigen

Dokumente und Aufsätze der 50er, 60er und 80er Jahre
Eingeleitet und herausgegeben von Günther Judick und Kurt Steinhaus
376 Seiten, 18,80 DM

In Ihrer
Buchhandlung



BRIEFE

DDR demnächst in Gänsefüßchen

„Der Sputnik-Schock“ – die Redaktionsmitteilung auf Seite 3 (der Dezember-Ausgabe) ist zwar nur klein, dafür aber um so peinlicher.

„Erschreckend und abstoßend“ findet Ihr das Sputnik-Verbot in der DDR. Ich dachte, ich les' nich' recht! Mit diesen Worten habt Ihr ja fast alle Springer-Blätter rechts überholt! Jetzt warte ich nur noch darauf, daß Ihr DDR demnächst in Gänsefüßchen schreibt... Ich möchte betonen: Ich halte das Sputnik-Verbot für einen Fehler, und ich habe mich sehr darüber geärgert. Trotzdem: Was sollen Eure großspurigen Worte? Ceausescu gefällt Euch nicht. Mir auch nicht. Aber: Habt Ihr jemals ausführlich über den „Conducator“ (Führer) berichtet und über den Personenkult, mit dem er sich selbst beweihräuchert? Habt Ihr in letzter Zeit einen Hintergrundbericht über Rumänien gebracht, ohne auf das Niveau der „Zerstörung deutscher Dörfer“ abzurutschen? Nein.

Es stört Euch, daß sowjetische Filme in der DDR verboten wurden. Mich auch. Aber: Habt Ihr einmal ausführlich über die Filme der Perestrojka berichtet? Oder habt Ihr mal bei den Filmzensoren in der DDR angeklopft und gefragt, was das Verbot soll? Habt Ihr Menschen in der DDR gefragt, was sie von dem Verbot halten? Oder habt Ihr vielleicht schon mal darüber berichtet, welche wichtigen Filme bei uns verboten sind? Und warum das so ist? Nein.

Kurz und gut

Die Redaktion behält sich vor, LeserInnenbriefe zu kürzen. Je kürzer ein Brief, desto größer die Chance, daß er vollständig abgedruckt wird.

Kleinanzeige

Verkaufe folgende elan-Jahrbände (rote Ordner mit Aufschrift „elan“): 1979 (fehlt die März-elan), 1980–1986 (komplett), und einen Jahrband der „Sowjetunion heute“ von 1985. Preis: Verhandlungssache. Jutta Hertel, Friedrich-Ebert-Str. 12, 6520 Worms, Telefon (06241) 5 53 66.

Und dann Sputnik: Habt Ihr auch nur einen Artikel über Sputnik-Berichte geschrieben (die wenigsten elan-Leser dürften diese Zeitschrift kennen!)? Oder darüber, warum bestimmte Artikel zu dem Verbot führten? Habt Ihr eine DDR-Stellungnahme auch nur auszugsweise erwähnt? Nein, nein, nein.

Habt Ihr jemals überlegt, daß man sehr wohl Kritik üben kann (und muß), OHNE dabei herablassend zu sein??

Entweder man macht etwas vernünftig, ansonsten läßt man es lieber ganz bleiben. Auf derartige „Schocks“ wie Euren Sputnik-Schock möchte ich in der elan gut und gerne verzichten, das solltet Ihr anderen überlassen.

Dirk Ruder, Moers

Ich will mich nicht mehr ärgern

Meinetwegen soll doch Mozart die elan lesen. Vielleicht lebt er ja auch noch, genauso wie Elvis. Aber ich habe keinen Bock mehr, sie zu lesen und mich jeden Monat aufs neue zu ärgern. Was ist aus dieser tollen Zeitung geworden, die ich früher immer gerne gelesen habe??? Verändert hat sie sich, das stimmt, aber nicht so, wie ich mir das Jugendmagazin der SDAJ vorstelle. Ich kann die elan heute nicht mehr für Gruppenabende gebrauchen, weil, daß Elvis lebt oder vielleicht doch nicht, interessiert uns auf dem Gruppenabend nicht vordergründig. Ich sehe diesen Elvis-Artikel nur als einen billigen Abklatsch der Bravo oder ähnlichen Zeitungen, und daß unser Jugendmagazin bald so aussieht wie bürgerliche Zeitungen, möchte ich nicht, da muß man/frau sich ja schämen.

Und politisch wichtige Themen, wie unsere Frauenpolitik oder Ökologie sollten meiner Meinung nach gründlich und gut aufgearbeitet sein, so daß ich was damit anfangen kann. Also z. B. Ursachen herausarbeiten und benennen, wo wir SDAJler in der einen oder anderen Frage hin wollen, und vor allem vernünftige Aktionsvorschläge nennen. In der Ökologiefrage z. B. wäre für mich interessant, wo die Hauptverursacher sind, welche Konzerne die Umwelt verschmutzen, und was wir dagegen tun können (Aktion vor dem Betrieb oder so).

Ich könnte jetzt noch weitere Beispiele nennen, warum mir die elan und die Jugendpolitischen Blätter nicht mehr gefallen, aber ich will mich jetzt nicht mehr darüber ärgern. Deshalb ist für mich auch die Konsequenz, diese beiden Zeitschriften abzubestellen.

Sandra Pfaffenholz, Nürnberg

Zug muß ohne mich fahren

So, nu isses passiert: Acht Jahre nach dem Ausfüllen der elan Abo-Karte kündige ich hiermit mein elan-Abo. Der Schritt ist mir nicht leicht gefallen, auch wenn

ich sicherlich über die elan-Exemplare hier im Landesbüro weiterhin einen Draht zur elan haben werde.

Aber acht Jahre elan, da ist doch allhand passiert: elan war „unser“ Organ im selbstverwalteten Jugendzentrum, wo wir einige Aktionen gerissen haben. Später dann hat die elan viel dazu beigetragen, daß wir eine Betriebsgruppe der SDAJ (pfui, so was Altmodisches) gründen konnten. elan, das war oft gleichbedeutend mit fetzigen Aktionen der SDAJ. elan hat orientiert, elan war wunderbar einseitig, elan war im besten Sinne „unser“ Jugendmagazin. elan und SDAJ – na klar!

Nun ist in der Zwischenzeit viel Wasser den Rhein, bzw. den Neckar runtergeflossen. Das Wasser wurde immer dreckiger, und auch sonst hat sich viel verändert. Auch die elan mußte sich verändern – es fragt sich nur wie?

Die elan ist mittlerweile nicht mehr das Jugendmagazin (nicht zu verwechseln mit Zentralorgan, gell!) der SDAJ, die elan orientiert nicht mehr, sondern schwimmt nur noch mit. elan ist auswechselbar geworden mit anderen Jugendzeitschriften. Die sozialen Interessen der Masse der Arbeiterjugendlichen spielt keine Rolle mehr (Jaaa doch, die Arbeiterjugend hat sich verändert, logo...!). Das Profil ist flöten gegangen und damit die Identifikation.

Statt dessen: Meinungsforschungsinstitut, Design-Gruppe und Nabelschau. Ein klarer K. o.-Sieg der Form über den Inhalt. Mal ganz ernsthaft: Seid doch wenigstens konsequent und macht keine halben Sachen. Holt euch erfahrene RedakteurInnen, die nicht in der SDAJ sind, werft auch noch die letzten schamhaften SDAJ-Überreste aus dem Heft, ändert den Namen (z. B. Zeitgeist – das Jugendmagazin mit Tempo), zieht ein professionelles Marketing auf und stellt den Vertrieb um vom Abo zum Kiosk. Und dann: grell und bunt gegen den grauen Alltag, mit individuellem Volldampf in die neue Innerlichkeit. Willkommen im 20. Jahrhundert des neuen Menschen! Nur: Dieser Zug muß ohne mich abfahren. Vielleicht ändert sich die Richtung des Zuges ja mal wieder, und die elan wird wieder eine Zeitschrift der SDAJ, die das Heute mit dem Morgen verbindet.

Bis dahin greife ich den Schritt von Sabine Rath auf und spende das Abo-Geld an Nicaragua.

So long!

Ach ja, übrigens: Die letzte Ausgabe der elan war wirklich nur der letzte Auslöser für meine Entscheidung, keinesfalls DER Grund, gell!

Achim Hauck, Stuttgart

Bretterzaun niederreißen

(Zu den Leserbriefen von Nino und Michael in der elan 1/89)

Lieber Nino, Lieber Michael, ich hoffe, daß Ihr bald mal vorgeknüpft werdet und der Bretterzaun vor Euren Augen niedergerissen wird. Eure Briefe zeigen, wie wichtig und richtig der elan-Vorstoß gegen die Doppelmoral „Linker Männer“ war. Sie zeigen aber auch, daß das Problem der Peinlichkeit offensichtlich nicht deutlich genug herausgearbeitet wurde. Es geht hier nicht um ein simples Schwarz oder Weiß, wie es Nino mit seinem völlig deplazierten Vergleich von Neonazis mit linken Organisationen wie z. B. der SDAJ darstellt. Es geht hier um den weltanschaulich begründeten Anspruch und die tatsächliche Wirklichkeit des Denkens und Handelns „Linker Männer“. Und, Lieber Nino, lieber Michael, da können aus Eurem Lebensbereich noch so wichtige Themen wie Internationale Solidarität oder Abwehrkämpfe von Jugendlichen in Schule und Betrieb ankommen, wenn wir vorgenannten Widerspruch nicht lösen, werden wir auch den Widerspruch zwischen Kapital und Arbeit nicht lösen. Solidarität und soziale Kämpfe können wir nur erfolgreich bestehen, wenn beide Teile des Menschen, Frau und Mann, in voller Gleichberechtigung teilnehmen können. Es ist ja wohl unbestreitbar, daß das über Jahrtausende eingetragene Rollenverhalten zwischen Mann und Frau noch heute tief sitzt. Sowohl der reale Sozialismus ist von seiner Überwindung weit entfernt, wie auch die Herrschenden im Kapitalismus diese Prägung weiter nutzen und schüren. Dies teilweise offen, durch die sexistische Vermarktung der Frau als Ware, oder, durch die Emanzipationsdiskussion der letzten Jahre in der Methode stark verfeinert, z. B. durch die bürgerliche Familienpolitik.

Wir „Linken Männer“ nicht in einem Studium leben und Diskussionen und ML-Schulungen keine Antikörper gegen die Sozialisation durch das System, in dem wir leben, bilden, wirkt sich das auch ständig auf unser Verhalten gegenüber Frauen, ob allgemein oder konkret, aus. Wenn wir nun in der Verbandsdiskussion der SDAJ über die Demokratisierung der Verbandsstrukturen diskutieren, hat die Frage nach der Rolle der Frauen hier eine zentrale Bedeutung. Denn, Demokratie muß für alle gelten! Trotz vieler beeindruckender Ausnahmen: Das Wesen unserer Politik beherrscht der Mann, weil unsere Politik bisher nur an den Auswirkungen der Frauenunterdrückung angesetzt hat und nicht an den Ursachen. Unser gesellschaftlich geprägtes Verhalten als Männer ist sowohl Ursache als auch Wirkung. Das Problem jedenfalls darf nicht länger, ob bewußt oder unbewußt, verdrängt werden.

Aus der Verbandsdiskussion Anfang der 80er Jahre, die die Frauenfrage überhaupt erstmals als eine solche benannt hat, sind eine Reihe wichtiger programmatischer Forderungen hervorgegangen. Es haben auch strukturelle Veränderungen, was die Berücksichtigung von Frauen in den Vorständen angeht, stattgefunden. Die Sensibilisierung in dieser Frage ist aber auf der Strecke geblieben. Es ist für einen Mann sicher schwer nachvollziehbar, was Frauen in ihrem Gefühlsleben durchmachen, wenn sie in dieser Männerwelt politische Verantwortung übernehmen. Klar ist aber, daß der Anteil von Frauen in Leitungen, Frauengruppen und -veranstaltungen sowie die Diskussion über die Quotierung meist nur Augenwischerei sind und oft zu einer Alibi-funktion verkommen, weil sie das Problem nicht qualitativ, sondern quantitativ angehen.

Zuletzt zur Frage, ob alle Männer potentielle Vergewaltiger sind. Ich halte die Behauptung aus dem historisch bedingten Rollenverhalten für tendenziell richtig, aber für zu pauschal. Ich selbst habe durch eine Psychotherapie viel Verkommenes in meinem Gewissen geradegerückt. Ob ich mein Gewissen je entrümpeln kann, weiß ich nicht. Es wird, wie Christina in elan 12/88, Seite 7, richtig sagt, auf eine absolute Ehrlichkeit und die Bereitschaft aller, sich zu hinterfragen, ankommen. Ich hoffe, daß zumindest die Mehrzahl der „Linken Männer“ dazu bereit ist. Den Wölfen muß der Schafspelz entrissen werden. Eine unsozialistische „Schwanz-ab-Kampagne“ nützt uns dabei allerdings nichts. Wir werden gesellschaftliche Widersprüche nur gemeinsam lösen!

Norbert Kohlscheen, Hamburg

Ich werd' mich bessern

Was für eine Nacht! Da hat mensch mal Zeit, seit langem mal wieder 'ne elan zu lesen (12/88), und ich entscheide mich, die elan ab sofort zu abonnieren. Je tiefer die Nacht, um so weniger wird das Bier. Aber wenn ich mich jetzt nicht an den Kuli schmeiße, schiebe ich es wieder ewig vor mir her (bis es zu spät ist). Erst mal ein dickes Lob für den Artikel von Beate Schwedler über linke Männer. Du hast es genau richtig erkannt: Wir Männer sind alles chauvinistische Arschlöcher oder Angsthasen. Entweder man gehört zu denen, die (meist in Abwesenheit weiblicher Personen) diese ekelhaften, frühpubertären, frauenfeindlichen „Sprüche“ oder „Witze“ (wo ist da der Witz?) loslassen oder zu denen, die sich nicht trauen, in so einer „Männerunde“ zu sagen, daß sie dieses Geschwätz ankotzt. Ich merke jedesmal, daß ich lieber nichts sage, als z. B.: „Sagt mal, findet ihr das zum Lachen, oder was? Also ich find's echt blöd und

erniedrigend“, oder sonst was. Der Grund ist wahrscheinlich diese Angst im Nacken. Genau wie Beate schreibt: „Womöglich halten mich die anderen für zimtzickig und prüde...“

Wenn ich so meinen Freundes- und Bekanntenkreis durchgehe, weiß ich eigentlich nur von zwei Männern, die solche Sprüche nicht loslassen. Aufgrund dieses Artikels, und weil es mir schon lange stinkt, werde ich mich bessern und jedesmal gegen solche erniedrigenden Sprüche angehen. Was will ich denn von solchen Typen? Auf deren „Anerkennung“ kann ich, hoffe ich, auch pfeifen.

Jürgen Däsler, Essen

Erwartungen übertroffen

Als ich die „Peinlich-Artikel“ in der elan las, war ich schon sehr gespannt auf die Leserbriefe von meinem zutiefst getroffenen und gekränkten Geschlechtsgenossen. Und? ... Jungs, Ihr habt meine Erwartungen bei weitem übertroffen! Da hat doch Nino den glorreichen Vorschlag für Beate, es mal mit Nazi-Skins auszuprobieren. „Mensch“, denke ich mir, „das kommt dir doch irgendwie bekannt vor“. ... Genau: „Geh doch rüber!“ heißt der mir so vertraute Satz. Aber das trifft die Ungeheuerlichkeit in keiner Weise.

Lieber Nino, erstens hat niemand das Recht, irgend jemandem vorzuschreiben, in welchen Kreisen er sich zu bewegen hat, und zweitens habe ich nicht die geringste Lust, mich – dazu gehört auch mein Verhalten gegenüber Frauen – mit irgendwelchen Nazis vergleichen zu lassen, sondern mit dem Anspruch, den ich als Linker zu haben vorgebe. Den von Dir verzapften Schwachsinn kann auch nicht Dein „wohlwollendes“ „(Nun) aber im Ernst“ wiedergutmachen.

Übrigens müssen Frauen doch wirklich froh sein, daß es noch Männer wie Dich gibt, die sie darauf hinweisen, wenn sie mit ihren Erfahrungen und Gefühlen immer „gleich so übertreiben“, denn wer könnte das besser beurteilen als wir Männer?! Oder?

Zu Michael: Mein Lieber, wenn jemand bei der Auseinandersetzung mit den „Peinlich“-Artikeln Frauen als „potentiell verhurte Parasiten“ bezeichnet, dann kann ich mir das nur so erklären, daß dies das laute Gebelle eines getroffenen Hundes ist. Wie könnte man sonst solch einen geistigen Dünnschiß zu Papier bringen.

Nun aber zum eigentlichen Stein des Anstoßes: zum potentiellen Vergewaltiger in jedem Manne (die Fragen zur Quotierung und zum Zusammenarbeiten im revolutionären Jugendverband sind ja bezeichnender Weise in den Leserbriefen unter den Tisch gefallen).

Vergewaltigung (im engsten Sinne) ist nur die extremste Form von Gewalt, der Frauen jeden Alters fast tagtäglich ausgesetzt sind. Und die hat ihren Ursprung in einer Geisteshaltung, die in Frauen etwas Minderwertiges, dem Manne Unterlegenes sieht, die Frauen und Männern bestimmte Eigenschaften und Rollen in der Gesellschaft, wie in der Partnerschaft, zuspricht: Mann = aktiv, bestimmend /

Frau = passiv, ausführend. Männer – die Macher, Frauen – die Mäuschen. Diese Normen – jahrhundertealt – sind auch für unsere heutige Gesellschaft von großer Wichtigkeit. Und sie werden uns verdammt gut eingerichtet: Im Elternhaus; im Kindergarten; in der Schule; in der (Jungen-)Clique; im Betrieb; in der Kneipe. Und es gibt niemanden von uns, der sich dem entziehen kann. Deshalb meine ich, man kann mit Fug und Recht behaupten, in jedem Mann (auch in einem linken) steckt ein potentieller Vergewaltiger.

Ich will ja gar nicht bezweifeln, daß Männer, vor allem wir linken, nicht vieles von dieser Geisteshaltung abgelegt haben.

... – Im Kopf! – Aber der Scheiß sitzt tiefer, viel tiefer. Und das zeigt sich im Alltag: Es gibt wohl kaum eine Runde von (auch uns linken) Männern, bei der sich nicht irgend jemand findet, der eine frauenfeindliche Bemerkung (so klein sie auch sein mag) an den Mann bringen muß. Und wie sieht denn unser Umgang mit Frauen (innerhalb und außerhalb von Beziehungen) aus? Sicher, viele werden nun sagen: „Ist der denn bescheuert? Ich vergewaltige doch keine Frau“ oder „Ich unterdrücke meine Freundin doch nicht“. Aber wo fängt Gewalt oder Unterdrückung oder Zwangsausübung denn eigentlich an? Es muß ja gar nicht immer gleich körperliche Gewalt sein, wir haben doch viel feinere und subtilere Möglichkeiten, Frauen zu etwas „rumzukriegen“ oder sie unter Druck zu setzen. (An dieser Stelle einen lieben Gruß an die Sigi.) Wie wär es denn mit Erpressung, in ihren vielfältigsten Abwandlungen. Da hätten wir zum Beispiel die plumpe Version: „Nun stell dich doch nicht so an, das machst du doch sonst (bei anderen) auch nicht.“ Oder vielleicht: „Ich hab dich doch so gern, magst du mich denn überhaupt kein bißchen?“ „Liebst du mich denn überhaupt noch?“ oder man schaut sie ganz einfach tagelang nicht mehr an. (Das kommt in einer festen Beziehung besonders gut.)

Ich finde es auch nicht ganz richtig, wenn bei der „1. Männergesprächsrunde der SDAJ“ formuliert wurde: „Das Definitionsrecht für Gewalt liegt bei der Frau.“ – Sicher hat jede Frau das Recht zu definieren, wann für sie Gewalt anfängt, aber das stiehlt mir die Männer zu sehr aus der Verantwortung. Für mich fängt Gewalt da an, wo einer versucht, sich etwas zu nehmen (mit welchen Mitteln auch immer), was der andere nicht bereit ist zu geben. Und sage da keiner, falls er tatsächlich mal den Kopf gewaschen bekommt: „Die hat mich doch angemacht.“ – Wenn eine Frau besonders freundlich zu einem Mann ist, muß das noch lange nicht heißen, daß sie sexuell was von ihm will – wenn sich eine Frau mit einem Mann küßt, heißt das noch lange nicht, daß sie mit ihm ins Bett will – und wenn sich eine Frau und ein Mann streicheln, heißt das noch lange nicht, daß sie mit ihm schlafen will. Die notwendige Sensibilität dafür aufzubringen und dies zu akzeptieren, ist ein verdammt hartes Brot. – Wie ich vor ein paar Tagen mal wieder selbst feststellen mußte.

Klaus Fischbach, Kassel

F 2835 E – Postvertriebsstück

Frottana-Qualität
Handtücher, Badetücher
– auch als Set-Gestaltung –
in ausgezeichneter
Baumwollqualität

Exporteur:

**TEXTIL
COMMERZ**

POB 1206
DDR Berlin 1080

